(Über-)Leben mit 28

AWO-ISS-Langzeitstudie zur Kinderarmut: Übergang ins junge Erwachsenenalter und Bewältigung der Corona-Krise

Lea Heinrich • Dr. Irina Volf

Impressum

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt a. M.
www.iss-ffm.de

Frankfurt am Main, Februar 2022

ISBN: 978-3-88493-241-4 (Druck)
ISBN: 978-3-88493-242-1 (elektronisch)

Autorinnen:
Lea Heinrich und Dr. Irina Volf

Unter Mitarbeit von:
Evelyn Sthamer, Claudia Laubstein und Gerda Holz

Lektorat:
www.wildpoellmann.de

Gestaltung und Satz:
www.sanderdesign.net

Titelbild:
© iStock

(Über-)Leben mit 28

AWO-ISS-Langzeitstudie zur Kinderarmut:
Übergang ins junge Erwachsenenalter und
Bewältigung der Corona-Krise

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.

Wir danken der Kurt und Maria Dohle Stiftung für die finanzielle Förderung der sechsten Phase der AWO-ISS-Langzeitstudie zur Kinderarmut.

Inhalt

Das Wichtigste in Kürze 7

Kurzportraits von acht Studienprotagonist*innen 13

1 Einleitung 15
1.1 Armut und Lebenslagen in Deutschland: Aktueller Stand 17
1.2 (Langzeit-)Folgen der Kinderarmut im Lebensverlauf: Die AWO-ISS-Langzeitstudie zur Kinderarmut 19

2 Die Corona-Pandemie: Chronologie und Auswirkungen der politischen Maßnahmen auf junge Menschen 25
2.1 Auswirkungen der Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung auf junge Erwachsene in Deutschland 28
2.1.1 Kulturelle und soziale Teilhabe 29
2.1.2 Gesundheit und Wohlbefinden 31
2.1.3 (Aus-)Bildung und Erwerbstätigkeit 33
2.1.4 Politik und Gesellschaft 37
2.2 Forschungsbedarf: Junge Erwachsene, Armutserfahrungen und die Bewältigung der Corona-Pandemie 39

3 Forschungsfragen und Studiendesign 41

4 Der Übergang ins junge Erwachsenenalter als Scheideweg zum Verlassen der familiären Armut 43
4.1 Der Übergang von der Schule in den Beruf 45
4.1.1 Wie der Übergang gelingen kann 45
4.1.2 Gründe, warum der Übergang nicht immer gelingt 54
4.2 Die Ablösung vom Elternhaus und der Schritt in die Selbstständigkeit 61
4.3 Familiengründung: Partnerschaft und junge Eltern 69
4.4 Die Rolle der Sozialen Dienste 75

5 Einfluss der Kinder- und Jugendarmut auf den Umgang der jungen Erwachsenen mit der Corona-Krise 83
5.1 Einfluss der Übergangstypen und des aktuellen Armutsstatus auf den Umgang mit der Corona-Krise 83
5.2 Nutzung sozialer und intrapersoneller Ressourcen in der Krisenbewältigung vor dem Hintergrund familiärer Armutserfahrungen 90
5.3 Die Rolle der Sozialen Dienste und sozialstaatlicher Bezüge in der Krisen 102

6 Handlungsempfehlungen 108
6.1 Allgemeinbildende Schulen 110
6.2 Zweiter Bildungsweg 112
6.3 Soziale Dienste 113

7 Literatur 117

Infoboxen

Kurzportraits von acht Studienprotagonist*innen 13
Das Armutskonzept der AWO-ISS-Langzeitstudie 23
Vier Übergangstypen ins junge Erwachsenenalter 24
Die Chronologie der Maßnahmen zur Bewältigung der Corona-Krise 27
Kinderarmut wirkungsvoll abschaffen 109

Fallbeispiele

Ahmet: Wenn (Kinder-)Armut kein Thema ist, dann ist die Corona-Krise vor allem „langweilig“ 50

Ali: Kinder- und Jugendarmut können zu einer erhöhten Anpassungsfähigkeit führen, diese Kompetenz kommt in der Corona-Krise zum Tragen 52

Elisa: (Jugend-)Armut erschwert den Übergang zur beruflichen Bildung, Corona verschärft die Lage durch Ausbildungsplatzverlust 59

Anna: Gelingt ein Aufstieg aus dauerhafter familiärer Armut, wird die Corona-Krise als ein zu bewältigendes Problem empfunden 66

Sophia: Beim Verlassen familiärer Armut spielen die Arbeitsmarktintegration und die verlässliche Kinderbetreuung bei der Bewältigung der Corona-Krise eine zentrale Rolle 73

Marie: Kinder- und Jugendarmut wirken sich langfristig negativ auf die Gesundheit aus, Corona verschlechtert den Gesundheitszustand und erschwert die erforderliche Versorgung 88

Hanna: (Kinder-)Armut grenzt die Bildungsmöglichkeiten ein, Corona erschwert den Bildungsweg und die Arbeitsmarktintegration 98

Klara: Die ALG-II-Systematik erschwert den Ausstieg aus der Armut, Corona verschärft die Unsicherheiten 105

Das Wichtigste in Kürze

In der sechsten Studienphase der AWO-ISS-Langzeitstudie zur Kinderarmut wurden zum einen die Erkenntnisse zum Verlauf des Übergangs der Studienteilnehmenden von der Jugendzeit ins junge Erwachsenenalter vertieft und zum anderen die Auswirkungen der Armutserfahrungen im Kindes- und Jugendalter auf die Bewältigung der Corona-Krise im Alter von 28 Jahren untersucht. Hierzu wurden acht Studienteilnehmende zwischen August 2020 und Februar 2021 mehrmals telefonisch interviewt. Somit basieren die Studienerkenntnisse neben quantitativen und qualitativen Daten aus den vorherigen Studienphasen auf 29 aktuellen Interviews.

Armutsbewältigung ist keine genuine Entwicklungsaufgabe beim Übergang ins junge Erwachsenenalter. Diese prägte jedoch die Jugendzeit der Armutsbetroffenen und stellte ein schwerwiegendes Hindernis im weiteren Lebensverlauf dar. Dass sie in Armut aufwachsen, verspürten die jungen Menschen nach dem Übergang in die weiterführenden Schulen immer deutlicher. Keine oder seltene Familienurlaube; fehlende Möglichkeiten, kostenpflichtige Aktivitäten mit Gleichaltrigen zu unternehmen; zunehmende Ausgrenzungserfahrungen und Scham sind einige Armutsfolgen, die den jungen Menschen bewusst wurden. Spätestens zum Ende der Sekundarstufe I wurden sie mit der harten Realität konfrontiert: Um sich vor Ausgrenzung und Mobbingerfahrungen an den Schulen zu schützen, sollten sie mit ihren Gleichaltrigen irgendwie mithalten und die gesellschaftlichen „Normen" hinsichtlich der materiellen und sozialen Teilhabe erfüllen können (Markenklamotten, ins Kino gehen, sich für ein Essen treffen, tolle Hobbys haben etc.). Um eigene Konsumwünsche zu realisieren, konnten sie nicht auf die sowieso knappen finanziellen Ressourcen der Eltern zurückgreifen, sondern brauchten ihr eigenes Einkommen. Bei einer Erwerbstätigkeit konnten sie zwar neben einem Verdienst erste Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt sammeln, die Zeit für die Schule und die Freizeitaktivitäten wurde gleichzeitig knapper. Bezogen die Eltern die ALG-II-Mindestsicherungsleistungen, so wurde die erbrachte Erwerbsleistung der jungen Menschen staatlich nicht anerkannt, sondern auf den SGB-II-Regelsatz der Eltern angerechnet und somit systematisch als ein Weg aus familiärer Armut ausgeschlossen. Im Ergebnis standen bei den jungen Menschen Ratlosigkeit und die Frage: „Will der Staat, dass ich arm bleibe?"

Um den Übergang von der Schule in die berufsqualifizierende Phase zu schaffen, mussten die armutsbetroffenen Jugendlichen „wesentlich mehr leisten" als die Jugendlichen aus finanziell besser gestellten Familien. Niedrigere Bildungsabschlüsse und eine nicht selten verbreitete Vorstellung, dass die Universitäten für „reiche" Menschen da wären, stellen eine fast unüberwindbare Hürde dar. Zudem standen ihnen im ganzen Lebensverlauf weniger soziale und kulturelle Ressourcen der Eltern zur Verfügung. Die Väter waren im gesamten Lebensverlauf häufig abwesend, die Mütter waren mit der Bewältigung multipler Probleme selbst überfordert und die Sozialen Hilfen blieben viel zu häufig unbekannt und/oder selten hilfreich. Dass ihre soziale Herkunft auch bei den Bewerbungsgesprächen für einen Ausbildungsplatz eine Rolle spielte, kam ihnen zwar wenig überraschend, aber dennoch

sehr schmerzhaft vor. Niedrige Selbstwirksamkeitserwartung, fatalistische Akzeptanz der Umstände und schlechtes Selbstwertgefühl begründeten sich in mehrfachen Erfahrungen des Scheiterns, des Nicht-Schaffens und wurden auf sich selbst projiziert: „Bin ich ein schlechter Mensch für diese Welt?"

Die gesundheitlichen Auffälligkeiten, die bereits seit der Kindheit kumulieren, kamen nach und nach ans Licht: Psychische Probleme wurden deutlicher wahrgenommen und teilweise diagnostiziert, einschneidende Lebensereignisse wurden reflektiert und als belastend empfunden, Kinderwünsche blieben aufgrund der schlechten körperlichen Verfassung oder aus Überzeugung unerfüllt. Auf die Frage, was Reichtum ist, kommt die Antwort: „Wenn ich keine Schmerzen habe."

Mit 16/17 Jahren wurden sowohl die Gründung einer eigenen Familie als auch eigene Karriere von den armutsbetroffenen jungen Menschen als sehr wichtig erachtet (Laubstein et al. 2012). Frühe Schwangerschaften – gewollt oder nicht gewollt – erschwerten den Weg in die finanzielle Sicherheit. Die jungen Eltern mussten schnell erwachsen werden und die Entwicklungsaufgaben auf dem Weg ins junge Erwachsenenleben – feste Partnerschaft, die Ablösung vom Elternhaus, das Erlangen eines berufsqualifizierenden Abschlusses und die Arbeitsmarktintegration – entweder gleichzeitig bewältigen oder verschieben. Das Risiko, in Armut zu verbleiben, blieb bei der Verzögerung des Übergangs stets auf hohem Niveau (Volf et al., 2019).

> Die in diesem Buch abgebildeten Biographien sind keineswegs repräsentativ für die ganze Bevölkerung. Sie bilden jedoch reale Lebensgeschichten von jungen Menschen ab, die in Deutschland in Armut aufgewachsen sind.

Der oben geschilderte Lebensverlauf klingt nach einem Worst-Case-Szenario, das in der Praxis selten eintritt. Bezogen auf rund 13,5 Millionen Kinder und Jugendliche in Deutschland kommt so ein Lebensverlauf – statistisch gesehen – tatsächlich selten vor; bezogen auf rund 2,8 Millionen Kinder und Jugendliche aus den SGB-II-Familien wird die Statistik kritisch. Da für zwei Drittel dieser Kinder Armut ein Dauerzustand ist – sie leben mindestens fünf Jahre durchgehend oder wiederkehrend in Armut (Tophoven et al., 2017) –, ist der oben geschilderte Lebensverlauf kein Zufall und kein Ergebnis des persönlichen Versagens, sondern ein Ergebnis einer Kettenreaktion von vielen politischen Entscheidungen und strukturellen Barrieren. Da stellt sich die Frage: „Sind in einem der reichsten Länder der Welt nicht alle Kind gleich viel wert?"

Während sich Minderjährige gegen viele strukturelle Einschränkungen und Benachteiligungen nicht wehren können, erkennen die jungen Menschen in der Volljährigkeit ihre Chancen, aus familiärer Armut auszusteigen. In der fünften Phase der AWO-ISS-Langzeitstudie wurde festgestellt: Während insgesamt zwei Drittel der ehemals armutsbetroffenen Sechsjährigen im Alter von 25 Jahren nicht mehr in Armut lebten, gelang der Ausstieg aus Armut einer Hälfe dieser Personen erst an der Schnittstelle zwischen der Jugendzeit und dem jungen Erwachsenenalter. Der Aufstieg gelang teilweise durch die berufliche Bildung und die anschließende Arbeitsmarktintegration und/oder durch die Absicherung über die Partnerschaft, wobei die zuletzt genannte Option dauerhaft mit erheblichen Risiken behaftet ist. Obwohl der Ausstieg vielen gelang, ließen sich die Langzeitfolgen der Kin-

derarmut bei der Mehrheit der (ehemals) armutsbetroffenen Menschen feststellen; diese manifestierten sich in schlechter psychischer Gesundheit und einem niedrigen kulturellen Kapital (Volf et al., 2019). Förderliche und hinderliche Faktoren für einen gelingenden Übergang waren dabei vielfältig und häufig miteinander verzahnt. Aus den untersuchten Lebensverläufen ließen sich Gemeinsamkeiten identifizieren, die nachfolgend festgehalten werden. Auf deren Basis werden im Kapitel 8 konkrete Empfehlungen für das Hilfesystem abgeleitet.

- Soziale Ressourcen sind für einen gelingenden Übergang ins junge Erwachsenenalter – insbesondere im Hinblick auf das Erreichen eines berufsqualifizierenden Abschlusses – zentral. Personen im nahen sozialen Umfeld beeinflussen die Entwicklung intrapersoneller Ressourcen junger Menschen wie Selbstwirksamkeit und Selbstbewusstsein, die auf dem Weg ins junge Erwachsenenalter von hoher Bedeutung sind. Gleichzeitig reichen intrapersonelle Ressourcen wie hohe Selbstwirksamkeitserwartung, Zielstrebigkeit und Ambiguitätstoleranz allein bei fehlender praktischer Unterstützung aus dem Umfeld oft nicht aus. Soziale Ausgrenzung und Abwertung verhindern zusätzlich eine Potenzialentfaltung auf dem Bildungsweg.

- Personen im nahen sozialen Umfeld können den Zugang zu Bildungswegen und Berufen erleichtern oder schaffen, der den jungen Menschen alleine nicht offen stünde. Zusätzlich können Personen aus dem Umfeld eine wegweisende Vorbildfunktion übernehmen und Orientierung für den Lebensweg und die Berufswahl geben. Außerhalb des sozialen Umfeldes erhöhen berufsvorbereitende und -orientierende Maßnahmen die Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Abschlusses. Fehlende finanzielle Ressourcen beschränken dabei die Hilfsmöglichkeiten im Bildungsweg in der Jugendzeit und später die Möglichkeiten bei der Berufsauswahl.

- Unterbrechungen und Abbrüche im Bildungsweg verzögern den Berufseinstieg und damit die Chancen auf einen Aufstieg aus (familiärer) Armut. Gesundheitliche Probleme und psychische Belastung erschweren oder verhindern langfristig den Bildungserwerb und die Arbeitsmarktintegration.

- Sowohl der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung als auch das Gründen einer eigenen Familie stellen eine Chance auf Verlassen des Elternhauses und auf eine selbstbestimmte Lebensführung dar. Der Trend zu einer hohen Familienorientierung lässt sich bei von Kinderarmut betroffenen Personen auch mit 28 Jahren noch feststellen. Die Lebensverläufe der Studienteilnehmenden im Blick auf Partnerschaft und Familiengründung sind heterogen, es zeigen sich aber die Langzeitfolgen der Kinderarmut. Finanzielle Faktoren und Langzeitfolgen von (Kinder-)Armut können dabei einen (verlängerten) Verbleib im Elternhaus bedingen.

- Die erforderliche Unterstützung seitens der Sozialen Dienste ist im Lebensverlauf der jungen Menschen mit Armutserfahrungen, insbesondere in der vulnerablen Kindheits- und Jugendphase, auffallend abwesend. Im jungen Erwachsenenalter bestand Unsicherheit

über Hilfsmöglichkeiten aus dem System, bei gleichzeitigem Bedarf. Lebensgeschichtlich fehlte eine kontinuierliche und interdisziplinäre Begleitung, die der Multidimensionalität der Lebenslagen armutsbetroffener Menschen Rechnung trägt.

- Das Grundsicherungssystem schränkt die Spielräume für Armutsbetroffene ein, auch in Bezug auf den Ausstieg aus Armut im Lebensverlauf. Der Grundsicherungsbezug stellt das Existenzminimum sicher, ermöglichte aber keine Teilhabe. Der Kontakt zum Amt wurde von Betroffenen über den Leistungsbezug hinaus nicht als hilfreich erlebt.

Die Bewältigung der Corona-Krise hängt maßgeblich vom aktuellen Armutsstatus und davon, nach welchem Übergangstyp der Übergang ins junge Erwachsenenalter bewältigt wurde, ab. Insbesondere in der Nutzung von Ressourcen – intrapersonell, sozial und sozialdienstlich – zeigen sich aber auch Langzeitfolgen der Kinderarmut in der Krisenbewältigung.

In der Bewältigung der Corona-Pandemie spürten die jungen Erwachsenen sowohl die Auswirkungen der aktuellen Lebenslage als auch die Langzeitfolgen der Kinderarmut. Welche Aspekte bei der Bewältigung die zentrale Rolle einnahmen, hing maßgeblich vom Übergangstyp ins junge Erwachsenenalter sowie vom aktuellen Armutsstatus ab.

Die jungen Erwachsenen in finanzieller und beruflicher Sicherheit (Verselbstständigte) konnten sich bei der Bewältigung der Corona-Pandemie auf den Umgang mit Einschränkungen im Lebensraum und in den Sozialkontakten konzentrieren. Die Krise war für sie sogar teils zur beruflichen Weiterentwicklung nutzbar. Für die jungen Erwachsenen in aktueller Armut oder Prekarität gefährdete die Corona-Pandemie dagegen essenzielle Lebensbereiche wie die Grundsicherung, den Erwerb des berufsqualifizierenden Abschlusses (Spätzünder) und die gesundheitliche Verfassung (Nesthocker). Ihre prekäre finanzielle Situation wurde den jungen Erwachsenen in aktueller Armut oder Prekarität in der Corona-Krise schmerzlich bewusst. Sie hatten keine Rücklagen, um mit plötzlichen Ausgaben zurechtzukommen, konnten wegfallende Unterstützungsangebote wie die Tafel nicht kompensieren und wurden durch Einkommenskürzungen wie Kurzarbeitergeld in finanzielle Not gebracht. Die Pandemie war damit für sie existenziell bedrohender als für ihre nicht (mehr) armen Altersgenoss*innen. Staatliche Krisenmaßnahmen reichten für die jungen Menschen in (Erwerbs-)Armut oder Prekarität oft nicht aus, um die finanziellen Folgen der Corona-Pandemie abzufangen. In der Folge nahmen sie beispielsweise Privatschulden auf.

Die Studienteilnehmenden, die zu Beginn der Pandemie noch keine abgeschlossene Berufsausbildung hatten und sich im Ausbildungssystem befanden, bekamen die Auswirkungen der Pandemie auf dem Ausbildungsmarkt und auf das Studium zu spüren. Eine Person verlor ihren Ausbildungsplatz und damit die Aussichten auf baldige selbstständige finanzielle Sicherung, eine andere Person musste sich im Online-Betrieb mit Verzögerungen und Mehrbelastung im Studium auseinandersetzen. Wer sich dabei über Zuverdienst und an Regelzeiten gebundene Sozialbezüge wie BAföG finanzierte, für den bedeutete die Pandemie auch Unsicherheit über die Weiterfinanzierung. Die jungen Menschen stehen zudem vor der Aussicht, in einen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt einzusteigen, der von der Corona-Pandemie hart getroffen wurde. Hilfreich für die jungen Menschen, insbeson-

dere diejenigen unter ihnen, die von Sozialbezügen abhängig sind, wäre von sozialstaatlicher Seite Planbarkeit und Transparenz bezüglich Hilfsmaßnahmen gewesen.

Für junge Erwachsene, die bereits eine eigene Familie gegründet haben, war insbesondere die Gleichzeitigkeit von Familienleben/Elternrolle und Berufstätigkeit relevant. Die Pandemie spürten sie vor allem über die Schließungen von Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, durch die plötzlich eine Neuregelung der Betreuungssituation notwendig war. Auch sie hätten sich mehr Planbarkeit und Transparenz gewünscht. Sichere berufliche Integration und finanzielle Absicherung waren für die jungen Familien stabilisierende Faktoren in der Krise. Die Kinderbetreuung regelten sie meist familiär, hier kamen partnerschaftliche und soziale Ressourcen eher zum Einsatz als sozialstaatliche.

Die Interaktion aus den Langzeitfolgen der Kinderarmut und den Folgen der Corona-Krise machte sich für die jungen Erwachsenen auch im Bereich der körperlichen und psychischen Gesundheit bemerkbar. Die psychischen Belastungen durch die Corona-Krise setzen sich auf die bestehenden Belastungen aus nicht verarbeiteten einschneidenden Lebensereignissen, bestehenden psychischen Erkrankungen und bereits vor der Pandemie belasteten Lebensumständen und fehlenden Erholungsmöglichkeiten obenauf. Die jungen Erwachsenen erklärten zwar ihren Bedarf an professioneller Hilfe, um diese Belastungen bewältigen zu können. Die Problembewältigung erfolgte aber vor allem intrapersonell (‚in sich reinfressen', einfach weitermachen') und mit Hilfe des sozialen Netzwerkes, insbesondere von Partnerschaften. Die persönlichen Ressourcen reichten dabei für eine erfolgreiche Bewältigung oft nicht aus. Auch infolge der bisherigen Lebenserfahrungen, sich allein durchkämpfen zu müssen, fiel es einigen der jungen Erwachsenen schwer, sich die erforderliche Unterstützung im sozialen oder professionellen Umfeld zu holen. Zusätzlich zu der psychischen Belastung erlebten die jungen Erwachsenen in der Corona-Krise bei bestehenden chronischen körperlichen Erkrankungen eine Verschlechterung ihres Zustandes. Die Notversorgung konnte zwar für sie aufrechterhalten werden, den Versorgungsstatus erlebten sie aber vielfach als ungenügend. Finanzielle Unsicherheit verstärkte sowohl psychische als auch körperliche Belastungen und Erkrankungen bei den jungen Menschen.

> Für junge Erwachsene, die seit der Kindheit oder Jugendzeit in Armut und Prekarität lebten, verstärkten sich die Auswirkungen der Corona-Krise und die Langzeitfolgen der (Kinder-)Armut zirkulär.

Für junge Erwachsene, die seit der Kindheit oder Jugendzeit in Armut und Prekarität lebten, verstärkten sich die Auswirkungen der Corona-Krise und die Langzeitfolgen der (Kinder-)Armut zirkulär. Sie machten erneut die Erfahrung, von der Krise stärker betroffen zu sein und vom Sozialstaat unzureichend aufgefangen zu werden, als nicht arme Gleichaltrige. Zudem waren sie durch die Langzeitfolgen der (Kinder-)Armut häufig bereits vor der Krise belasteter in den Bereichen Finanzen, berufliche Sicherheit und Gesundheit.

Nicht nur bei den weiterhin armen jungen Erwachsenen zeigten sich die Langzeitfolgen der (Kinder-)Armut, sie waren auch in Form der Bewältigungsmuster und der Nutzung von Ressourcen bei nicht mehr armen jungen Erwachsenen erkennbar. Die Bewältigung von Krisen ist sehr individuell. Aus der (Kinder-)Armut können sowohl Eigenschaften, die förderlich für die Krisenbewältigung sind (Stressresistenz, Gelassenheit bei Krisen)

mitgenommen werden, als auch Eigenschaften, die für die Krisenbewältigung hinderlich sind („Einzelkämpfertum"). Für die jungen Menschen mit Armutserfahrungen hat sich ein Bewältigungsmuster herauskristallisiert: Sie zeigen häufig eine niedrige Erwartungshaltung und geringes Selbstvertrauen, weisen dementgegen aber ein hohes Maß an Eigeninitiative beim Erreichen ihrer Lebensziele auf, obwohl sie dabei überproportional häufig Rückschläge erleben oder Hindernisse aufgrund der (Kinder-)Armut überwinden müssen. Für die Bewältigung greifen sie zudem eher auf ihr soziales Netzwerk als auf sozialdienstliche Hilfen zurück. Abgesehen von den sozialstaatlichen Bezügen spielten die Sozialen Dienste für die jungen Menschen bei der Bewältigung der Krise keine Rolle.

- Wie die Corona-Krise von den jungen Erwachsenen bewältigt wird, hängt maßgeblich davon ab, nach welchem Übergangstyp der Schritt von der Jugendzeit ins junge Erwachsenenalter vollzogen wurde. So konnten die Verselbstständigten in ökonomischer Sicherheit die Krise zur Weiterqualifikation nutzbar machen, für junge Eltern stand die Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Arbeit im Vordergrund, für Spätzünder der Einfluss der Krise auf den Ausbildungsverlauf und für Nesthocker verzögerte die Krise den Schritt in die Selbstständigkeit.

- Bewältigungsmuster von armutsbetroffenen Menschen sind individuell. Vor dem Hintergrund familiärer Armutserfahrungen können sich sowohl Eigenschaften, die für die Krisenbewältigung förderlich sind, als auch Eigenschaften, die für die Krisenbewältigung eher hinderlich sind, herausbilden. Als ein mögliches Bewältigungsmuster der jungen Erwachsenen mit Armutserfahrungen hat sich eine Strategie die von zwei einander gegenläufigen Haltungen geprägt ist, herauskristallisiert. Einerseits ist die Erwartungshaltung ans Außen negativ und es besteht wenig Vertrauen in das Selbst. Andererseits entwickeln armutsbetroffene Menschen auch unter schwierigen Bedingungen ein hohes Maß an Eigeninitiative bei dem Verfolgen der Lebensziele.

- Armutserfahrungen in der Kindheit und Jugend beeinflussen die Nutzung sozialer Ressourcen im jungen Erwachsenenalter. Insbesondere der Umgang mit psychischer Belastung und die Kommunikation von Hilfebedarfen sind durch die Kindheitserfahrungen geprägt. In der Krisenbewältigung wurden von den jungen Erwachsenen primär soziale Ressourcen genutzt, unabhängig von der Größe und Ressourcenstärke des Sozialnetzwerks. Partnerschaften spielten bei der Krisenbewältigung eine große Rolle. Soziale Dienste und Helfersysteme nahmen dagegen eine untergeordnete Rolle ein.

- Die Aufrechterhaltung der Notversorgung (finanziell, gesundheitlich) war in der Pandemie essenziell für Armutsbetroffene. Die sozialstaatlichen Auffangmöglichkeiten (z. B. Kurzarbeitergeld) haben insbesondere für Menschen in prekären Lagen oft nicht ausgereicht. Positiv wurden in der Krise zusätzliche Leistungen mit konkretem Verwendungszweck (z. B. Kinderbonus) und die teilweise Vereinfachung der Kommunikation mit den Ämtern wahrgenommen.

Infobox

Kurzportraits von acht Studienprotagonist*innen

Ahmet

Ahmet ist in punktueller Armut und Lebenslagetyp „Benachteiligung“ in Niedersachsen aufgewachsen. Ahmet stammt aus einer türkischen Einwandererfamilie. Seine Eltern und der Bruder stellen für ihn seit der Kindheit wichtige Bezugspersonen dar, wobei sich die Eltern trennten, als er elf Jahre alt war. Heute lebt er mit seiner festen Partnerin zusammen, das Paar hat keine Kinder und plant zu heiraten. Beide sind berufstätig, Ahmet selbst arbeitet in der Prozessoptimierung in einer großen Firma. Den Übergang ins junge Erwachsenenalter hat er nach dem Muster „Verselbstständigte“ vollzogen und lebt aktuell in finanzieller Sicherheit.

➜ Mehr auf Seite 50

Ali

Ali ist in familiärer Armut und durchgehend in „multipler Deprivation“ in Nordrhein-Westfalen aufgewachsen. Er stammt aus einer türkischen Großfamilie mit fünf Geschwistern. Das Verhältnis zum Vater und den Brüdern war schon immer angespannt, wegen der Mutter und der Schwester besteht dennoch viel Kontakt zur Herkunftsfamilie. Bereits als Teenager unterstütze er seine Familie über Nebenjobs finanziell. Nach einer Berufsausbildung arbeitet Ali als Chemikant und wohnt in eigener Mietwohnung. Ali hat eine feste Partnerin, die beiden leben nicht zusammen. Ali qualifiziert sich beruflich weiter und sieht ein Potential, eine Führungskraft zu werden. Den Übergang ins junge Erwachsenenalter hat er nach dem Muster „Verselbstständigte“ vollzogen und lebt aktuell in finanzieller Sicherheit. Seine Herkunftsfamilie unterstützt er weiterhin finanziell.

➜ Mehr auf Seite 52

Elisa

Elisa ist in verfestigter familiärer Armut in einer Familie ohne Migrationshintergrund in Nordrhein-Westfalen aufgewachsen. Ihre Kindheit war durch die Benachteiligung und Deprivation seitens der Eltern geprägt. Die fehlende Zuwendung durch die Eltern konnte teils durch ihren Opa aufgefangen werden. Ihre Bildungskarriere ist gekennzeichnet von Abbrüchen und Rückschlägen. Elisa hat einen Hautschulabschluss und mehrere abgebrochene Ausbildungen. Ihre letzte Ausbildungsstelle wurde pandemiebedingt gekündigt. Mit 28 ist sie nicht berufstätig. Elisa lebt in einer stabilen Partnerschaft. Der Partner ist berufstätig und verdient gut, darüber ist Elisa finanziell abgesichert. Den Übergang ins junge Erwachsenenalter hat sie nach dem Muster „Spätzünder“ vollzogen und lebt aktuell in finanzieller Sicherheit.

➜ Mehr auf Seite 59

Anna

Anna ist in verfestigter familiärer Armut und „multipler Deprivation“ in einer Familie ohne Migrationshintergrund in Brandenburg aufgewachsen. In ihrer Kindheit und während der Jugendzeit war ihre Mutter alkoholkrank, zum Vater bestand ein schlechtes Verhältnis. Ihr erstes Kind kam infolge einer Vergewaltigung durch einen unbekannten Täter. Den Kontakt zu ihrem Vater hat Anna als Erwachsene abgebrochen, die Mutter ist aktuell trocken und für Anna eine große Hilfe. Seit mehreren Jahren lebt Anna in einer glücklichen, stabilen Partnerschaft, aus der ein zweites Kind hervorgegangen ist. Ihr ist es auch gelungen, eine Ausbildung als Medizinisch-technische Fachangestellte erfolgreich zu absolvieren. Sie und ihr Partner sind in den Arbeitsmarkt integriert. Den Übergang ins junge Erwachsenenalter hat sie nach dem Muster „junge Eltern“ vollzogen und lebt aktuell in finanzieller Sicherheit.

➜ Mehr auf Seite 66

Sophia

Sophia ist in dauerhafter Armut und wechselhaften Lebenslagen in Schleswig-Holstein aufgewachsen – als Kleinkind in „multipler Deprivation“, als Kind im Grundschulalter im „Wohlergehen“ und als Jugendliche in „Benachteiligung“. An ihre Kindheit und Jugend hat sie primär positive Erinnerungen. Ihre alleinerziehende Mutter war durchgängig berufstätig und hat Sophia trotz knapper Ressourcen stets unterstützt. Die Mutter ist auch heute noch eine enge Bezugsperson, zum Vater besteht seit der Scheidung der Eltern in der Kindheit wenig Kontakt. Nach dem Hauptschulabschluss hat sie eine Ausbildung zur Erzieherin absolviert. Heute lebt Sophia in glücklicher Partnerschaft mit zwei gemeinsamen Kindern. Nach Elternzeit und eine Phase der Arbeitslosigkeit sind Sophia und ihr Mann wieder beide berufstätig. Den Übergang ins junge Erwachsenenalter hat sie nach dem Muster „junge Eltern“ vollzogen und lebt aktuell in finanzieller Sicherheit.

➜ Mehr auf Seite 73

Marie

Marie ist in familiärer Armut und Lebenslagetyp „Benachteiligung“ in Thüringen aufgewachsen. In der Kindheit war der Vater ihr eine große Stütze, dieser ist in Maries Jugendzeit verstorben. Einschneidend waren für Marie zudem Mobbingerfahrungen in der Schule sowie wiederholte Missbrauchserfahrungen durch ein Familienmitglied. Infolgedessen entwickelte Marie früh körperliche und psychische Erkrankungen. Ihr Fachabitur holte Marie dennoch nach und absolvierte eine Ausbildung zur Sozialassistentin. Den Übergang ins junge Erwachsenenalter hat sie nach dem Muster „Nesthocker“ vollzogen. Mit 28 Jahren ist Marie aufgrund multipler körperlicher (z. B. Endometriose, chronisches Untergewicht) und psychischer (z. B. posttraumatische Belastungsstörung, Zwangsstörung) Erkrankungen arbeitsunfähig. Marie hat einen festen Partner. Sie bezieht eine Erwerbsminderungsrente und lebt aktuell in Armut. Kurz vor dem Redaktionsschluss wurde bekannt, dass Marie nun in ihre erste eigene Mietwohnung eingezogen ist und nun allein wohnt.

➜ Mehr auf Seite 88

Hanna

Als Kind ist Hanna trotz verfestigter Armut im „Wohlergehen“ in Sachsen-Anhalt aufgewachsen. Nur in der Jugendzeit war ihr Leben von Benachteiligung geprägt. Sie und ihre Halbschwester mit Behinderung wurden von ihrer alleinerziehenden Mutter mit Unterstützung ihrer Großmutter großgezogen. Der Vater hat Hanna bei Bedarf finanziell unterstützt. Als Hanna 18 Jahre alt war, verstarb ihre Mutter an Diabetes. Trotz schwieriger Lebensbedingungen absolvierte Hanna das Abitur und erlangte ein Bachelorabschluss. Hanna hat einen Milieuaufstieg geschafft und distanziert sich zunehmend von ihrer Herkunftsfamilie. Sie ist politisch engagiert und hat ein großes Sozialnetzwerk. Sie finanziert ihr Masterstudium über BAföG und mehrere Nebenjobs. Den Übergang ins junge Erwachsenenalter hat sie nach dem Muster „Verselbstständigte“ vollzogen und lebt aktuell in Einkommensarmut.

➜ Mehr auf Seite 98

Klara

Klara ist in verfestigter familiärer Armut und zwar mit wechselhaften Lebenslagentypen – als Kind zeitweise in „Benachteiligung“ und im „Wohlergehen“ und als Jugendliche in „multipler Deprivation“, aber mit einer unterstützenden Familie in Sachsen aufgewachsen. Ihre Jugendzeit war mit einschneidenden Lebensereignissen und Mobbingerfahrungen überschattet. Klara hat eine Ausbildung im Gastronomiebereich absolviert und arbeitet Teilzeit in einem Cateringbetrieb. Sie stockt ihr Gehalt mit Sozialbezügen auf. Seit der Jugendzeit hat sie einen festen Partner, mit dem sie heute zusammenlebt. Der Partner ist arbeitslos, bezieht Grundsicherung und hat Alkohol-, Depressions- und Schuldenproblematiken. Klara hat während der Pandemie eine Fehlgeburt erlitten und leidet unter depressiven Phasen. Den Übergang ins junge Erwachsenenalter hat sie nach dem Muster „Verselbstständigte“ vollzogen und lebt aktuell in Einkommensarmut.

➜ Mehr auf Seite 105

1 Einleitung

„Also, wenn man mehr Geld hat, hat man einfach auch mehr Möglichkeiten. Man kann zum Beispiel eine Ausbildung machen, wie man Bock hat. Weil man kriegt da finanzielle Unterstützung. Ich habe zum Beispiel viele Vorstellungsgespräche gehabt, wo es dann hieß, naja, wenn die Eltern schon so sind, in so einem Umfeld, oder wo Sie herkommen. […] Also die fragen ja gezielt auch danach, nach was arbeiten Ihre Eltern, und so. […] Und meistens war ich da raus. Und alleine schon dieses Umfeld, von der Wohnadresse. Naja, Sie kommen ja aus einem sozialschwachen Wohnungsumfeld. […] Wenn man Geld hat, kann man, glaube ich, ganz anders leben. Also unbeschwerter. Man guckt halt nicht „Kann ich mir das leisten?", „Kann ich mir jetzt die Kühlschrankfüllung leisten?" […]. Damals war ja auch noch das mit der Krankenkasse. Man musste beim Arzt zehn Euro bezahlen, um in die Praxis zu kommen. Das habe ich mir phasenweise gar nicht leisten können. Ja, aber du brauchtest ja für die Ausbildung eine Krankschreibung, wenn man krank war. Da hat meine Mama echt zu tun gehabt, das Geld zusammenzukratzen manchmal. […] Manchmal reicht das Geld hinten und vorne nicht." (Marie 4:351-353)

Wenn das Geld hinten und vorne nicht reicht, dann werden viele Chancen und Möglichkeiten im Leben versperrt. Armut ist somit mehr als ein Mangel an Geld. Es ist eine Lebensbedingung, die mit vielen Einschränkungen und Benachteiligung in fast allen Lebensbereichen einhergeht. Die Gründe für Armut sind vielfältig. Schicksalsschläge wie Unfälle und Krankheiten, Trennung und Scheidung können zwar dazu führen, dass Menschen ihre finanzielle Sicherheit von heute auf morgen verlieren. Werden die Ursachen von Armut auf der gesamten Gesellschaftsebene betrachtet, so wird aber deutlich: Armut stellt kein persönliches Versagen dar, sondern entsteht infolge komplexer politischer Entscheidungen, zum Beispiel der Entwicklung eines Niedriglohnsektors. Daher sollen die Armutsursachen vor allem mit politischen Instrumenten bekämpft werden und zwar auf der Bundesebene durch armutsfeste Arbeitsmarkt-, Familien- und Steuerpolitik. Armutsfolgen sind ebenfalls vielfältig: soziale Isolation und kleine soziale Netzwerke, beengte und lärmbelastende Wohnräume, mangelhafte Ernährungs- und Bewegungsmöglichkeiten, niedrigere und schlechtere Bildungsabschlüsse sowie körperliche und psychische Erkrankungen. Diese Armutsfolgen lassen sich am besten auf kommunaler Ebene abmildern und zwar, indem Menschen niedrigschwellige bedarfsgerechte Angebote und gut ausgebaute Infrastruktur vor Ort bereitgestellt werden – also dort, wo Menschen leben.

Für viele Menschen in Deutschland schließt sich der Kreis zwischen den Armutsursachen und -folgen, sodass diese Lebensbedingung intergenerativ weitergegeben wird.

Für viele Menschen in Deutschland schließt sich der Kreis zwischen den Armutsursachen und -folgen, sodass diese Lebensbedingung intergenerativ weitergegeben wird. Wie kann dieser Kreis gebrochen werden? In welchen Lebensabschnitten und bei welchen Übergängen lassen sich gute Chancen für einen Ausstieg aus Armut identifizieren? Wel-

chen Beitrag kann und soll die Gesellschaft leisten, um jungen Menschen, die in armen Familien hineingeboren werden, eine Chance zu geben, ihre Talente zu entdecken und ein selbstbestimmtes und erfolgreiches Leben zu führen? Seit dem Jahr 1997 untersucht das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. zusammen mit der Arbeiterwohlfahrt die Lebensverläufe von rund 900 Kindern an wichtigen Übergängen, um Impulse zur Beantwortung dieser Frage zu setzen. Im vorliegenden Buch nehmen sich die Forscherinnen nun der Frage an, wie sich die Corona-Krise und die politischen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie auf acht Studienteilnehmende ausgewirkt haben. Untersuchungszeitraum ist das Jahr 2020. Im Buch vertiefen die Autorinnen zugleich die Erkenntnisse aus der fünften Studienphase zu förderlichen und hinderlichen Faktoren am Übergang zwischen der Jugendzeit und dem jungen Erwachsenenalter (Volf et al. 2019).

Das Buch ist wie folgt aufgebaut: Das Kapitel 1 fasst den aktuellen Stand zu Armut und Lebenslagen in Deutschland sowie die Schlüsselerkenntnisse aus den ersten fünf Phasen der AWO-ISS Langzeitstudie zur Kinderarmut zusammen. Auf Basis der aktuellen Erkenntnisse aus dem sechsten Armuts- und Reichtumsbericht (weiterhin 6. ARB) der Bundesregierung wird zunächst anhand repräsentativer Daten belegt, dass Einkommensarmut sowie Armutsverfestigung im zeitlichen Verlauf zugenommen haben. Aktuell stellt Armut eine Lebensbedingung für knapp jede sechste Person in Deutschland dar. Die Erkenntnisse aus der AWO-ISS Langzeitstudie sind zwar nicht repräsentativ, liefern aber zahlreiche Erkenntnisse, wie sich Armut auf die Lebensverläufe der jungen Menschen an wichtigen Übergängen auswirkt und zeigt wichtige Impulse für die Politik und Praxis auf. Im Fokus des Kapitels 2 steht die Corona-Pandemie als gesamtgesellschaftliche Krise, in der die sozialen Ungleichheiten in Deutschland nochmals deutlich zugenommen haben. In dieser Erhebung werden die Chronologie der politischen Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie sowie die Auswirkungen der Corona-Krise auf junge Menschen in Deutschland betrachtet. Im Kapitel 3 werden die Forschungsfragen und das Studiendesign beschrieben. Kapitel 4 beantwortet die Forschungsfragen, die sich am Übergang ins junge Erwachsenenalter stellen. Die Kernfrage lautet, welche Möglichkeiten dieser Übergang als Scheideweg zum Verlassen familiärer Armut bietet. Dabei werden förderliche und hinderliche Faktoren in drei Lebenssituationen ermittelt: Die erste Übergangssituation ist die Schnittstelle zwischen Schule und Beruf, die zweite ist die Ablösung vom Elternhaushalt und die dritte die Gründung einer eigenen Familie. Ergänzend dazu wird die Rolle der Sozialen Dienste untersucht. Basis der Untersuchung sind die Interviews mit den acht an der Studie teilnehmenden Personen. In diesem Kapitel werden fünf der acht Lebensbiographien als Fallbeispiele beschrieben. Im Fokus des Kapitels 5 steht, inwieweit Kinder- und Jugendarmut den Umgang der jungen Erwachsenen mit der Corona-Krise beeinflusst. Die Untersuchung differenziert nach vier Übergangstypen ins junge Erwachsenenalter und nach unterschiedlichen Armutserfahrungen im Lebensverlauf und findet vor dem Hintergrund intrapersoneller, sozialer und gesellschaftlicher Ressourcen statt. Zusätzlich werden drei Lebensbiographien beleuchtet. Im Kapitel 6 werden die Studienerkenntnisse zusammengefasst und im Kapitel 7 mit Blick auf verschiedene Handlungsmöglichkeiten reflektiert. Die Erkenntnisse über Handlungsoptionen richten sich vor allem an pädagogische Fachkräfte, die mit jungen Menschen in der Lebensphase beim Übergang ins junge Erwachsenen arbeiten. Dies gilt für Tätigkeiten an allgemeinbildenden Schulen, in Bildungseinrichtungen des zweiten Bildungsweges sowie in Angeboten der Sozialen Dienste.

1.1 Armut und Lebenslagen in Deutschland: Aktueller Stand

Die Jahrzehnte vor der Pandemie Anfang 2019 waren in Deutschland von einer positiven Beschäftigungsentwicklung geprägt. Die Erwerbstätigenquote ist von 78,6 % im Jahr 2016 auf 80,6 % im Jahr 2019 angestiegen, bei einem gleichzeitigen Rückgang der Arbeitslosenquote von 5,9 % im Jahr 2016 auf 5,0 % im Jahr 2019 (Rudnicka, 2021a). Die Beschäftigungssicherheit hat bis Pandemiebeginn zugenommen, sodass weniger Personen in unsicheren Beschäftigungsverhältnissen wie befristeter Beschäftigung oder unfreiwilliger Teilzeit erwerbstätig waren. Der Bezug von Leistungen der Mindestsicherung ging von 9,7 % im Jahr 2015 auf zuletzt 8,3 % der Bevölkerung zurück (Statistisches Bundesamt, 2016; Statistisches Bundesamt 2020). Zudem sank der Anteil der Personen, die in erheblicher materieller Deprivation leben, von 11,6 % im Jahr 2013 auf 6,8 % im Jahr 2019. Die relative Armutsrisikoquote stieg hingegen seit dem Jahr 2008 kontinuierlich und lag zuletzt bei 14,8 % (Deutscher Bundestag, 2021: 477) bis 15,9 % (Deutscher Bundestag, 2021: 478). Überdurchschnittlich stark von Armut betroffen sind junge Erwachsene, Alleinlebende, Alleinerziehende, Arbeitslose, Personen mit geringer Bildung und Personen mit Migrationshintergrund.

Die gesamtwirtschaftliche Aufwärtsentwicklung beeinflusst auch Armutsindikatoren wie das Nettoäquivalenzeinkommen und die Armutsrisikoschwelle und wirkt sich somit auf soziale Gleichheit aus. Das Nettoäquivalenzeinkommen ist mit der wirtschaftlichen Entwicklung sowohl in den unteren als auch den mittleren gesellschaftlichen Lagen gestiegen, womit sich auch die Armutsrisikoschwelle, die relativ zum Nettoäquivalenzeinkommen ist, nach oben verschoben hat. Niedrige Einkommen unter der Armutsrisikoschwelle stellen gemäß den Erkenntnissen des ARB oft eine Übergangsphase dar: Ein Drittel der Personen mit Einkommen unter der Armutsgrenze schaffen innerhalb von einem Jahr den Aufstieg, innerhalb von fünf Jahren liegt der Anteil bei etwa der Hälfte der Betroffenen (Deutscher Bundestag, 2021: 64 Teil B).

Erstmalig wurde im 6. ARB eine multidimensionale Typologie der sozialen Lagen im Längsschnitt vorgestellt. Demnach wird die Bevölkerung in sechs sozialen Lagen, die über einen längeren Zeitverlauf intraindividuell relativ stabil bleiben, aufgeteilt. In der untersten Lage der Armut leben ca. 11 % der Bevölkerung. Diese ist gekennzeichnet von Arbeitslosigkeit, geringer Erwerbsintensität und einem Einkommen unter der Armutsrisikoschwelle. In der etwas besser gestellten Lage der Prekarität leben ca. 5,9 % der Bevölkerung. Hier herrscht in der Regel Erwerbsintegration bei gleichzeitiger materieller Benachteiligung (Einkommensarmut). Die untere Mitte (10,5 %), die Mitte (37 %) und der Wohlstand (13,2 %) stellen die Mittelschicht dar und bilden etwa die Hälfte der Bevölkerung ab. In der obersten Lage der Wohlhabenheit sind etwa 9,1 % der Bevölkerung abgebildet. Zusätzlich wurden zwei Typen, die von Instabilität und Wechsel zwischen sozialen Lagen bestimmt sind, definiert: Armut-Mitte (9,9 %) und Wohlhabenheit-Mitte (3,4 %; Deutscher Bundestag, 2021, Teil IV.1.1). Während die Einkommensverteilung in den unteren und mittleren Lagen Durchlässigkeit zeigt, stagniert Einkommensreichtum. Insgesamt ist die Entwicklung der Einkommensverteilung sowohl den unteren als auch mittleren Lagen zugutege-

kommen und hat so zu einer Abnahme der sozialen Ungleichheit beigetragen. Die Vermögensungleichheit dagegen ist weiterhin auf einem hohen Niveau. Der 6. ARB konnte durch Einbezug einer Top-Vermögenden-Stichprobe die Datengrundlage erweitern und so den Gini-Koeffizienten[1] für die Vermögensverteilung in Deutschland auf 0,81 nach oben korrigieren. Diese Kennzahl spricht für eine starke Ungleichverteilung von Vermögensreichtum in Deutschland (Ebd., Teil III.3).

Eine Gesellschaft wird dann als chancengleich angesehen, wenn Unterschiede in den Lebenslagen auf individuelle Leistungen und Präferenzen und nicht auf gesellschaftliche Indikatoren wie den sozialen Status zurückgehen. Ein wichtiger Indikator für soziale Durchlässigkeit bzw. Mobilität einer Gesellschaft ist die Intergenerationalität. Die Zusammenhänge bei Armutsverläufen in Deutschland sind weiterhin intergenerational geprägt (Ebd., Teil IV.1.2). Der wichtigste Faktor für den Ausstieg aus Armut bleiben weiterhin eine hohe Schulbildung und eine gute berufliche Bildung. Bildungserfolg und Einkommen der Eltern sind dabei wichtige Prädiktoren für den eigenen Bildungs- und Berufserfolg. Je höher das Einkommen der Eltern, desto höher ist im Schnitt das eigene Einkommen. Die Gesellschaft in Deutschland ist grundsätzlich eine Aufstiegsgesellschaft: Die Wahrscheinlichkeit, im Vergleich zum Vater beruflich aufzusteigen, ist höher als die Wahrscheinlichkeit eines Abstiegs oder einer Stagnation des beruflichen Niveaus. Das gilt aber gemäß des 6. ARB vor allem für Personen aus der gesellschaftlichen Mitte, weniger für Menschen aus den unteren sozialen Lagen. Während also soziale Durchlässigkeit und prinzipielle Aufstiegsmöglichkeiten bestehen, sind diese vor allem für die gesellschaftliche Mitte nutzbar (Ebd., Teil IV.1.2). Die obersten und untersten sozialen Lagen verfestigen sich dagegen seit den 1980er-Jahren. Der Anteil an Personen, die konstant in Wohlhabenheit oder Armut leben, ist über die vergangenen Jahrzehnte unabhängig von der gesamtwirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung angestiegen. Die Aufstiegschancen für Menschen aus den unteren sozialen Lagen sind seit 1980 gesunken. Lag die Fünf-Jahres-Stabilität von Armut damals noch bei 40 %, ist sie zur aktuellen Erhebung auf 70 % gestiegen (Ebd., Teil IV.1.1). Ebenso verfestigt sich Langzeitarbeitslosigkeit im Lebensverlauf. Erwerbslose oder Erwerbstätige mit niedrigem Bildungsabschluss haben bisher unterdurchschnittlich vom allgemeinen Wohlstandszuwachs der Bevölkerung profitiert. Trotz Aufstiegsgesellschaft und generellem Wirtschaftswachstum findet eine Verfestigung der unteren Lagen statt. Die soziale Durchlässigkeit auch für die unteren Lagen zu erhöhen, Chancengleichheit zu fördern und Langzeitarbeitslose ins Erwerbsleben zu integrieren, sind wichtige politische Zielsetzungen. Um diese Ziele zu erreichen, bedarf es einerseits eines vertieften Verständnisses der Sichtweisen und Lebensverläufe von Personen in Armut, andererseits sind dafür auch strukturelle Maßnahmen notwendig.

---

1 Der Gini-Koeffizient ist ein statistisches Standardmaß zur Messung der Ungleichheit einer Verteilung. Er wird häufig in der Bestimmung von Vermögensungleichheit verwendet. Der Koeffizient kann Werte zwischen Null und Eins annehmen. Ein hoher Wert bedeutet eine stärkere Ungleichverteilung. Bei einem Wert von Null wäre das Vermögen auf alle Personen der Bevölkerung exakt gleich verteilt, bei einem Wert von eins hätte eine Person das gesamte Vermögen und die restliche Bevölkerung nichts. (DIW Berlin, o.D.)

1.2 (Langzeit-)Folgen der Kinderarmut im Lebensverlauf: Die AWO-ISS-Langzeitstudie zur Kinderarmut

Die AWO-ISS-Langzeitstudie ist bislang die einzige Studie in Deutschland, die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen der Einkommensarmut von Familien und den Lebenslagen der Kinder an kritischen Übergängen vom sechsten Lebensjahr bis zum jungen Erwachsenenalter – mit 25/26 Jahren – empirisch untersucht. Seit 1997 wurden sechs Studienphasen umgesetzt, deren Erhebungszeitpunkte sich an den zentralen Übergängen im Kindes- und Jugendalter und den damit verbundenen Entwicklungsaufgaben orientieren. Ein wichtiger Beitrag der Studie besteht darin, dass ihr ein mehrdimensionales Armutskonzept zugrunde liegt, das aus der Perspektive der Betroffenen entwickelt und in allen Studienphasen empirisch angewandt wurde (siehe Infobox auf den Seiten 23: Das Armutskonzept der AWO-ISS-Langzeitstudie).

In der **ersten Studienphase** (1997–2000) wurden Daten zu 893 Kindern in 60 Kindertagesstätten der AWO erhoben. Die Kindertagesstätten waren bundesweit verteilt und die Angaben zu den Lebenslagen und Zukunftschancen der Kinder wurden aus Erzieher*innensicht generiert. Damit lagen erstmals umfangreiche Erkenntnisse zu den Kindern im Vorschulalter und vor dem Wechsel in die Grundschule vor:

- Familiäre Armut hat bereits im Vorschulalter negative Folgen für die kindliche Lebenssituation; Armut ist ein zentrales Entwicklungsrisiko für Kinder.

- Neben Armut beeinflussen weitere Faktoren die kindliche Entwicklung, insbesondere die Zuwendung zum Kind innerhalb der Familie und das Ausmaß gemeinsamer Aktivitäten.

- Es gibt keinen Automatismus zwischen Armut und kindlicher Entwicklung; Aufwachsen unter Armutsbedingungen führt nicht zwangsläufig zu multipler Deprivation.

- Für arme Kinder, die im Wohlergehen aufwachsen, sind folgende Faktoren förderlich: a) Deutschkenntnisse mindestens eines Elternteils bei nicht deutschen Eltern, b) keine Überschuldung, c) ausreichender Wohnraum sowie d) regelmäßige gemeinsame familiäre Aktivitäten.

- Armut hat ein spezifisches Kindergesicht: Dies zeigt sich in den spezifischen Auswirkungen der familiären Armut auf das Kind und lässt sich als kindliche Lebenslage empirisch nachweisen.

Quelle: Beate Hock/Gerda Holz/Renate Simmedinger/Werner Wüstendörfer: „Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ (ISS-Pontifex 4). Frankfurt a. M. 2000.

In der **zweiten Studienphase** (2000–2002) wurden die davor gewonnenen Erkenntnisse aus Eltern- und Kindersicht zu den mittlerweile achtjährigen Kindern vertieft. Mithilfe quantitativer Daten zu 107 Kindern und qualitativer Daten zu 27 Kindern wurden Einzelfallanalysen durchgeführt und Forschungsfragen zum Bewältigungshandeln der Kinder, zu den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen und von ihnen entwickelten Kompetenzen sowie zur Resilienz von Kindern in Armut systematisch bearbeitet.

- Frühe und anhaltende familiäre Armut bestimmt wesentlich die Lebenssituation der Mädchen und Jungen und wirkt sich in allen Lebenslagen aus.

- Bei Kindern im frühen Grundschulalter hängt das Ausmaß von Armutsfolgen zum einen von den Belastungen der Familien und vom elterlichen Bewältigungsverhalten ab. Zum anderen wirken vorhandene außerfamiliäre Unterstützungssysteme.

- Grundschulkinder aus armen Familien neigen eher zu einem problemvermeidenden Bewältigungsverhalten. Die Bewältigungsmuster zeigen bereits geschlechtsbezogene Prägungen.

- Das professionelle Hilfesystem weist große Lücken in der Unterstützung und Hilfe für arme und belastete Grundschulkinder respektive deren Familien auf.

Quelle: Gerda Holz/Susanne Skoluda: „Armut im frühen Grundschulalter". Ergebnisse der 2. AWO-ISS-Langzeitstudie als vertiefende Untersuchung von achtjährigen Kindern in belasteten Lebenslagen mit Blick auf ihre Situation, Ressourcen und ihr Bewältigungsverhalten (ISS-Pontifex 1). Frankfurt a. M. 2003.

In der **dritten Studienphase** (2003–2005) wurde Armut vor dem Übergang in weiterführende Schulen in den Blick genommen. Mit dieser ersten Wiederholungserhebung der Kinder und deren Eltern wurden quantitative Daten zu 500 mittlerweile Zehnjährigen gesichert. Die Lebensverläufe von zehn Kindern wurden zusätzlich vertiefend qualitativ untersucht.

- Je früher und je länger Kinder unter Armutsbedingungen aufwachsen, desto gravierender sind die negativen Auswirkungen auf ihren Entwicklungsverlauf und ihre Zukunftschancen.

- Die Lebenswelt von armen und nicht armen Kindern geht immer weiter auseinander. Für arme Kinder zeigt sich vermehrt ein Verlauf als „Fahrstuhl nach unten", für nicht arme Kinder eher ein Verlauf als „Fahrstuhl nach oben". Nicht selten haben beide Gruppen im Alltag kaum mehr etwas miteinander zu tun.

- Die Entwicklung der Kinder zeigt sich sehr differenziert. Es gibt keine Automatismen zwischen familiärer Armut und kindlichen Defiziten, wohl aber enge Verbindungen. Es kann nicht automatisch der Schluss gezogen werden „einmal arm – immer arm" oder „einmal multipel depriviert – immer multipel depriviert". Die Lebensentwicklung von armen Kindern vollzieht sich vielfältiger und komplexer.

- Armut ist der größte und weitreichendste Risikofaktor für eine positive kindliche Entwicklung. Arme Kinder verfügen aber auch über Schutzfaktoren, die – je umfangreicher sie vorhanden sind und genutzt werden können – einen positiven Lebensverlauf fördern.

Quelle: Gerda Holz/Antje Richter/Werner Wüstendörfer/Dietrich Giering: „Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit". Endbericht der 3. Studie zur Situation 10-Jähriger (Querschnitt) und der Entwicklung der Kinder 1999 bis 2003/04 (Längsschnitt) (ISS-Pontifex 2). Frankfurt a. M. 2006.

In der **vierten Studienphase** (2009–2012) wurde der Untersuchungsfokus auf Armut am Ende der Sekundarstufe I gelegt. An dieser zweiten Wiederholungsbefragung nahmen 449 mittlerweile 16-/17-jährige Jugendliche und deren Eltern teil. So konnten die Lebenssituation und die persönliche Entwicklung der armen und nicht armen Kinder im Abstand von ca. fünf Jahren erneut betrachtet werden. Die quantitativen Daten wurden mit Lebensbiographien von 14 Jugendlichen ergänzt.

- Armut wirkt komplex auf das Leben der Jugendlichen, am stärksten sind die Folgen für ihre materielle und kulturelle Lage.

- Arme Jugendliche mit Migrationshintergrund[2] wachsen häufiger im Wohlergehen auf und sind seltener multipel depriviert als arme Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

- Die Jugendlichen sind in einer Entwicklungsphase, in der beides, Berufs- und Familienorientierung, wichtig ist.

- Die eigene Familie ist im Leben von 16-/17-Jährigen weiter wichtig und Eltern haben eine herausragende Bedeutung bei der Berufswahl.

- Je länger ein junger Mensch in Armut aufwächst, desto geringer wird die Chance für ein Wohlergehen und desto größer sind die Risiken der multiplen Deprivation.

Quelle: Claudia Laubstein/Gerda Holz/Jörg Dittmann/Evelyn Sthamer: „Von alleine wächst sich nichts aus ... Lebenslagen von (armen) Kindern und Jugendlichen und gesellschaftliches Handeln bis zum Ende der Sekundarstufe I". Abschlussbericht der 4. Phase der Langzeitstudie zur Situation 16-/17-Jähriger (Querschnitt) und der Entwicklung der Kinder 1999 bis 2009/10 (Längsschnitt) (ISS-Pontifex). Frankfurt a. M. 2012.

In der **fünften Studienphase** (2017–2020) wurden 205 mittlerweile 25-jährige Studienteilnehmende erneut befragt. Zentrales Erkenntnisinteresse lag dabei auf der empirischen Erforschung der Armutserfahrung im Kindes- und/oder Jugendalter, auf der Gestaltung der Übergänge ins junge Erwachsenenalter sowie auf den aktuellen Lebenslagen junger Menschen. Die quantitativen Daten wurden mit 23 qualitativen Interviews angereichert. Vier Lebensgeschichten wurden dabei seit dem Jahr 1999 intensiv verfolgt und nun rekonstruiert.

---

2 Der Migrationshintergrund wurde in der Ersterhebung 1999 über die Angaben der Erzieher*innen zur Herkunft und Staatsbürgerschaft der Kinder bestimmt. Falls diese Angaben fehlten, wurde die aktuell in der Familie überwiegend gesprochene Sprache als Indikator für einen Migrationshinweis genutzt.

- Jedes dritte Kind, das im Alter von sechs Jahren in einer armen Familie lebte, lebte auch mit 25 Jahren in Armut. Gleichwohl ist es zwei Dritteln der jungen Menschen mit Armut in früher Kindheit gelungen, im Alter von 25 Jahren nicht mehr in einer Armutslage zu sein. Das eigene Armutsrisiko im jungen Erwachsenenalter ist somit durch das Aufwachsen in Armut zwar deutlich erhöht, aber für die Mehrheit ist Armut kein geschlossener Teufelskreis.

- Armut im jungen Erwachsenenalter (aus der Querschnittsperspektive) geht vor allem mit massiven Einschränkungen in der materiellen Grundversorgung und Teilhabe sowie schlechter psychischer Gesundheit einher. Einschränkungen in den kulturellen und sozialen Lagen sind bei den jungen Erwachsenen insgesamt zwar weniger ausgeprägt, sie kumulieren jedoch bei einzelnen Personen, die wiederum häufig in Armut leben.

- Armutserfahrung in der Kindheit geht mit schlechteren Bildungschancen und damit niedrigeren Schul- und Ausbildungsabschlüssen einher. Junge Erwachsene mit Armutserfahrung haben im Alter von 25/26 Jahren häufig (noch) keinen beruflichen Abschluss erworben, sind schlechter in den Arbeitsmarkt integriert und unterliegen damit höheren Risiken einer Verfestigung von Armut. Die qualitativen Aussagen der jungen Menschen mit Armutserfahrung verdeutlichen eine hohe Orientierungslosigkeit in der Phase der Berufswahl, die durch Angebote der Schulen und Arbeitsagentur nicht aufgefangen wird. Das ist besonders bedeutsam, da diese jungen Menschen auch im privaten Bereich oft keine Vorbilder haben und die Eltern ihnen aus Mangel an eigener Erfahrung vielfach keine Unterstützung bieten können.

- Weitere Langzeitfolgen der Kinderarmut manifestieren sich in schlechter psychischer Gesundheit und einem riskantem Gesundheitsverhalten. Diese zeichnen sich insbesondere aus durch eine depressive Symptomatik, geringe sportliche Aktivität, Tabakwarenkonsum und längere Krankheitsdauer. Hinzu kommt eine generelle Unzufriedenheit mit der eigenen Gesundheit, insbesondere dann, wenn aufgrund der gesundheitlichen Probleme Einschränkungen in Beruf, Ausbildung oder Studium aufgetreten sind.

- Der Übergang ins junge Erwachsenenalter und dessen erfolgreiche Bewältigung hat sich als Weggabelung beim Ausstieg aus oder der Verfestigung von Armut bestätigt. Es wurden vier distinkte Muster bzw. Übergangstypen der Bewältigung wichtiger Entwicklungsaufgaben im Übergang ins junge Erwachsenenalter identifiziert. Insbesondere die Gruppe der jungen Menschen, denen der Übergang in den Arbeitsmarkt noch nicht gelungen ist, zeichnet sich oft durch eine Verkettung von Problemlagen aus, die häufig bereits zu Beginn der weiterführenden Schule starteten und durch entsprechende soziale Unterstützungsnetzwerke nicht aufgefangen wurden. Diese Gruppe ist besonders stark von Armut betroffen (siehe Infobox auf der Seite 24: Vier Übergangstypen ins junge Erwachsenenalter).

Quelle: Volf, Irina/Sthamer, Evelyn/Laubstein, Claudia/Holz, Gerda/Bernard, Christiane (2019): Wenn Kinderarmut erwachsen wird ... AWO-ISS-Langzeitstudie zu (Langzeit-)Folgen von Armut im Lebensverlauf. Endbericht der 5. AWO-ISS-Studie im Auftrag des Bundesverbands der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt a. M.

Infobox

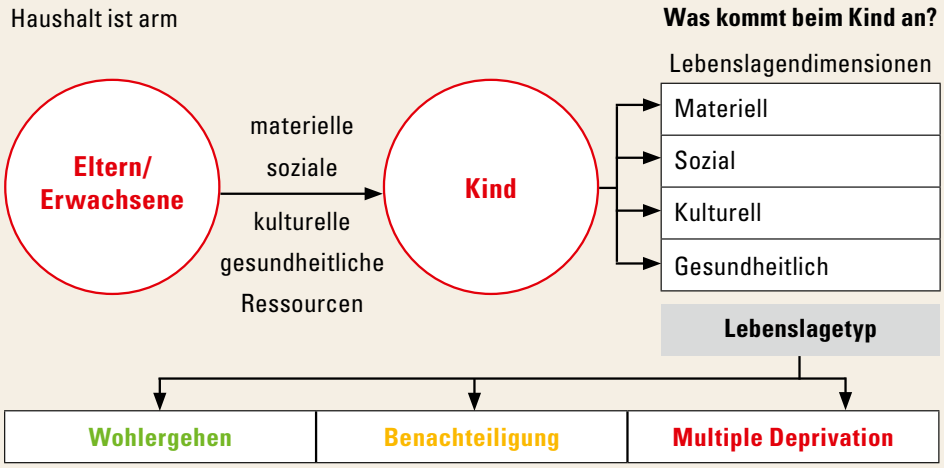
Das Armutskonzept der AWO-ISS-Langzeitstudie

Der Lebenslagenansatz ist ein *mehrdimensionales* Konzept der Armutsforschung, das den Anspruch verfolgt, Armut als Unterversorgung und Benachteiligung in einem umfassenderen als dem rein ökonomischen Sinne zu begreifen. Nicht nur die materielle Lage des Haushalts oder der Familie des Kindes wird in den Blick genommen, sondern die Lebenssituation und Lebenslage des Kindes. Die Lebenslagen werden in vier Dimensionen – materielle, soziale, kulturelle und gesundheitliche Lagen – anhand einer Vielzahl an Indikatoren empirisch erforscht.

Beim Lebenslagenansatz handelt es sich um ein *relatives* Konzept, bei dem je nach Alter der Untersuchungspersonen unterschiedliche Indikatoren je Dimension zu berücksichtigen sind. Zudem werden in jeder Dimension „auffällige" Personen identifiziert, die im Vergleich zu ihren Altersgenoss*innen gravierenden Einschränkungen und Benachteiligungen ausgesetzt sind. Werden in allen vier Lebenslagendimensionen in Bezug auf eine Person keine Auffälligkeiten festgestellt, kann davon ausgegangen werden, dass das Wohl der Person gewährleistet ist. Solche Personen werden dem Lebenslagentyp „**Wohlergehen**" zugeordnet. Dem Lebenslagentyp „**Benachteiligung**" werden Personen zugeordnet, bei denen Auffälligkeiten in einer bis zwei Lebenslagendimensionen vorliegen. Werden Auffälligkeiten in drei oder sogar allen vier Dimensionen festgestellt, ist von „**Multipler Deprivation**" die Rede.

Werden die Ergebnisse der Untersuchung zu familiärer Armut der jungen Menschen und ihren jeweiligen Lebenslagentypen miteinander verzahnt, lässt sich für jede Person ermitteln, welche Zusammenhänge sich zwischen den Armutserfahrungen der untersuchten Haushalte und den Lebenssituationen der jungen Menschen aus diesen Haushalten ergeben. Ein mehrdimensionales Armutskonzept aus der Kindesperspektive wurde erstmalig vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik im Rahmen der AWO-ISS-Kinderarmutsstudie 1999 entwickelt. Die Leitfrage lautete: **Was kommt (unter Armutsbedingungen) beim Kind an?**

Abbildung 1: Das kindbezogene Armutskonzept der AWO-ISS-Langzeitstudie



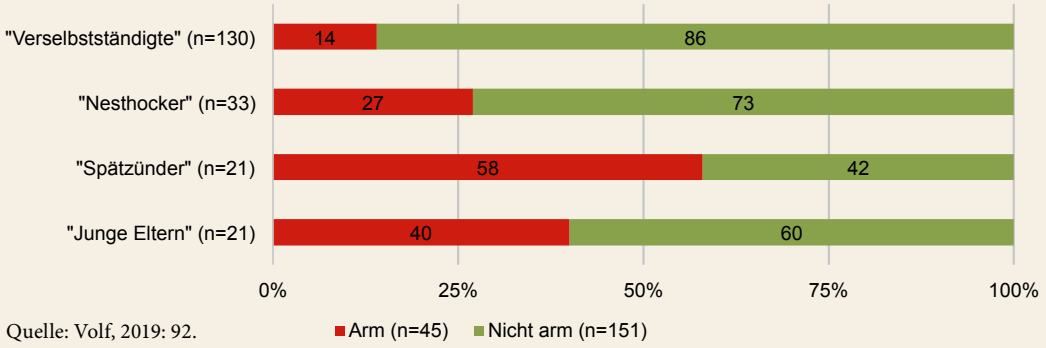
Quelle: Hock et al. 2000a: 12.

Infobox

Vier Übergangstypen ins junge Erwachsenenalter

In der fünften Phase der AWO-ISS-Langzeitstudie zu (Langzeit-)Folgen von Armut im Lebensverlauf wurden vier Typen beim Übergang junger Menschen ins junge Erwachsenenalter identifiziert. Diese wurden bei 205 Studienteilnehmenden im Alter von 25 Jahren in Abhängigkeit von dem jeweiligen Stand der Bewältigung von fünf Entwicklungsaufgaben – **mindestens ein beruflicher Abschluss, Erwerbstätigkeit, Auszug aus dem Elternhaus, feste Partnerschaft und Kinder** – empirisch ermittelt. Demnach konnte die größte Gruppe der jungen Menschen als „**Verselbstständigte**" (63 %) beschrieben werden. Kennzeichnend für diese Gruppe war, dass sie mehrheitlich über einen beruflichen Abschluss verfügten, in den Arbeitsmarkt integriert und aus dem Elternhaushalt ausgezogen war sowie eine feste Partnerschaft ohne Kinder hatten. Die jungen Menschen in einem weiteren Übergangstyp, dem sogenannten „**Nesthocker**" (16 %), unterschieden sich wenig von den Menschen des ersten Übergangstyps. Kennzeichnend für sie war allerdings das Leben bei ihren Eltern. Jeweils jede zehnte Person wurde den Übergangstypen „**Spätzünder**" (10 %) und „**Junge Eltern**" (10 %) zugeordnet. „Spätzünder" waren junge Menschen, die den Übergang ins junge Erwachsenenalter (noch) nicht vollzogen haben und mit vielen Herausforderungen beim Erlangen eines beruflichen Abschlusses, bei der Ablösung von den Elternhaushalten und/oder Aufbau einer festen Partnerschaft konfrontiert waren. Hohe Belastungen im familiären Umfeld, gesundheitliche Sorgen und bescheidene Zukunftsperspektiven waren für die jungen Menschen dieses Übergangstyps charakteristisch. In der Gruppe der „jungen Eltern" wurde die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben von der Gleichzeitigkeit und der damit einhergehenden Belastung geprägt. In der Regel mussten solche Aufgaben wie das Erlangen eines beruflichen Abschlusses, Erwerbstätigkeit und die Erziehung der Kinder parallel bewältigt werden. Erwartungsgemäß waren die Gruppen der „Spätzünder" und der „jungen Eltern" am stärksten von Armut im jungen Erwachsenenalter betroffen (58 % bzw. 40 %). Aufgrund der überwiegend gelungen Arbeitsmarktintegration der „Verselbstständigten" und der „Nesthocker" lagen die Armutsquoten in diesen Gruppen mit 14 % bzw. 27 % auf den deutlich niedrigeren Niveaus (vgl. Volf et al., 2019: 87ff.).

Abbildung 2: Übergangstypen ins junge Erwachsenenalter nach Armut 2018



Quelle: Volf, 2019: 92.

2 Die Corona-Pandemie: Chronologie und Auswirkungen der politischen Maßnahmen auf junge Menschen

Im Januar 2020 wurde Coronavirus-Typ (SARS-Cov2) in Deutschland registriert. Die Gefahr durch das Virus und die Infektionslage wurde zunächst als gering eingestuft. In den folgenden Wochen verbreitete sich das Virus weltweit und forderte erste Todesopfer. Am 11. März 2020 stufte die WHO den Ausbruch als Pandemie ein. Das Virus breitete sich auch in Deutschland rasant aus. Auf der Grundlage des Infektionsschutzgesetztes beschloss die Bundesregierung weitreichende Maßnahmen zum Gesundheitsschutz der Bevölkerung. Die Maßnahmen umfassten phasenweise weitreichende Kontaktbeschränkungen im privaten Raum, Versammlungsverbote, Schließungen von Bildungs- und Kultureinrichtungen sowie Geschäften, Reisebeschränkungen und eine Pflicht zum Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung im öffentlichen Raum. Am 22. März 2020 trat der erste bundesweite Lockdown in Kraft, am 29. April 2020 wurde eine bundesweite Maskenpflicht verhängt. Die Bundesregierung ergriff gleichzeitig Maßnahmen, um die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Corona-Krise abzufangen (Die Bundesregierung informiert über die Corona-Krise, 2021; Sören & Ivanov, 2021; Tagesschau, 2020).

Die Corona-Pandemie hat zu Beginn 2020 nach der langen Wachstumsphase der letzten Jahrzehnte zu einem Einbruch der deutschen Volkswirtschaft geführt (Deutscher Bundestag, 2021, Teil I.). Der wirtschaftliche Einbruch hat auch die positive Beschäftigungsentwicklung der letzten Jahre gestoppt und zu Einbrüchen auf dem Arbeitsmarkt geführt. Der Anteil der Kurzarbeitergeldbezüge, der zuletzt immer weiter zurückgegangen war, stieg zwischenzeitlich von durchschnittlich 145.276 im Jahresdurchschnitt 2019 auf sechs Millionen im April 2020 (Rudnicka, 2021c). Sehr unterschiedliche Lebenslagen verschiedener Bevölkerungsgruppen und die soziale Ungleichheit sind in der Krise in den Fokus gerückt. Vor allem Geringverdiener*innen, Personen in unsicheren Beschäftigungsverhältnissen und Migrant*innen waren von Arbeitsplatzverlust und Kurzarbeit betroffen. Sie arbeiteten überproportional häufig in den von Schließungen betroffenen Bereichen und hatten keine Möglichkeit, von zu Hause zu arbeiten. Zusätzliche Belastungen für Familien mit Kindern entstanden durch die Schließungen der Bildungseinrichtungen. Die Einkommenssituation der häufig geringbeschäftigten Studierenden sowie die Situation der Auszubildenden haben sich durch die Pandemie teilweise verschlechtert. Die langfristigen Folgen von Verzögerung von Bildungsabschlüssen und Abbau von Stellen auf dem Ausbildungsmarkt sind noch nicht abzuschätzen.

Mit den Zielen, langfristige Auswirkungen der Pandemie auf einkommensschwache Personen abzufedern und somit einen sozialen Ausgleich zu schaffen, reagierte die Bundesregierung mit unterschiedlichen Konjunkturprogrammen. Bezogen auf die Frage, ob und inwiefern diese Ziele durch diese Maßnahmen erreicht werden konnten, gab es vielfältige Kritik (Bund der Selbstständigen, 2020; Bündnis 90/Die Grünen, 2020; GEW, 2020; Stilling, 2020; Tuschick, 2020). Kritisiert wurden dabei u. a. unausgewogene Auswirkungen der Maßnahmen hinsichtlich der Gendergerechtigkeit, der Klimakrise, der Generationengerechtigkeit sowie auf armutsgefährdete Personengruppen.

Infobox

Die Chronologie der Maßnahmen zur

22.03.2020 – Der erste bundesweite Lockdown tritt in Kraft

- Soforthilfen für Soloselbstständige und Kleinstunternehmen (Überbrückungshilfe).
- Nachtragshaushalt mit 122,5 Milliarden Euro für die Bewältigung der Corona-Krise.
- Corona-Prämien durch den Arbeitgeber werden bis zu 1.500 Euro steuerfrei gestellt.
- Sozialschutzpaket I: Verdienstausfälle durch Quarantäne können entschädigt werden, vereinfachter Zugang zu Kinderzuschlag und Grundsicherung, Flexibilisierung und Erhöhung des Kurzarbeitergeldes.

04.05.2020 – Ende des ersten Lockdowns, Lockerung der Maßnahmen

- KfW-Schnellkredit-2020 für kleine und mittelständige Unternehmen.
- Hilfen für Studierende und Auszubildende: KfW-Kredit wird zinslos gestellt, BAföG flexibilisiert, der Bund stellt den Nothilfefonds der Studienwerke Geld zur Verfügung, ebenso 500 Millionen Euro zur Sicherung von Ausbildungsplätzen.
- DigitalPakt Schule und ein Sofortprogramm für digitales Lernen fördern in Millionenhöhe die Digitalisierung und Ausstattung des Schulbetriebs.

Mai und Juni 2020 – Sinkende Fallzahlen und Lockerung der Maßnahmen

- Verlängerung der Lohnfortzahlungen für Eltern von Kindern unter 12 Jahren bei KiTa- und Schulschließungen.
- Sofortprogramm NEUSTART zum Erhalt der Kulturlandschaft wird weiter erhöht. Sozialschutzpaket II.
- 500 Millionen für Programm , Ausbildungsplätze sichern‘.

Juli bis November 2020 – Ab Oktober Anstieg der Fallzahlen

- Konjunkturprogramm II: befristete Senkung der Mehrwertsteuer, einmaliger Kinderbonus von 300 pro Kind, Erhöhung der Freibeträge für Alleinerziehende.
- Verlängerung der Überbrückungshilfen; Überbrückungshilfen II.
- Konjunkturprogramm für KiTas zum Umsetzen der Hygienekonzepte.
- 100 Millionen für Sonderprogramm ‚Kinder- und Jugendbildung, Kinder- und Jugendarbeit‘.

02.11.2020 – Beginn des zweiten Lockdown ‚light‘

- Außerordentliche Wirtschaftshilfen für November mit 75 % des Normalumsatzes für Selbstständige, Unternehmen, Vereine und Einrichtungen.
- Beschäftigungssicherungsgesetz: Überbrückungshilfen für Studierende werden auf das gesamte Wintersemester ausgeweitet, Hinzuverdienstregelungen und Erhöhung des Kurzarbeitergeldes werden verlängert.

16.12.2020 – Verschärfung der Maßnahmen, harter Lockdown

- Das Programm „Ausbildungsplätze sichern“ wird erweitert und steht mehr Betrieben offen.
- Überbrückungshilfen III.
- KiTas und Schulen dürfen eigenständig Schnelltests beziehen und durchführen.

27.12.2020 – Start der Impfkampagne, Lockdown bis zum 14.02.2021

- Die Kinderkrankengeldtage werden für gesetzlich versicherte Eltern für das Jahr 2021 erhöht.
- nach Beschluss der medizinischen Maskenpflicht sollen kostenlose Masken an Personen in Grundsicherungsbezug ausgegeben werden.

Bewältigung der Corona-Krise 2020–2021[3]

Ab 11.03.2021 – Hohe Inzidenz nach Lockerung Beginn der dritten Welle

- Der Bund finanziert für alle Bürger und Bürgerinnen mindestens einmal pro Woche einen Schnelltest in den lokalen Testzentren vor Ort.
- Arztpraxen werden routinemäßig in die Impfkampagne einbezogen werden, was den Zugang von armutsbetroffenen Menschen erleichtern kann.

07.06.2021 bis 20.08.2021 – Impfpriorisierung aufgehoben

- Niedergelassene Betriebsärzte dürfen Impfangebote bereitstellen und auf niedrigschwelliger Ebene in Betrieben impfen.
- Die Ständige Impfkommission spricht für alle 12- bis 17-Jährigen eine allgemeine Impfempfehlung aus. Diesen sollen Impfangebote gemacht werden.
- Soziale Dienstleister (wie Behindertenwerkstätten, Anbieter von Sprachkursen) können monatliche Zuschüsse von ihren Leistungsträgern erhalten.

Ab 20.08.2021 – Beginn der vierten Welle, Virusvarianten

- Die Überbrückungshilfe Plus gilt für den Zeitraum Juli bis Dezember 2021, die Überbrückungshilfe IV für Januar bis März 2022. Voraussetzung ist ein Rückgang des Umsatzes um mehr als 30 Prozent.
- Neustarthilfe Plus und Neustarthilfe 2022 beschlossen.
- Härtefallhilfen für Unternehmen im Einzelfall.

August bis Oktober 2021 – Weiterhin steigende Fallzahlen

- Präsenz- und Maskenpflicht für Schülerinnen und Schüler wiedereingeführt.
- Ungeimpfte erhalten bei Quarantäne keine Lohnfortzahlungen mehr.
- Kostenlose Bürgertests sind ab Mitte Oktober kostenpflichtig.
- KiTas dürfen unter 3G-Auflagen wieder ohne Beschränkungen der Gruppengrößen öffnen.

November 2021 – Beginn der vierten Welle, Omikronvariante

- Kostenlose Bürgertests werden wiedereingeführt.
- Am Arbeitsplatz und in öffentlichen Verkehrsmitteln gilt 3G.
- Fortführung der Überbrückungshilfe als ‚Überbrückungshilfe IV' bis mindestens Ende März 2022 sowie Fortführung der Hilfe Neustart Plus 2022 beschlossen.
- Die erleichterten Zugangsvoraussetzungen für Kurzarbeitergeld werden verlängert.

Dezember 2021 – Hohe Fallzahlen und Hospitalisierungsraten

- Verschärfung der Regelungen für Einzelhandel, Hotellerie und Gastronomie auf 2G, um einen Lockdown zu umgehen; strengere Kontaktbeschränkungen für Ungeimpfte.
- Verlängerung des KfW-Sonderprogramms bis Ende April 2022 und Anhebung der Kredithöchstbeträge.
- Silvester und Weihnachten: Schließungen von Clubs und Diskos, Verkaufsverbot für Feuerwerk und strengere Kontaktbeschränkungen über die Feiertage.

Quelle: Eigene Darstellung.

3 tagesschau.de, 2020; Sören & Ivanov, 2021; Die Bundesregierung informiert über die Corona-Krise, 2021; Bundesministerium für Gesundheit, 2022; Bundesfinanzministerium, 2022.

2.1 Auswirkungen der Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung auf junge Erwachsene in Deutschland

Der Wechsel von der Jugend in das junge Erwachsenenalter wird als Übergang zwischen Lebensphasen mit bestimmten normativen Entwicklungsaufgaben definiert. Übergänge zwischen verschiedenen Lebensphasen stellen vielfältige Anforderungen an Individuen und sind somit Lebensphasen, die bestimmter Bewältigungskompetenzen sowie sozialer Unterstützung bedürfen. Die Bewältigung oder Nicht-Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben sind wichtige biographische Erfahrungen in der Entwicklung der Identität (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2020 a: 42). Am Übergang von der Adoleszenz ins junge Erwachsenenalter sollen beispielhaft die folgenden Aufgaben bewältigt werden:

- Teilnahme an/Abschluss von beruflicher/akademischer Bildung,
- Einstieg ins Berufsleben/Arbeitsmarktintegration,
- Auszug aus dem Elternhaus/Verselbstständigung,
- Eingehen längerfristiger Partnerschaften und
- Familiengründung/Elternschaft (vgl. Groh-Samberg & Voges, 2014; Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2020a: 38).

Zusätzlich sind die Wahrung und der Ausbau sozialer Beziehungen und Entscheidungen für oder gegen gesellschaftliches Engagement relevante Themenfelder dieser Entwicklungsphase (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2020 b: 38). Phasen des Überganges bieten bei erfolgreicher Bewältigung die Möglichkeit zur Weiterentwicklung, gehen aber gleichzeitig mit einer erhöhten Vulnerabilität einher (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2020 b: 103). Als wichtiger Faktor für eine erfolgreiche Bewältigung der Aufgaben am Übergang ins junge Erwachsenenalter hat sich die Passung zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und individuellen sowie externen Ressourcen herausgestellt (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2020 c).

Durch die Corona-Pandemie haben sich die Bedingungen in der Umwelt zur Bewältigung der alterstypischen Entwicklungsaufgaben stark verändert. Schulschließungen, Wegfall von Ausbildungsplätzen, Einbrüche auf dem Arbeitsmarkt und eine starke Einschränkung der Lebenswelt von jungen Erwachsenen bedeuten eine Änderung von äußeren Strukturen und in den sozialen Netzwerken, die zur Bewältigung dieser Aufgaben genutzt werden können. Im Folgenden werden pandemiebedingte Veränderungen und Einschränkungen entlang der wichtigen Entwicklungsfelder des Übergangs ins junge Erwachsenenalter beleuchtet.

2.1.1 Kulturelle und soziale Teilhabe

In der Jugend-Corona Studie wurden 5.000 Jugendliche und junge Erwachsene zu ihren Erfahrungen in der Corona-Pandemie befragt (Andresen et al., 2020 a). Während die Zufriedenheit zu Hause auf einer zehnstufigen Skala relativ hoch eingeschätzt wurde (M = 6,61), lag die Zufriedenheit im Kontakt mit Peers eher im mittleren Bereich (M = 4,9). Die Zufriedenheit mit der verbrachten Zeit ist während der Krise im Vergleich zur vor Corona-Zeit deutlich gesunken (M = 5,06 vs. M = 7,37). Homeschooling und Homeoffice wurden nur von 20 % der Befragten als eine der drei am meisten belastenden Einschränkungen angegeben. Die Reduzierung der sozialen Kontakte, die Einschränkungen in der Freizeit sowie die Einschränkung der Mobilität waren dagegen am häufigsten belastende Einschränkungen (Spittler, 2021). Dies spricht dafür, dass insbesondere die Einschränkung des Lebensraums und der fehlende Kontakt zu Peers von Jugendlichen und jungen Erwachsenen als besonders belastend empfunden wurden. Wichtige Erlebnisse, die zur Verselbstständigung und Selbstpositionierung beitragen wie Schulfahrten, Schulabschlussfeiern, Auslandsaufenthalte, Praktika und das freiwillige soziale Jahr fielen für junge Menschen weg (Berngruber & Gaupp, 2021). So wurde auch die studentische Lebenswelt stark eingeschränkt, sodass ca. 20 % der Studierenden zurück ins Elternhaus zogen oder für das Studium direkt daheim blieben (Hickmann, 2021). Somit wirkte sich die Corona-Krise negativ auf die Ablösung von der Herkunftsfamilie und den Schritt in die Selbstständigkeit als wichtige Entwicklungsaufgaben des jungen Erwachsenenalters aus (Spieß et al., 2021).

Neben der Ablösung von der Herkunftsfamilie sind die Bildung einer festen Partnerschaft und/oder die Familiengründung weitere wichtige Aufgaben am Übergang ins junge Erwachsenenalter (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2020 b: 117 ff.). Ergebnisse der ‚KiCo', einer bundesweiten Befragung von Familien zu ihrer Situation während der Corona-Pandemie, zeigen, dass besonders junge Eltern beim Ausbruch der Corona-Pandemie sehr belastet waren (Andresen et al., 2020 b). Unterstützende Strukturen fielen durch die Corona-Pandemie weg, die Förderung der Kinder in Kindertagesstätten ist oft ausgefallen (ebd.). Die KiTa-Schließungen im zweiten Lockdown betrafen laut der Corona-KiTa-Studie 47,4 % der Kinder (Deutsches Jugendinstitut, 2021). So mussten die von den zeitweisen Kita- und Schulschließungen betroffenen Familien die Kinderbetreuung neu regeln. Dabei hatten nicht alle Eltern die Möglichkeit, ihre Kinder selbst daheim zu betreuen. 34 % der Eltern mit Kindern unter 12 Jahren arbeiteten beispielhaft in systemrelevanten Bereichen; von erwerbstätigen Eltern mit unter 16-jährigen Kindern arbeiten nur 27 % im Homeoffice (Bujard et al., 2020). Eltern fühlen sich häufig durch die Doppelrolle in der Betreuung/in der Lernunterstützung daheim und als Erwerbstätige überlastet (Andresen et al., 2020 b). Während der Zeitaufwand für Erwerbsarbeit bei Müttern und Vätern im Vergleich zu 2018 abgenommen und der Zeitaufwand für Kinderbetreuung zugenommen hat, leisteten Frauen immer noch den größeren Anteil der Care Arbeit (Bujard et al., 2020; Kohlrausch & Zucco, 2020).

Die Zufriedenheit mit dem Familienleben hat von 2019 auf 2020 im Schnitt abgenommen, gleichzeitig ist die Belastung – insbesondere für die meist weiblichen Alleinerziehenden – gestiegen (Bujard et al., 2020). Die Auswertung der Daten aus der COMPASS

Befragung mit über 10.000 Teilnehmer*innen ergab, dass insbesondere von KiTa- und Schulschließungen betroffene Eltern einen Rückgang in der allgemeinen Zufriedenheit und der Zufriedenheit mit dem Familienleben verzeichneten. Der Rückgang in der Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung war mit einem Abfall von durchschnittlich 7,2 auf 4,2 Punkte besonders drastisch (Huebener et al., 2020). In der Befragung zeigten sich Symptome von Niedergeschlagenheit, Einsamkeit und Freudverlust bei einigen Eltern, beim Großteil der Befragten jedoch nicht. In einer Online-Befragung der Hans-Böckler-Stiftung gaben 51,8 % der Alleinerziehenden, 48,0 % der Eltern und 38,8 % der Kinderlosen an, von der Gesamtsituation äußerst stark oder stark belastet zu sein (Kohlrausch & Zucco, 2020). Entscheidend für die Belastung waren die berufliche Situation, die Regelung der Kinderbetreuung, das Alter der Kinder, die Familienkonstellation sowie die Wohnsituation (Bujard et al., 2020). Der im Homeoffice besonders für Eltern bestehenden emotionalen Erschöpfung wirkten zum einen soziale Ressourcen wie soziale Unterstützung, Selbstfürsorge und partnerschaftliche Unterstützung entgegen. Zum anderen reduzierten materielle Ressourcen wie eine stabile und ausreichende technische Ausstattung, Internet und eine ergonomische Arbeitsplatzumgebung mit Platz und Ruhe die Belastung durch Homeoffice (Grobe et al., 2020). Insbesondere in Großstädten leben dabei viele Familien in beengten Wohnsituationen, Erholungsräume wie ein Garten stehen oft nicht zur Verfügung (Bujard et al., 2021). Gerade bei Alleinerziehenden, die oft erhöhter Belastung ausgesetzt sind, stehen Garten oder Terrasse nicht zur Verfügung (ebd.). Auch weitere Angebote für junge Eltern und Schwangere, die Entlastung und Sozialkontakte bringen können, wie z. B. Krabbelgruppen, Kinderschwimmen, Schwangerengruppen oder Geburtsvorbereitungskurse waren durch die Pandemie bzw. die damit eingehergehenden Einschränkungen betroffen.

Die Auswirkungen der Krise auf Eltern und Familiensysteme waren komplex. Einerseits waren Eltern durch die soziale Isolation belasteter: die ‚Decke fällt auf den Kopf' (Langosch, 2020; Süddeutsche Zeitung, 2021). Andererseits konnten Familien auch positive Aspekte aus den Veränderungen im Familienleben ziehen. So wurde der Anstieg an gemeinsam verbrachter Zeit in den Familien positiv wahrgenommen (Langmeyer et al., 2020). Die Auswirkungen schwankten dabei unter den Familien stark. Im Kontrast zur Verbesserung der familiären Beziehungen bei einigen Befragten gab es beispielsweise gleichzeitig eine allgemeine Zunahme an häuslicher Gewalt gegenüber Kindern und Frauen (Steinert & Ebert, 2020). Risikofaktoren für Gewalt gegen Frauen und/oder Kinder waren in einer Umfrage der Technischen Universität München und des RWI-Leibniz-Instituts für Wirtschaftsforschung akute finanzielle Sorgen, Arbeitsplatzverlust, Kurzarbeit sowie das Vorhandensein von unter 10-jährigen Kinder im Haushalt (Steinert & Ebert, 2020).

Weitere Aufgaben am Übergang ins junge Erwachsenenalter stellen die Bildung fester Partnerschaften und das Ausprobieren einer selbstständigen Haushaltsführung dar. Die Zufriedenheit von zusammenlebenden Paaren hat sich im ersten Pandemiejahr wenig verändert. Der Einfluss der Pandemie zeigte sich aber bei nicht zusammenlebenden Paaren: Bei diesen wurde eine Abnahme der Zufriedenheit sowie der gemeinsam verbrachten Zeiten festgestellt (Zentner, 2020). Bei zusammenlebenden Paare ließen sich dagegen sogar teilweise positive Effekte feststellen: Die Zunahme an gemeinsamer Zeit und gemeinsamen Aktivitäten sowie die Zunahme von Gesprächen miteinander wurden als fördernd für die Beziehung bewertet (Zentner, 2020). In einer österreichischen Studie wurden ähnliche

Befunde festgestellt: Während Sozialkontakte und freundschaftliche Beziehungen im Allgemeinen abnahmen, kam es bei Paarbeziehungen teilweise zu einer Intensivierung der Beziehung (Rothmüller & Wiesböck, 2021).

2.1.2 Gesundheit und Wohlbefinden

Die psychischen Belastungen infolge der Einschränkungen der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie bei Kindern und jungen Menschen wurden auch von der COPSY-Studie bestätigt (Ravens-Sieberer et al., 2021). Für die Studie wurden 1.586 Eltern und 1.040 Kinder und Jugendliche bis 17 Jahren befragt. Dabei zeigte sich ein negativer Einfluss auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen: 71 % der befragten Kinder und Jugendlichen fühlten sich durch die erste Pandemiewelle belastet. Der Anteil von Kindern und Jugendlichen mit psychischen Problemen oder Auffälligkeiten stieg von 17,6 % vor der Pandemie auf 30,4 %. Insbesondere depressive und Angstsymptome sowie Ängste hinsichtlich des eigenen Selbstwertes sowie der eigenen Kompetenzen traten vermehrt auf (ebd.).

Besonders betroffen zeigten sich Kinder und Jugendliche, die bereits vor der Pandemie benachteiligt waren. So war die Belastung bei jungen Menschen mit Migrationshintergrund, niedrigem Bildungsabschluss der Eltern, psychisch erkrankten Eltern sowie in Haushalten mit beengtem Wohnraum stärker ausgeprägt (Ravens-Sieberer et al., 2021). Bei Kindern und Jugendlichen, die für die Leistungen für Bildung und Teilhabe berechtigt waren, fielen in der Pandemie diese Leistungen weg (Klundt & Müller, 2020). Dies wirkte sich zusätzlich negativ auf die Lebensqualität und das Gesundheitsverhalten aus. Diese Ergebnisse bestätigten sich in einer wiederholten Befragung in der zweiten Corona-Welle: Es wurden erneut eine Verschlechterung der Lebensqualität sowie eine Zunahme der Angst- und Depressionssymptome berichtet (Lemm, 2021). Jugendliche (hier: 13–17-Jährige) waren dabei häufiger von psychosomatischen Beschwerden wie Kopfschmerzen oder Magenproblemen betroffen. Studien aus der Schweiz wiesen allerdings darauf hin, dass Reaktions- und Bewältigungsmuster in der Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht einheitlich waren und von starker Belastung bis zu einer Zunahme des Wohlbefindens während der Pandemie schwanken konnten (Stocker et al., 2020). Von Bedeutung ist daher die Frage nach förderlichen Faktoren für eine geringere Belastung und somit eine erfolgreiche Krisenbewältigung.

Für die Studierenden in Deutschland wurde die Lehre in der Pandemie über große Strecken auf Onlinebetrieb umgestellt. Eine Befragung von ca. 2.000 Studierenden in Niedersachsen zeigte eine Mehrbelastung durch die Online-Lehre (Landes Asten Konferenz Niedersachsen, 2020). Von den Befragten geben 67,98 % Konzentrationsprobleme, 53,11 % Niedergeschlagenheit, 29,50 % Schlafprobleme und 25,27 % andere psychische Belastungen an. Nur 18,22 % erlebten keine zusätzliche psychische Belastung. Auch eine körperliche Mehrbelastung durch die Online-Lehre zeigte sich bei vielen der Befragten: 55,20 % gaben vermehrte Rückenschmerzen und 50,81 % vermehrte Kopfschmerzen an. Nur 23,66 % der Befragten berichteten nicht von zusätzlichen körperlichen Beschwerden. Bei der Frage nach Unterstützung (finanziell, psychisch, mit dem Lernaufwand) gaben 76,71 % der befragten Studierenden an, keine Hilfe erhalten zu haben (ebd.).

Insgesamt nahmen das Autonomieempfinden und das allgemeine Wohlbefinden in der Bevölkerung moderat ab, depressive und Angstsymptomatik dagegen leicht zu (Schwinger et al., 2020). Besonders betroffen von der Zunahme an Ängsten, Depressionen und allgemeinen psychischen Belastungen während der Corona-Krise waren dabei Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund und junge Menschen (Bäuerle et al., 2020; Entringer & Kröger, 2021).

Junge Menschen am Übergang ins Erwachsenenalter sind in einer vulnerablen Lebensphase, die mit einem Anstieg psychischer Symptome auch unabhängig von gesamtgesellschaftlichen Krisen verbunden ist. Bei Befragungen gab diese Altersgruppe entsprechend höhere Belastung durch die pandemiebedingten Maßnahmen wie mehr Einsamkeit, Ängste und Depressivität an als ältere Bevölkerungsgruppen (Riedel-Heller & Bohlken, 2020; Strauß et al., 2021). Dies kann teilweise dadurch erklärt werden, dass die Belastungen eng mit dem sozioökonomischen Status und dem Sicherheitsempfinden zusammenhängen: Personen mit niedrigerem Status und ökonomischer Unsicherheit sind bei Krisen stärker betroffen als Personen mit höherem Status und ökonomischer Sicherheit (ebd.). Da junge Menschen in Deutschland stärker von Armut betroffen sind, fühlten sie sich auch durch die Krise stärker belastet.

Die Erhöhung des Leidensdrucks in der Bevölkerung durch die Pandemie verdeutlicht sich unter anderem daran, dass der Bedarf nach psychologischer Betreuung während der Pandemie zunahm, während gleichzeitig das Versorgungsangebot zurückging (Liu et al., 2021). Eine Befragung der pronova BKK von 154 Psychiater*innen in Deutschland ergab beispielhaft, dass bei 68 % der Befragten der Bedarf an psychotherapeutischer Betreuung bei den jüngeren Patient*innen gestiegen war. Gleichzeitig waren ca. 12 % der Patient*innen aus Corona-bezogenen Ängsten teils oder gar nicht zu Terminen erschienen (pronova BKK, 2020). Aus Sicht der Psychiater*innen hatten vor allem fehlende Struktur, Überforderung und Isolation einen negativen Einfluss auf die Psyche junger Menschen (ebd.). Durch die Belastungen der Pandemie gab es zudem eine Zunahme an dem Bedarf nach medizinischer Versorgung bei Tinnitus- und Kopfschmerzerkrankungen (Dresler et al., 2020; Schlee et al., 2020).

Die Behandlungen konnten dabei teilweise über Onlineangebote gut aufrecht erhalten werden (Dresler et al., 2020). Die akute Patient*innenversorgung konnte während der Corona-Pandemie im somatischen Bereich allgemein aufrecht erhalten werden, die stationäre Behandlung vor allem chronisch Kranker ist dagegen in der Pandemie zurückgegangen (Apfelbacher et al., 2020; Freudenberg & Vossen, 2020; Scheidt-Nave et al., 2021). Der Rückgang ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen: Zum einen gab es einen Mehrbedarf aufgrund der Pandemiefolge und Eingriffe wurden zugunsten der Corona-Versorgung ausgesetzt zum anderen vermeiden Patient*innen unter den Umständen und aus Angst vor Infektion den Besuch medizinischer Einrichtungen (Apfelbacher et al., 2020; Freudenberg & Vossen, 2020). Das Verhalten der Bevölkerung spielte, insbesondere für das Gesundheitssystem, in der Pandemie eine wichtige Rolle. Die Gesundheitskompetenz in der Bevölkerung ist in den Pandemiejahren insgesamt leicht gestiegen. Personen mit Migrationshintergrund und niedrigem Bildungsstatus, multiplen bestehenden Gesundheitsproblemen und zunehmend jüngere Menschen zwischen 18 und 29 zeigen dabei aber die schlechtesten Gesundheitskompetenzen in Deutschland (Schaeffer et al., 2021). Dazu zählt

z. B. die Kompetenz, die Pandemielage und das Infektionsrisiko einzuschätzen sowie das Wissen über Gesundheitsversorgung und -verhalten (ebd.).

Im ersten Lockdown zeigte sich beim Gesundheitsverhalten ein heterogenes Bild: Insgesamt gab es keine Abnahme der Bewegung, bei Suchtmittelkonsum und gesunder Ernährung zeigten sich nach Subgruppen unterschiedliche Ergebnisse (Jordan et al., 2020). Während Personen mit geringer Bildung z. B. eher mehr in der Pandemie rauchten, nutzten andere Personengruppen die Pandemie für einen Rauchstopp (Jordan et al., 2020). Bei Kindern und Jugendlichen verzeichnete sich eine Zunahme an Bewegung durch Alltagsaktivitäten wie beispielweise Spazierengehen, gleichzeitig gingen organisierte Sportaktivitäten zurück (Bujard et al., 2021). Insgesamt zeigte sich auch in der COPSY-Studie eine Verschlechterung des Gesundheitsniveaus von Kindern und Jugendlichen: der Medienkonsum nahm bei 67 % der Befragten zu, 19 % betrieben in der ersten Pandemiewelle gar keinen Sport und 26 % konsumierten mehr Süßigkeiten als zuvor (Ravens-Sieberer et al., 2021). Das Ernährungsverhalten und Ernährungsangebot hat sich in der Pandemie insbesondere für armutsbetroffene Familien und Kinder verändert. Durch Wegfall von der Mitfinanzierung von Ernährung wie beispielweise kostenlose Mittagessen in Schulen und KiTas sind für Familien ca. 15–25 Euro zusätzliche wöchentliche Belastung in der Pandemie entstanden (Biesalski, 2021). In Haushalten mit pandemiebedingten Einkommenseinbußen verzeichnete sich ein stärkerer Rückgang von Obst- und Gemüsekonsum und eine stärkere Zunahme von Konsum von Fertigprodukten als bei Haushalten ohne Einkommenseinbußen (Profeta et al., 2021). Einflüsse der Pandemie auf die Ernährung trafen so benachteiligte Gruppen wie Alleinerziehende, Einkommensschwache oder Armutsbetroffene stärker (Biesalski, 2021; Profeta et al. 2021).

2.1.3 (Aus-)Bildung und Erwerbstätigkeit

Durch Schulschließungen, die Umstellung auf Onlinebetrieb an den Hochschulen und den Wegfall von Orientierungshilfen und Ausbildungsplätzen war die Teilnahme an schulischer und berufsqualifizierender Bildung stark beeinträchtigt. Die Schulschließungen waren insbesondere für Jugendliche in den Abschlussklassen vor dem Hintergrund der Übergänge in Studium oder Berufsausbildung relevant (Huebener & Schmitz, 2020). Die Lernbedingungen zuhause waren dabei ungleich: Die Unterstützungsmöglichkeiten durch die Eltern, die Lernumgebung, die Ausstattung mit Endgeräten und die schulische Motivation sind unter anderem vom sozioökonomischen Status beeinflusst und bei leistungsschwächeren Schüler*innen durchschnittlich schlechter als bei leistungsstarken Schüler*innen (ebd.). Die Kontakthäufigkeit zwischen Lehrpersonal und Schüler*innen unterscheidet sich nach Schulform, so war die Kontakthäufigkeit an Thüringer Gymnasien deutlich größer als an Förderschulen (Dreer & Kracke, 2021). Auch in den unteren Klassenstufen zeigten sich Auswirkungen der Pandemie, die benachteiligte Schüler*innen besonders betrafen: Zu Schuleintritt zeigten mehr Schüler*innen nicht ausreichende Sprachkenntnisse, davon überproportional viele Kinder mit Migrationshintergrund (Bantel et al., 2021; Bujard et al., 2021). Es besteht die Gefahr, dass gerade bereits benachteiligte oder leistungsschwächere Schüler*innen in der Pandemie den Anschluss verlieren (ebd.). Die Lernzeiten daheim differierten bei Schüler*innen in Abschlussklassen deutlich

(Anger et al., 2021 a). Insgesamt hat sich die Lernzeit im Distanzunterricht stark reduziert oder fiel sogar ganz weg: So gaben bei einer Befragung von Abschlussklassen in Gymnasien 37 % der befragten Schüler*innen an, täglich weniger als zwei Stunden mit schulbezogenen Tätigkeiten zu verbringen, dagegen gaben nur 27 % der Befragten an, sich täglich mindestens vier Stunden lang schulbezogenen Tätigkeiten zu widmen (Anger et al., 2021a). Ein Drittel der Befragten machte sich zudem Sorgen oder große Sorgen, dass sich die Schulschließungen negativ auf die berufliche Zukunft auswirken könnten (ebd.). Diese Sorge ist nicht unberechtigt, haben bisherige Krisen gezeigt, dass sich ausgefallene Schuljahre und Schulschließungen mit ca. 3–4 % weniger Durchschnittseinkommen lebenslang auswirken können (Wößmann, 2020).

Durch die Corona-Pandemie sind viele Orientierungs- und Vorbereitungshilfen wie die Unterstützung durch die Jugendberufshilfe und die Jugendsozialarbeit weggefallen (Starke-Uekermann, 2020a, 2020b). Verpflichtende berufsvorbereitende oder -orientierende Praktika waren zeitweise nicht möglich (Starke-Uekermann, 2020 b). Eine Jugendbefragung der Bertelsmann Stiftung ergab, dass Jugendliche einen starken Rückgang bei der Möglichkeit wahrgenommen haben, sich über Berufe zu informieren (Barlovic et al., 2021). Bei Praktikumsplätzen, Messen, Informationsveranstaltungen an den Schulen und Informationsveranstaltungen in Betrieben sahen über 70 % der Befragten einen Rückgang. Auch gaben über 50 % der Befragten an, während der Corona-Pandemie kaum oder gar nicht auf Bewerbungstrainings und Möglichkeiten zu berufsorientierenden Gesprächen zurückgreifen zu können (ebd.). Gleichzeitig gaben über 50 % der Befragten Jugendlichen an, dass sie Schwierigkeiten beim Zurechtfinden im Informationsangebot zur Berufswahl hatten. Es kann also davon ausgegangen werden, dass Unterstützungsbedarf bei der Berufsorientierung bestand. Konkret hätten sich 71 % der Befragten zumindest in Teilen mehr Unterstützung bei der Suche nach einem Ausbildungs-/Studienplatz gewünscht (ebd.). Der negative Einfluss der Corona-Krise auf die berufliche Orientierung wurde in der Jugendbefragung der Bertelsmann Stiftung mit 1.743 Teilnehmern im Alter von 14 bis 20 Jahren bestätigt (ebd.). Die Befragten sahen einen negativen Einfluss von Corona auf die Chancen in der weiterqualifizierenden Ausbildung. 70 % der Befragten schätzten die Chancen auf einen Ausbildungsplatz schlechter ein als im Vergleich zu vor der Pandemie, für einen Studienplatz lag der Anteil mit 24 % deutlich niedriger (ebd.). Zukunftssorgen zeigten sich bei jungen Menschen mit Migrationshintergrund und aus nicht akademischen Haushalten häufiger als bei Gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund und/oder aus Akademikerhaushalten (Anger et al., 2021 b). Dieses Muster zeigte sich auch bei der Frage nach politischem Engagement: 53 % der Befragten hatten das Gefühl, die Politik engagiere sich zu wenig für Ausbildungsplatzsuchende, bei Studienplatzsuchenden waren es 36 % der Befragten (Barlovic et al., 2021). Mit 70 % der Befragten machte sich ein großer Teil des Jugendlichen Sorgen, bis Herbst 2021 einen Ausbildungsplatz zu finden. Dennoch schauten 59 % eher optimistisch in die Zukunft. Das könnte auch daran liegen, dass sich unter den Befragten die Bereitschaft zeigte, ihre Zukunftspläne flexibel an die Situation anzupassen: Als Alternative zur Ausbildung wurden von den jungen Menschen primär die Optionen ‚einen Job suchen' mit 36 % und ‚weiter zur Schule gehen' mit 19 % angegeben (ebd.). Der Aussage, dass es besser sei, einen höheren Schulabschluss zu machen, weil das bessere Voraussetzungen für die berufliche Zukunft in der Corona-Krise biete, stimmten

57 % der Befragten zu. 33 % der Jugendlichen würden einen Job, der weniger Spaß macht, aber auch in Krisenzeiten wie Corona sicher ist, einem weniger sicheren, aber spaßigeren Job vorziehen. Insgesamt scheinen Jugendliche auf Weiterverbleib in der Schule und Studium auszuweichen.

Bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich bereits in Ausbildung befanden, zeigte sich folgendes Bild: 41 % von ihnen machten sich wegen der Pandemie Sorgen um den weiteren Ausbildungsverlauf und den Einstieg ins Berufsleben (ebd.). Bei einer internationalen Befragung von Studierenden gaben 76 % der Befragten in Deutschland einen erhöhten Arbeitsaufwand im Studium an (Aristovnik et al., 2020). Über die Situation Studierender während der Corona-Pandemie gibt eine Studie der Juso-Hochschulgruppen mit 654 Befragten Auskunft (Niemietz, 2020). Mit einem Mittelwert von M = 2.97 bei einer fünfstufigen Skala waren die Befragten eher zufrieden mit dem digitalen Semester. Studierende waren dabei umso zufriedener, je weniger Kursausfälle es durch Corona gab, je stärker Videokonferenzen genutzt wurden und je besser die Ressourcen der Hochschule eingeschätzt wurden (Niemietz, 2020). Bei einer Befragung niedersächsischer Studierender gaben jedoch mehr als die Hälfte der Befragten an, dass es ihnen beim Gedanken an ihr Studium aktuell schlecht bis sehr schlecht geht (Landes Asten Konferenz Niedersachsen, 2020). Sie bewerteten das digitale Semester überwiegend als schlechter im Vergleich zu Präsenzsemestern. Für über die Hälfte der Befragten waren technische Ausstattung und eine stabile Internetverbindung Probleme im digitalen Semester (Landes Asten Konferenz Niedersachsen, 2020). Während 35 % der Studierenden der Juso-Befragung mit Nebenjob diesen durch die Pandemie verloren haben, gaben insgesamt 71 % der Befragten an, kaum oder gar nicht unter Existenzängsten zu leiden (Niemietz, 2020). Hier zeigte sich allerdings ein deutlicher Einfluss des elterlichen Bildungsstatus: 41 % der Arbeiterkinder litten zumindest teils unter Existenzängsten, bei Akademikerkindern belief sich der Anteil auf nur 19 %. Dieses Muster bestätigt auch der 6. ARB der Bundesregierung (Boockmann et al., 2020). Im Vergleich gaben in der Befragung der niedersächsischen Studierenden 47 % an, sich nicht finanziell stabil zu fühlen. Insbesondere Jobverlust, Jobeinschränkungen und fehlende Hilfestellungen waren dabei Faktoren (Landes Asten Konferenz Niedersachsen, 2020). Eine Umfrage der Universitäten in Frankfurt am Main kam zu einem ähnlichen Ergebnis: Für viele Studierende war die Finanzierung und damit die Fortführung des Studiums gefährdet. Viele Studierende (< 50 %) finanzieren sich über Lohnarbeit, die potenziell von den Pandemieauswirkungen beeinträchtigt ist, aber nur wenige (13 %) beziehen das von der Pandemie nicht gefährdete BAföG. Die Soforthilfen (max. 200 Euro pro Person) konnten aus Sicht der Studierenden den Einkommensverlust nicht auffangen (DGB Jugend Hochschulgruppe FFM, 2020).

Auch die Wohnsituation und die Ablösung vom Elternhaus waren bei Studierenden von der Pandemie beeinflusst: 30 % lebten mit den Eltern, bei einem weiterem digitalen Semester hätten 15 % das Zimmer im Unistandort sicher und 18 % vielleicht aufgeben (Befragung niedersächsischer Studierender, Landes Asten Konferenz Niedersachsen, 2020). Circa ein Viertel der Befragten zog sogar einen Studienabbruch oder eine Studienunterbrechung in Betracht (Landes Asten Konferenz Niedersachsen, 2020).

Die berufliche Orientierung war insgesamt durch die Corona-Pandemie für Jugendliche deutlich erschwert. Gleichzeitig wurden Ausbildungsplätze abgebaut, was insbesondere für

gering qualifizierte Jugendliche langfristig die Chancen auf dem Arbeitsmarkt verschlechtern könnte (Fitzenberger, 2020). In einer Befragung des Zentralverbands des Deutschen Handwerks gab jeder vierte befragte Betrieb an, sich aus der Ausbildung zurückziehen zu wollen (Fitzenberger, 2020). So wurden 2020 bereits 25.000 weniger Neuabschlüsse für Ausbildungsverträge geschlossen als 2019 (Maier, 2020). In einer Befragung von ca. 15.000 Unternehmen zur Ausbildungslage im Jahr 2020 wurde ein Gesamtrückgang der Stellen um 7 % angegeben, insbesondere da die Pandemie den Kontakt zu Bewerbern und Azubis erschwert hat (Friedrich, 2020). Die Unternehmen versuchen dabei jedoch, die Ausbildungsplätze zu erhalten, nur 6 % der befragten Unternehmen gaben an, weniger Azubis als im Vorjahr übernehmen zu wollen (Friedrich, 2020). Bei den kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) lag der Rückgang der Neuanstellungen bei Auszubildenden laut Statistischem Bundesamt mit 9 % noch höher als in der Befragung (Leifels, 2021). Jedes vierte KMU sei von einem Rückgang der Ausbildungsstellen betroffen gewesen (ebd.). Betroffen waren insbesondere Branchen, in denen gering qualifizierte Jugendliche stark vertreten sind. So wurde beispielsweise im Öffentlichen Dienst kein Rückgang der Übernahmen verzeichnet, in der Gastronomie dafür ein Rückgang von 30 % (Biebeler & Schreiber, 2021). Gering qualifizierten Jugendlichen und Auszubildenden stand dabei die Ausweichmöglichkeit auf ein Studium nicht offen (Maier, 2020).

Da Jugendliche in der Corona-Pandemie auf höhere Schulabschlüsse und Studienabschlüsse auswichen, vergrößert sich die Gefahr der Akademisierung des Bildungssystems. Damit steigt auch die Gefahr, dass gering qualifizierten Jugendlichen und leistungsschwachen Schüler*innen der Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert wird (Fitzenberger, 2020; Maier, 2020). Die Situation für sich bereits in Ausbildung oder Studium befindende junge Erwachsene hat sich durch die Corona-Pandemie ebenfalls verändert. 2020 gab es ca. 1,3 Millionen Auszubildende in Deutschland, das durchschnittliche Monatsgehalt lag bei 939 Euro brutto. In Kurzarbeit bekamen die Auszubildenden 60 % ihres Gehaltes. Somit sanken viele von ihnen unter die Mindestsicherung (Rademaker, 2020). Zwischen- und Abschlussprüfungen wurden in vielen Betrieben verschoben, sodass sich Abschlüsse bei gleichzeitiger Einkommensreduktion verzögerten (ebd.). Prekär war die Lage insbesondere für junge Geflüchtete. Für sie hängt ihr Aufenthaltsstatus häufig am Ausbildungsplatz. Verlieren sie ihre Stelle, erschweren der Stellenabbau sowie ausfallende Berufsschule und Sprachunterricht die Vermittlung in eine neue Stelle (Rövekamp, 2021). Auch für Studierende haben sich die Umweltbedingungen durch die Corona-Pandemie verändert. Neben der Umstellung auf den Online-Betrieb der Universitäten ging vielen von ihnen der Nebenverdienst verloren (Spieß et al., 2021). Geringverdiener*innen waren besonders häufig vom Jobverlust durch die Pandemie betroffen. So verloren Anfang 2020 etwa 500.000 Minijobbende ihre Stelle (Braczko, 2021; Rainer, 2020).

Für ca. 500.000 Studierende und 400.000 Auszubildende stand 2020 der Abschluss bereits kurz bevor und damit der Übergang in das Erwerbsleben als wichtiger biographischer Entwicklungsschritt an (Baum, 2020). Laut einer Umfrage der ifo planten ca. 18 % der deutschen Unternehmen einen Stellenabbau, auf *Indeed*, einem beliebten Jobportal, wurde ein Rückgang der Stellenanzeigen verzeichnet (ebd.). Erfahrungen aus der Vergangenheit zeigen, dass ein Berufseinstieg während einer Rezession langfristige Folgen auf Durchschnittseinkommen und Jobsicherheit hat (ebd.). Eine Befragung der Erwerbstätigen im

April 2020 ergab in der Gruppe der 16 bis 25-Jährigen bei 21 % der Befragten Einbußen im Haushaltseinkommen (Hövermann, 2020). Auch hier zeigte sich wieder, dass die Corona-Pandemie soziale Ungleichheiten für junge Menschen weiter verschärft: Je niedriger das Haushaltseinkommen und der Bildungsabschluss vor Corona waren, desto höher waren im Schnitt die pandemiebedingten Einkommenseinbußen und die Sorgen um die eigene finanzielle Lage (ebd.). Bei einer Befragung 16- bis 27-Jähriger durch die IG Metall gaben über die Hälfte der jungen Menschen eine Verschlechterung der Sozialbeziehungen und ein Gefühl von Kontrollverlust an (IG Metall, 2021). Die Zukunftspläne schätzten 39 % der befragten jungen Menschen als pandemiebedingt verändert ein (ebd.). Die Arbeitsbedingungen und Weiterbildungschancen sowie die Vereinbarkeit von Privatleben und Arbeit haben sich ebenfalls aus Sicht vieler Befragter verändert. Die persönliche Betroffenheit in verschiedenen Lebensbereichen durch die Krise hat das Interesse an gesellschaftlichem Engagement der jungen Menschen, das bereits vorher hoch war, laut der Befragung weiter gesteigert (ebd.).

2.1.4 Politik und Gesellschaft

Ein Ergebnis der Jugend-Corona Studie (Andresen et al. 2020 a), das sich sowohl in den quantitativen Daten als auch den qualitativen Aussagen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigte, war, dass sich junge Menschen in ihren Sorgen nicht gehört fühlen. Insgesamt ca. 46 % geben an, sich gar nicht oder eher nicht gehört zu fühlen. Aussagen aus den Interviews zeigten, dass sich viele junge Menschen auf ihre Rolle als Schüler*innen oder Student*innen reduziert fühlten (ebd.). Auch politisch fühlten sie sich nicht repräsentiert: die Lebensvielfalt und verschiedenen Rollen und Perspektiven junger Menschen wurden aus ihrer Sicht von Entscheidungsträger*innen nicht mitgedacht (ebd.). Das bestätigte auch eine Studie von der Linken im Bundestag, in der Kinder und Jugendliche ebenfalls berichteten, sich nicht gehört und auf ihre Schüler*innenrolle reduziert zu fühlen (Klundt & Müller, 2020). Zudem berichteten die jungen Menschen von Überforderung, Ängsten und Unsicherheiten, insbesondere an Übergängen, beispielsweise ins Studium, in den Beruf oder in die Ausbildung (Andresen et al., 2020 a). Auch in der Jugendstudie der TUI-Stiftung ergab sich das Bild, dass die Einschränkungen der sozialen Umwelt und die Wahrnehmung junger Menschen in der Politik von den Jugendlichen selbst als zentrale und von der Allgemeinbevölkerung vernachlässigte Themen gesehen wurden (Spittler, 2021). Für die Studie wurden Anfang 2020 in Europa ca. 6.000 junge Menschen im Alter von 16 bis 26 Jahren befragt. In einer zweiten Befragung im September 2020 wurden 1.000 Teilnehmer*innen aus Deutschland erneut befragt. Das in den Medien teils gezeichnete Bild der jungen Menschen, die sich nicht an die Maßnahmen hielten, wurde hier nicht bestätigt: 83 % der Befragten gaben an, sich durchweg an die Maßnahmen zu halten, 75 % sahen die Maßnahmen als angemessen bis nicht ausreichend an. Gleichzeitig waren in der ersten Befragung 44 % und in der Folgebefragung 48 % der jungen Menschen der Ansicht, dass vor allem die Interessen der Älteren in der Politik Gehör finden würden (Spittler, 2021). In der Politik würden junge Menschen vor allem als Schüler*innen, Auszubildende oder Berufseinsteiger*innen in den Blick genommen. Die jungen Menschen in Deutschland selbst schätzten ihre Zukunftschancen seit Beginn der Corona-Pandemie zum Großteil als

unverändert ein (58 %), einige sogar als verbessert (10 %). Mit 26 % der Befragten gab nur etwa ein Viertel der jungen Menschen an, dass sich die eigenen Zukunftschancen in ihrer Einschätzung seit Beginn der Pandemie verschlechtert hätten. Über die Pandemie fühlte sich die Bevölkerung überwiegend gut informiert, jüngere Erwachsene unter 45 Jahren waren dabei aber insgesamt häufiger verunsichert als ältere Erwachsene (Okan et al., 2020).

Unterstützung durch Soziale Dienste spielt gerade in Krisenzeiten wie der Corona-Pandemie eine wichtige Rolle in der Gesellschaft. Eine Befragung der Jugendämter in Deutschland ergab Unsicherheit über den Hilfebedarf junger Menschen und Familien in der Pandemie (Mairhofer et al., 2020). Der Kindesschutz fand weiterhin statt, darüber hinaus hat sich bei 61 % der befragten Ämter das Aufgabenspektrum abgebaut, vor allem im Bereich der Frühen Hilfen (Mairhofer et al., 2020). Die Kontakte zu jungen Familien waren im Lockdown eingeschränkt, viele Jugendämter stellten als Reaktion darauf auf digitale Kommunikationswege um (Mairhofer et al., 2020). Eine Online-Befragung von 3.000 Beschäftigten von Sozialen Dienste in Deutschland ergab, dass ca. 90 % der Einrichtungen für Adressaten und Beschäftigte geöffnet bleiben konnten (Meyer & Alsago, 2021). Auch hier hatte sich der Kontakt zu Betroffenen insgesamt verringert und ins Digitale verschoben, konnte aber Großteils aufrechterhalten werden (Meyer & Alsago, 2021). Die problematischen Muster im Leben der Adressat*innen haben sich aus Sicht der befragten Fachkräfte dennoch verschlechtert (63 %), insbesondere bei Erwerbslosen (74 %; Meyer & Alsago, 2021). In einer Befragung junger Menschen zwischen zwölf und 35 Jahren zeigte sich dabei der erhöhte Unterstützungsbedarf durch die Pandemie: Insgesamt 73 % der jungen Menschen gaben an, aufgrund situativer Belastungen in der Pandemie Rat gesucht zu haben (Berngruber & Gaupp, 2021). Hilfe suchten insbesondere junge Menschen in Berufsausbildung oder Studium sowie junge Menschen mit finanziellen Belastungen. Der Anteil an Personen, die Hilfe im externen Unterstützungssystem (beispielsweise Pädagog*innen, Lehrkräfte, Ärzt*innen) statt in der eigenen Familie suchten, stieg mit zunehmendem Alter und bei finanzieller Belastung an (ebd.). Es lässt sich folgern, dass das externe Hilfesystem für armutsbetroffene junge Erwachsene besonders wichtig ist.

2.2 Forschungsbedarf: Junge Erwachsene, Armutserfahrungen und die Bewältigung der Corona-Pandemie

Die Corona-Krise trifft besonders bereits benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene. Bisher gibt es noch keine Studie, die explizit den Zusammenhang von Armutserfahrungen im Lebensverlauf und der Bewältigung der Corona-Krise bei jungen Erwachsenen in Deutschland untersucht. Es lassen sich aber Hinweise auf mögliche relevante Einflüsse von Armutserfahrungen auf die Bewältigung finden.

Die Armutsschere hat sich in Deutschland über die letzten Jahre hinweg verfestigt (Blickle et al., 2021). Die soziale Durchlässigkeit ist eher gering, dabei sind bisherige Armutserfahrungen ein Risikofaktor für weitere Armutsverläufe (Blickle et al., 2021). Die Corona-Krise verschärft bereits bestehende soziale Ungleichheiten weiter. So sind junge Frauen bereits häufiger von Armut betroffen als Männer, gleichzeitig hat sich die Erwerbstätigkeit von Frauen durch die Pandemie stärker reduziert als die von Männern (Czymara et al., 2021). Neben Frauen waren Personen mit niedrigem Einkommen und Personen, die in Betrieben ohne Tarifvertrag/Betriebsrat beschäftigt waren, besonders von Einkommenseinbußen betroffen (Hans-Böckler-Stiftung, 2020). 32 % der befragten Beschäftigten in einer Umfrage der Hans-Böckler-Stiftung gaben an, mit dem Kurzarbeitergeld nur etwa drei Monate finanziell auskommen zu können. Gleichzeitig verzeichneten vor allem Haushalte mit geringem Einkommen bereits in der ersten Pandemiewelle negative Auswirkungen auf das Einkommen (Hans-Böckler-Stiftung, 2020).

Auch eine Erkrankung am Corona-Virus wird von sozialer Ungleichheit beeinflusst: Ein niedriger sozioökonomischer Status, beispielsweise aktuelle Arbeitslosigkeit, ist ein Risikofaktor für eine Infektion sowie einen schweren Verlauf/Hospitalisierung (Dragano et al., 2021; Heisig & König, 2020). So zeigte eine Untersuchung des Robert-Koch-Instituts, dass die COVID-19-Sterblichkeit im Zeitraum von Ende 2020 bis Anfang 2021 in sozial stark benachteiligten Regionen 50 % bis 70 % höher lag als in gering benachteiligten Regionen (RKI 2021). Ärmere Familien und Individuen haben oft weniger finanzielle Rücklagen, leben in beengten Wohnräumen und arbeiten häufiger im Niedriglohnsektor, der von Arbeitsplatzverlust stark betroffen ist (Li & Heisig, 2020). Die Risiken für eine psychische Belastung und gesundheitliche Folgen sind bei Armutsbetroffenen höher. Dies bestätigte sich auch in einer Umfrage der Volkshilfe zur Veränderung der Lebensqualität von armutsbetroffenen Familien in Österreich während Corona (Fenninger et al., 2021). Die befragten Familien gaben an, sich durch die Kinderbetreuung zu Hause stark belastet zu fühlen. Die Eltern beschrieben eine Zunahme von Einsamkeit (57 %), Aggressionen (53 %) und Traurigkeit (74 %) bei ihren Kindern (Fenninger et al., 2021). Die Auswirkungen auf die sozialen Kompetenzen, den schulischen Selbstwert, das Selbstkonzept und auf die Teilhabe an Bildung dürften dementsprechend groß sein, wenn sie nicht anderweitig aufgefangen werden konnten. Auch die politische Teilhabe und das Zugehörigkeitsgefühl werden für junge Menschen sowohl von Armutserfahrungen als auch von Corona negativ beeinflusst (Klundt & Müller, 2020). Armut im Kindesalter verringert die Teilhabechancen und das Zugehörigkeitsgefühl zur Gesellschaft (Klundt & Müller, 2020). Zusätzlich fühlten sich junge Menschen in der Corona-Pandemie von der Politik vernachlässigt (Spittler, 2021).

Gleichzeitig standen armutsbetroffenen Personen häufig geringere Ressourcen zur Bewältigung der Corona-Krise zur Verfügung (Lorenz et al., 2020). Das Vorhandensein räumlicher Ressourcen wie Wohnraum und materieller Ressourcen wie Endgeräte und einer stabilen Internetverbindung, die für Homeoffice und Distanzunterricht benötigt werden, ist abhängig vom Sozialstatus (Lorenz et al., 2020). Auch soziale Unterstützung ist bei armutsbetroffenen Personen häufig geringer ausgeprägt; so sind Menschen in der Grundsicherung häufiger nicht in Partnerschaft und häufiger sozial isoliert als Personen, die keine Grundsicherung beziehen (Bähr et al., 2020). Die Belastungswahrnehmung in Bezug auf die Gesamtsituation, die Arbeitssituation sowie die finanzielle und familiäre Situation war für Personen der niedrigen Einkommensgruppe höher als bei Personen mit höherem Einkommen. Dieser Effekt wurde bei jungen Familien mit niedrigem Einkommen weiter verstärkt (Hövermann, 2021).

Die Corona-Krise kann letztlich als ein generationenprägendes Lebensereignis verstanden werden, deren Folgen heute noch nicht vollständig absehbar sind. Unklar ist trotz bereits angelaufener sozialwissenschaftlicher Forschung zu den Folgen der Corona-Maßnahmen, welche spezifischen Folgen sich für (insbesondere junge) Menschen in prekären Lebenslagen ergeben. Das liegt insbesondere am Feldzugang, da zum Beispiel bei Online-Befragungen ein deutliches Mittelschichtsbias feststellbar ist und sozial benachteiligte Menschen so kaum erfasst werden. Damit finden aber auch ihre Erfahrungen nur wenig Gehör und Eingang in wissenschaftliche, politische und infrastrukturelle Steuerungs- und Unterstützungsmaßnahmen. Insbesondere junge Menschen mit Armutserfahrungen sind als besonders vulnerabel hinsichtlich des absehbaren Wirtschaftseinbruchs zu verstehen. Die Forschung dazu machte deutlich, dass insbesondere junge Menschen und darunter verstärkt diejenigen mit Armutserfahrungen besonders von unsicheren Erwerbsbiographien betroffen sind und damit auch einem höheren Risiko ausgesetzt sind, selbst in finanziell prekäre Lagen zu geraten. Dieses Risiko könnte durch die Corona-bedingte Wirtschaftskrise weiter verschärft werden.

3 Forschungsfragen und Studiendesign

In der aktuellen **sechsten Studienphase** (2019–2021) der AWO-ISS-Langzeitstudie handelt es sich um eine qualitative, vertiefende Untersuchung mit zwei inhaltlichen Schwerpunkten: (1) die Vertiefung der Erkenntnisse aus der fünften Studienphase zu förderlichen und hinderlichen Faktoren beim Übergang ins junge Erwachsenenalter und zum Verlassen der familiären Armut sowie (2) die Analyse der Bewältigung der Corona-Krise durch junge Erwachsene vor dem Hintergrund ihrer Armutserfahrungen in der Kindheit und/oder Jugend. Die konkreten Forschungsfragen sind:

1. Bewältigungshandeln im Jugendalter

- Wie haben sich die jungen Menschen bei Problemen verhalten, die in ihrem Leben am Übergang von der Jugend ins junge Erwachsenenalter aufgetreten sind? Wie begründen sie ihr Handeln? Welche Rolle spielte dabei aus ihrer Sicht familiäre Armut?

- Welche Bedeutung hatte für sie die soziale Infrastruktur? Welche Erfahrungen hatten sie mit verschiedenen Angeboten der Sozialen Hilfen?

- Auf welche Ressourcen konnten die jungen Menschen beim Übergang ins junge Erwachsenenalter zurückgreifen? Worauf führen die jungen Menschen (eher) unglückliche Erfahrungen zurück?

2. Erleben und Bewältigung der Corona-Krise

- Wie wirken die Corona-Pandemie sowie die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie auf den Alltag, finanzielle Situation und Lebenslage der jungen Erwachsenen aus? Was stellte die jungen Menschen vor die größten Probleme? Wie unterscheiden sich diese vor dem Hintergrund von Armuts- und Deprivationserfahrungen im Kindes- und Jugendalter?

- Kommen in der Bewältigung der Corona-Krise die Resilienzkompetenzen, die sich ggf. aus einer erfolgreichen Bewältigung eines Aufwachsens in Armut ergeben hat, zum Tragen? Lassen sich bestimmte (armutsspezifische) Anpassungs- und Bewältigungsstrategien erkennen? Inwiefern gelingt es den jungen Menschen, positive Perspektiven für sich zu entwickeln und realistisch aufrechtzuerhalten?

- Inwiefern wurden soziale und/oder institutionelle Unterstützungsangebote in Anspruch genommen? Wie haben sich Beziehungen und Kontakte zu Sozialen Diensten unter Corona-Bedingungen verändert? Welche Erfahrungen können daraus für die Zukunft mitgenommen werden?

An der Vertiefungsstudie nahmen acht Personen teil, die über unterschiedliche Armutserfahrungen verfügten und den Übergang ins junge Erwachsenenalter nach unterschiedlichen Mustern vollzogen haben. Sechs Personen sind Frauen und zwei Personen sind Männer. Drei von acht Personen haben einen Migrationshintergrund.

Tabelle 1 Armutserfahrungen und Übergangstypen der acht Studienteilnehmenden

	Armutserfahrungen zu vier Zeitpunkten (mit 6, 10, 16 und 25 Jahren)	(Armuts-)Status im Alter von 27 Jahren (2020)	Übergangstyp im Alter von 25 Jahren (2018)
Ahmet	Punktuell arm (1x)	Nicht arm, erwerbstätig, erlangt einen dritten beruflichen Abschluss	Verselbstständigte
Hanna	Verfestigt arm (4x)	Arm, teilweise erwerbstätig, erlangt ihren zweiten, konsekutiven beruflichen Abschluss	Verselbstständigte*
Ali	Periodisch arm (2x)	Nicht arm, erwerbstätig, plant einen zweiten beruflichen Abschluss	Verselbstständigte
Klara	Verfestigt arm (4x)	Arm, erwerbstätig, Aufstockerin	Verselbstständigte
Marie	Dauerarm (3x)	Arm, mit einem beruflichen Abschluss, arbeitsunfähig	Nesthocker**
Elisa	Verfestigt arm (4x)	Nicht arm, kein beruflicher Abschluss, nicht erwerbstätig (finanzielle Absicherung durch den Partner)	Spätzünder
Sophia	Dauerarm (3x)	Nicht arm, erwerbstätig, ein beruflicher Abschluss	Junge Eltern
Anna	Dauerarm (3x)	Nicht arm, erwerbstätig, ein beruflicher Abschluss	Junge Eltern

Quelle: Eigene Darstellung. Die Namen der Personen sind anonymisiert. *Aufgrund der größeren inhaltlichen Nähe zum Typ „Spätzünder“ (die Fortführung der Ausbildung, unvollständige Arbeitsmarktintegration, keine feste Partnerschaft), wird Hanna für die Analyse im Jahr 2021 dem Übergangstyp „Spätzünder“ zugeordnet. **Aufgrund der nicht gelungen Arbeitsmarktintegration ist Marie ein Sonderfall im Übergangstyp „Nesthocker“, da dieser vor allem durch die Arbeitsmarktintegration gekennzeichnet ist.

Alle acht Personen wurden im August, Oktober und Dezember 2020 mit Fokus auf die Bewältigung der Corona-Krise telefonisch interviewt. Die Interviews dauerten im Schnitt 30 Minuten. Mit fünf der Befragten wurden im Februar 2021 zusätzliche biographische Interviews mit Fokus auf die Rolle und Wahrnehmung von Armutserfahrungen beim Übergang ins junge Erwachsenenalter umgesetzt. Insgesamt handelt es sich um 29 Interviews. Alle Interviews wurden transkribiert, inhaltsanalytisch analysiert und als Fallbeispiele zusammengefasst.

4 Der Übergang ins junge Erwachsenenalter als Scheideweg zum Verlassen der familiären Armut

Der Übergang ins junge Erwachsenenalter ist eine zentrale Kreuzung im Lebensverlauf der jungen Menschen, auf der sie den Weg aus der familiären Armut verlassen können.

Die Ergebnisse der AWO-ISS-Langzeitstudie zeigen, dass Personen mit Armutserfahrungen in der Kindheit und/oder Jugend weniger soziale Unterstützung erfahren, schlechtere Bildungsabschlüsse erreichen und häufiger an gesundheitlichen Problemen leiden. Die Folgen von Kinderarmut wirken bis ins junge Erwachsenenalter hinein: Insbesondere psychische Symptome verstärken sich und der Berufseinstieg gelingt später bzw. die beruflichen Chancen sind deutlich geringer als bei jungen Menschen ohne Armutserfahrungen. Damit steigt das Risiko für die Armutsverfestigung im Lebensverlauf der jungen Menschen. Dennoch haben die Ergebnisse der fünften Studienphase der AWO-ISS-Langzeitstudie erneut gezeigt, dass (Kinder-)Armut kein geschlossener Teufelskreis ist.

In der Befragung der damals 25-Jährigen zeigte sich eine große Heterogenität der Lebensverläufe. Insbesondere bei Armutsbetroffenen stellte der Übergang ins junge Erwachsenenalter und der damit einhergehende Übergang von der schulischen Bildung in den Beruf und der Schritt in die Selbstständigkeit einen Scheideweg in der Verfestigung von oder dem Ausstieg aus Armut dar. Die Analyse der vier identifizierten Übergangstypen ins junge Erwachsenenalter zeigte, dass diese Typen als ein Ergebnis eines langwierigen Prozesses des Aufwachsens verstanden werden können, in dem viele Faktoren wie soziale Herkunft, Bildungsverläufe sowie soziale und gesundheitliche Ressourcen zusammenspielten. Im Ergebnis stand, dass die Chancen der jungen Menschen ohne Armutserfahrungen für ein selbstständiges Leben viel höher waren als die Chancen der jungen Menschen, die mindestens einen Lebensabschnitt zwischen sechs und 18 Jahren in Armut gelebt haben. Das Risiko, dass der Übergang sich verzögert oder von der Gleichzeitigkeit der beruflichen Qualifizierung und der Familienbildung geprägt wird, ist bei den jungen Menschen mit Armutserfahrungen hingegen viel höher. Mithilfe einer qualitativen Analyse von 23 Lebensbiographien konnte im Jahr 2019 validiert werden, dass Armutserfahrungen der jungen Menschen im Kindes- und Jugendalter für die Gestaltung des Übergangs ins junge Erwachsenenalter ein hohes Maß an Erklärungskraft haben. Ihre Wege waren komplex und von andauernder Planungsunsicherheit geprägt; die Unterstützung der Eltern als sicherer finanzieller Hafen, als Quelle der Geborgenheit und Zuversicht sowie als Vorbild und Ansporn zur Zielerreichung war häufig nicht vorhanden. Zudem waren ihre Erfahrungen an Schulen, mit Ämtern und Sozialen Diensten selten hilfreich, um ihre individuellen schwierigen Lebenssituationen zu lösen (Volf et al., 2019: 167).

Daher wurde bei der vorliegenden Untersuchung zunächst geschaut, wie stabil die Übergangstypen drei Jahre später, also mit 28 Jahren, blieben und ob sich die Armutslagen der

Studienteilnehmenden mittlerweile verändert haben. Die Zuordnung zu den Übergangstypen blieb überwiegend stabil: Drei von acht Personen lassen sich weiterhin dem Übergangstyp „Verselbstständigte" (Ahmet, Ali und Klara), jeweils eine Person dem Typ „Nesthocker" (Marie) und „Spätzünder" (Elisa), sowie zwei Personen dem Typ „junge Eltern" (Anna und Sophia) zuordnen. Das heißt konkret, dass die „Verselbstständigten" weiterhin erwerbstätig blieben, die „Nesthockerin" weiterhin im Elternhaushalt wohnt, die „Spätzünder" weiterhin keinen beruflichen Abschluss haben und erwerbslos bleiben und die „jungen Eltern" ihre vielfältigen Aufgaben – die Erwerbstätigkeit und die Kindererziehung – parallel bewältigen. Eine Veränderung ergab sich nur bei Hanna, die mit 25 Jahren nach statistischer Analyse der Indikatoren ‚Auszug', ‚Partnerschaft', ‚keine Kinder', ‚Berufsabschluss' und ‚Arbeitsmarktintegration' dem Typ „Verselbstständigte" zuzuordnen war. Im Alter von 28 Jahren hat Hanna keine Partnerschaft mehr, sie studiert und arbeitet parallel. Eine vollständige Arbeitsmarktintegration steht aus Sicht von Hanna erst nach dem Studienabschluss an. Aufgrund der inhaltlich größeren Ähnlichkeit zum Übergangstyp „Spätzünder" wird Hanna für die Analyse im Jahr 2021 diesem Typ zugeordnet.

Hinsichtlich des Armutsstatus der jungen Menschen gab es zwischen den Jahren 2018 und 2021 positive Entwicklungen bei drei Personen (Sophia, Anna und Elisa). Diesen ist sowohl durch die eigene Arbeitsmarktintegration als auch besser bezahlten Erwerbstätigkeiten ihrer Ehepartner gelungen, den Bezug der ALG-II-Leistungen zu beenden. Dabei handelt es sich um zwei Frauen des Übergangstyps „junge Eltern", die im Anschluss an die Elternzeit nun einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sowie um eine Frau des Übergangtyps „Spätzünder", die durch ihren Partner finanziell abgesichert wird. Zwei Personen (Ahmet und Ali) blieben weiterhin nicht arm und drei Personen (Hanna, Klara und Marie) blieben Anfang 2021 weiterhin arm.

Zu verstehen, wie der Übergang ins Berufsleben gelingen kann und welche Faktoren einem gelungenen Übergang entgegenstehen, ist sowohl für das Verständnis von Armutsverläufen als auch für die Gestaltung des Hilfesystems essenziell. Nachfolgend werden die generierten Erkenntnisse differenziert nach den Entwicklungsaufgaben „berufliche Qualifizierung", „Ablösung vom Elternhaushalt" und „Familiengründung" vertieft.

> *„Also ich glaube das war kurz bevor ich mit der Kinderpflegeausbildung angefangen habe oder so da. […] Dann wurde halt das erste Mal festgestellt, dass ich Depressionen habe, weil ich ständig Migräne hatte. […] Dann wurde festgestellt, dass ich eine Schilddrüsenunterfunktion habe und ich habe Tabletten bekommen. […] Dann war ich in der Kopfschmerzklinik, die haben das festgestellt und ja, das war so der erste Punkt. Und dann habe ich natürlich immer wieder versucht, irgendwas zu machen, damit ich weiterkomme, weil, ich wollte ja unbedingt zuhause rauskommen. Dann hatte ich im Prinzip immer die Verantwortung für meine Schwester, dass ich dafür zuständig bin, dass sie zur Schule geht, aufräumt. Ich musste zuhause immer alles machen, putzen, spülen und so weiter und sofort. Und hatte eigentlich gar keine, ja, Zeit für mich zu sagen ich lerne jetzt oder. Ich habe auch nie, wenn ich was gut gemacht habe, musste man das den anderen so wirklich unter die Nase halten, so guck mal, ich habe was gut gemacht, gib mir ein bisschen Lob. Und dann kam glaube ich meine Mama ins Krankenhaus, weil sie was an der Lunge hatte." (Elisa 4:74)*

4.1 Der Übergang von der Schule in den Beruf

4.1.1 Wie der Übergang gelingen kann

Soziale Ressourcen sind für einen gelingenden Übergang ins junge Erwachsenenalter – insbesondere im Hinblick auf das Erreichen eines berufsqualifizierenden Abschlusses – zentral. Intrapersonelle Ressourcen wie hohe Selbstwirksamkeitserwartung, Zielstrebigkeit und Ambiguitätstoleranz allein reichen bei fehlender praktischer Unterstützung aus dem Umfeld oft nicht aus.

Intrapersonelle Ressourcen wie Selbstwirksamkeitserwartung, Zielstrebigkeit und die Motivation, einen Abschluss zu erreichen bzw. in den Arbeitsmarkt einzusteigen, sind hilfreiche persönliche Eigenschaften am Übergang von der Schule in den Beruf. Von den befragten jungen Erwachsenen gab die Mehrzahl eine starke Motivation und Zielstrebigkeit in diesem Bereich an. Einige konnten diese Eigenschaften schon früh auf dem Bildungsweg für sich nutzen: So war ihre Wissbegierde für Hanna eine treibende Kraft im Bildungsweg; für Anna waren die Wünsche, den Berufseinstieg zu schaffen und sich vom Herkunftsmilieu abzugrenzen, ebenfalls früh ein wegweisendes Ziel und Motivator. Gleichzeitig sieht man an dem Beispiel von Elisa, dass Willenskraft und Motivation allein nicht ausreichen, wenn andere Umstände wie gesundheitliche Probleme oder fehlende Ressourcen und mangelnde Bestärkung im sozialen Umfeld dem entgegenstehen.

Die Bedeutung der sozialen Ressourcen im Lebensverlauf der jungen Menschen wurde in der fünften Studienphase sowohl quantitativ als auch qualitativ untersucht. Im Ergebnis wurde festgestellt, dass die jungen Erwachsenen mit Armutserfahrung im Kindes- und/oder Jugendalter in ihrem Leben deutlich weniger Unterstützung durch ihre Familie und Freunde empfunden haben als ihre Altersgenoss*innen ohne Armutserfahrung. Die wichtigste Rolle nahmen dabei die Mütter ein; die Väter standen jeder fünften Person mit Armutserfahrung im gesamten Lebensverlauf nicht als Unterstützung zur Verfügung (vgl. Volf et al., 2019: 230). Nachfolgend wird die Unterstützung der Studienteilnehmenden durch Personen im nahen sozialen Umfeld insbesondere beim Übergang von der Schule ins Berufsleben rekonstruiert.

Personen im nahen sozialen Umfeld – Eltern, Verwandte, Freunde – beeinflussen die Entwicklung der Selbstwirksamkeit und des Selbstbewusstseins der jungen Menschen und somit der Eigenschaften, die auf dem Weg ins junge Erwachsenenalter von hoher Bedeutung sind. So wachsen sie mit einem bestimmten Selbstbild auf.

Aus Sicht von Elisa, die in verfestigter Armut aufgewachsen ist, zeigten die Eltern ihr gegenüber wenig Interesse an ihrer Entwicklung. Die Ermutigung und Unterstützung bei Problemen hat ihr der Opa geboten. Während der Opa zwar einiges auffangen konnte, ist sie insgesamt dennoch eher in einem Umfeld aufgewachsen, das von Demütigung und negativen Zuschreibungen geprägt war. Dies hat Elisa ihr ganzes Leben geprägt und zu einem fragmentierten Bildungsweg beigetragen. Negative Selbstzuschreibungen und Entmutigung nimmt sie als erwachsene Frau weiterhin eher an.

„Ja und ich bin, ich glaube einfach dieses, wenn mich irgendwas entmutigt, dann bin ich auch tatsächlich so, dann habe ich da einfach keine Lust mehr drauf. Ja und dann, ich bin nicht so wie andere, ja ich mache das jetzt erst recht. Ich bin dann eher so, ja okay, dann ist der Fehler irgendwo bei mir und suche ihn dann bei mir und igle mich ein. […]" (Elisa 4:124)

Hanna, die ebenfalls in verfestigter Armut aufgewachsen ist, wurde hingegen von Kindheit an in ihrer Neugier und Wissbegierde in ihrer Familie bestärkt und hat viele Impulse erhalten. Ihre intrapersonellen Ressourcen wie Selbstwirksamkeit und Problemlösungskompetenz wurden in der Kindheit sowie der Jugendzeit durch die Eltern trotz deren Trennung kontinuierlich gefördert. Sie konnte einen hohen Bildungsabschluss erreichen und somit ihre Zukunftsaussichten positiv beeinflussen. Nach dem Tod ihrer Mutter – als Hanna gerade 18 Jahre geworden war – erhielt Hanna notwendige Unterstützung auf dem Bildungsweg sowie zur Lebensgestaltung primär über ihren Partner und über Freunde. Ihr Vater unterstützte sie bei finanziellen Schwierigkeiten und die Oma bei der Haushalsführung und dem Kümmern um die jüngere Schwester. Auch wenn Hanna aktuell als Studentin weiterhin in prekärer finanzieller Lage lebt, ist davon auszugehen, dass ihr ein Aufstieg aus der Armut nach dem Studienabschluss und mit einem Einstieg in den Arbeitsmarkt gelingen wird.

„Also ich weiß, dass mir in dieser Zeit sehr viele Leute geholfen habe. […] Und das ist glaube ich, weiß ich nicht, eine der Eigenschaften ist irgendwie Neugier und Lust, Sachen zu machen. Ich bin sehr wissbegierig, weshalb ich immer noch studiere und einen Master gemacht habe, was auch der Grund ist, warum ich so gerne in der Forschung arbeite und an der Uni bleiben würde, denn es ist ein Ort des Wissens. […] Ich glaube, das hat mich sehr weit gebracht und ich bin sehr ehrgeizig. Ich habe halt, wie gesagt, viel Unterstützung bekommen, viel Input auch von außen." (Hanna 4:103)

Personen im nahen sozialen Umfeld können jungen Menschen den Zugang zu Bildungswegen und Berufen schaffen oder zumindest erleichtern, der den jungen Menschen alleine nicht offen stünde.

Ahmet, der Armut nur punktuell im Kleinkindalter erlebt hat, war in der Jugend für die Schule wenig motiviert. Seine Noten waren für die Wunschausbildung nicht gut genug. Damit Ahmet eine Realschule besuchen und einen Ausbildungsplatz bei seiner ersten beruflichen Qualifizierung bekommen konnte, engagierte sich seine Mutter für ihn. Zum richtigen Zeitpunkt setzte sie sich für ihn bei der Schulleitung ein und kümmerte sich um den Ausbildungsplatz. Dadurch konnte seine Mutter verhindern, dass seine eher schlechten Schulleistungen zu einer Fragmentierung des Bildungsweges oder zu Arbeitslosigkeit geführt hätten. Bei seiner zweiten Ausbildung, die zwar seiner Wunschvorstellung entsprach, aber aufgrund seiner schlechten Noten schwer erreichbar war, half ihm sein damaliger Mitbewohner. Dieser legte für Ahmet ein gutes Wort an der Ausbildungsstelle ein. Mittlerweile übt Ahmet seinen Wunschberuf aus und hat sichere Beschäftigungsverhältnisse. Es liegt nahe, dass der Bildungsweg von Ahmet bei gleicher Eigenleistung aber ohne den Einsatz seiner Mutter und seines Mitbewohners anders verlaufen wäre.

„Also mein Mitbewohner, der aktuell, der hat bei der Firma schon gearbeitet, der hat bei der auch die Ausbildung gemacht, genau die gleiche, die ich gerade mache. […] Und ich bin mit dem Meister ganz gut, meinte er, vielleicht kann man da irgendwas machen. […] Und das [unentschuldigte Fehltage] hat mein Mitbewohner ihm dann auch erklärt so. Und dann meinte er: Ja, okay, dann machen wir eine Ausnahme. Der Meister meinte dann: Er ist gerade sowieso in einem Alter, wo er nicht so viele Chancen mehr hat. Also sollte er das nutzen und er wird das bestimmt auch nutzen." (Ahmet 2019:21)

Ähnlich ist die Erfahrung von Klara. Auch ihr Bildungsweg wäre ohne das Eingreifen der Mutter ggf. anders verlaufen. Sie sollte auf Empfehlung der Schule aufgrund von Mobbingerfahrungen auf eine Förderschule wechseln, wobei ihre Leistungen für die Haupt- und Realschule geeignet waren. Der Schulwechsel wurde durch die Mutter verhindert, die sich beim Schulleiter für ihre Tochter eingesetzt hat. Klara lebt aktuell zwar in Erwerbsarmut, hat aber einen Realschulabschluss und eine abgeschlossene Ausbildung.

„Und meine Mama hat gesagt, nein, mein Kind bleibt hier. Die ist nicht für eine Förderschule geeignet. Da haben die einen Empfehlungsgutschein ausgeschrieben für eine Förderschule. […] Da haben die gesagt, was soll Ihr Kind hier bei uns? Ihr Kind ist nicht dumm, die ist eigentlich eher für eine Mittelschule beziehungsweise auch für Realschule. […] Dann hat meine Mama ein bisschen Aufstand beim Direktor gemacht und hat mit dem gesprochen und hat gesagt, was das denn soll, warum mein Kind hier weggehen soll, dann müssen Sie mal Ihre Schüler anders erziehen und so." (Klara 4:167)

Personen im nahen sozialen Umfeld können eine wegweisende Vorbildfunktion übernehmen und Orientierung geben.

Personen im nahen sozialen Umfeld der jungen Menschen können als Vorbilder agieren und Orientierungshilfe in der Lebensgestaltung, im Umgang mit Problemen und bei der Bestimmung des Bildungs- und Berufsweges geben. Die Unterstützung und Orientierung muss dabei nicht direkt von den Eltern kommen, sondern kann auch über weitere familiäre Beziehungen oder außerfamiliär erfolgen. Anna, die die familiäre Armut erst über ihre feste Partnerschaft verlassen konnte, erfuhr in ihrem Elternhaus, das von Alkoholkonsum und Streitigkeiten geprägt war, kaum Orientierung und Unterstützung. Beim Heranwachsen orientierte sie sich daher an außerfamiliären Beziehungen – ihre Freunde, Partner und deren Eltern – und erhielt von ihnen Bestärkung und guten Rat.

„Sie [eine Freundin, Anm. d. V.] hat mich in meinem Lebensweg-. Sie hat mich immer gefragt, was für mich wichtig ist. Und da habe ich ihr gesagt, was mir wichtig wäre. Und da hat sie mich dann halt immer bestärkt. Mach es und wenn das nicht klappt, dann versuch einen anderen Weg einzuschlagen. Und ja, das war das schon irgendwie. Und dass ich halt nie aufhören soll zu kämpfen." (Anna 4:101)

Berufsvorbereitende und -orientierende Maßnahmen erhöhen die Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Abschlusses.

In den Bildungsbiographien der interviewten jungen Menschen sind institutionelle Hilfen, trotz häufig widriger Umstände und Hilfebedarfen, auffallend abwesend. Abgesehen von punktueller Unterstützung durch Lehrkräfte wird nicht von bedeutsamen persönlichen Kontakten zu Personen aus dem Hilfesystem berichtet. Positive Erwähnung finden dagegen berufsorientierende und -vorbereitende Maßnahmen. Wurde eine berufsorientierende oder qualifizierende Maßnahme abgeschlossen, so wurde diese im Nachhinein als hilfreich bewertet. Solche Maßnahmen spielen eine kompensatorische Rolle und übernehmen Funktionen, die armutsbetroffenen jungen Menschen im privaten Umfeld seltener zur Verfügung stehen als jungen Menschen mit stabilen finanziellen Verhältnissen. Durch solche Maßnahmen können die Motivation und die Selbstwirksamkeitserwartung junger Menschen gestärkt, Unterbrechungen auf dem Bildungsweg verhindert und die Motivation zum Nachholen von Schulabschlüssen zur Steigerung der Chancen auf eine gute Ausbildung gefördert werden.

Sophia, die den Armutspfad erst vor kurzem verlassen hat, bekam nach dem Abschluss der Realschule keinen Ausbildungsplatz. So nahm sie eine berufsorientierende Maßnahme in Anspruch und überbrückte dadurch sinnvoll die Zeit bis zur Ausbildung. Dank verschiedener Praktika sammelte sie berufsrelevante Erfahrungen und fühlte sie sich in ihrem Berufswunsch, Erzieherin zu werden, bestätigt und bestärkt.

> *„Ich wusste zwar, was ich machen wollte. Aber dadurch, dass ich dann auch viele verschiedene Einrichtungen kennengelernt habe – meine Praktika waren eigentlich überall immer im Kindergarten. Und dadurch, dass ich da dann halt viele Einrichtungen kennengelernt habe, wusste ich dann auch, dass das definitiv mein Weg ist, dass ich in den Kindergarten möchte." (Sophia 2019:348)*

Klara, die in verfestigter Armut aufgewachsen ist und heute in Erwerbsarmut lebt, ist aufgrund von schwerem Mobbing nach dem Erreichen eines Hauptschulabschlusses von der Schule abgegangen. Ein Jahr bis zur Ausbildung hat sie mit einem Berufsgrundschuljahr überbrückt. In dieser Zeit konnte Klara ihren Realschulabschluss zwar nicht nachholen, konnte dadurch aber eine Unterbrechung des Bildungsweges verhindern. Zudem fühlte sie sich darin bestärkt, dass sie für einen Realschulabschluss qualifiziert wäre. Den Realschulabschluss holte Klara erst mit einer Ausbildung nach. Somit stehen ihr nun die Möglichkeit einer Umschulung oder einer weiteren Ausbildung, die sie aktuell in Betracht zieht, offen.

> *„[…] Ich hatte zwar die Noten dafür und die haben das auch dafür angesehen, dass ich jetzt die Mittlere Reife, also den Realschulabschluss, haben könnte, haben die mit reingeschrieben. Und den habe ich ja dann nochmal bewiesen in der Lehre. Da war ich ja dann in der Lehre und der wurde mir ja dann auch anerkannt, der Realabschluss." (Klara 4:187)*

Elisa, die in verfestigter Armut aufgewachsen ist und bei der sich der Übergang in vielerlei Hinsicht verzögert hat, besuchte zum Nachholen eines Realschulabschlusses ein Weiterbil-

dungskolleg. Dieses musste sie allerdings aufgrund gesundheitlicher und psychischer Probleme abbrechen. Dass ihr im jungen Erwachsenenalter ein Realschulabschluss fehlt, stellt für sie jetzt ein Hindernis für das Erlangen eines berufsqualifizierenden Abschlusses dar.

> *„Ich habe die Prüfungen geschrieben. […] Ja und die Noten weiß ich auch gar nicht mehr. Aber ich habe es dann nicht geschafft. Aber ich wurde halt trotzdem bei dem Augenarzt halt angenommen, weil, er hatte halt nicht die Voraussetzung, dass man einen Realschulabschluss haben muss. Da hat der Hauptschulabschluss schon auch gereicht, ja." (Elisa 4:11)*

> *„Ich glaube, es [Ablehnung bei Berufsschulen, Anm. d. V.] liegt einfach daran, weil ich schon so viel gemacht habe und irgendwie, ja schon älter bin und dann das Gefühl vermittelt wird, dass ich irgendwie die Sachen immer abbreche, obwohl das eigentlich ja gar nicht so stimmt. Ich meine, auf Papier sieht man ja nur wie es war. Aber man kennt die Geschichte dahinter ja nicht." (Elisa 4:61)*

Ali, der in familiärer Armut aufgewachsen ist und über die Berufstätigkeit den Ausstieg geschafft hat, war nach dem Abschluss der Realschule bei der Berufswahl orientierungslos. Zur Überbrückung und weiteren Orientierung besuchte Ali ein Berufskolleg und absolvierte Praktika im Bekanntenkreis. Auf Anraten seines Onkels bewarb er sich schließlich bei dessen Arbeitgeber auf die Ausbildung als Chemikant. Der Beruf steht mit seinen Kompetenzen im Einklang und Ali schloss die Ausbildung ohne Probleme ab.

Ahmet

Wenn (Kinder-)Armut kein Thema ist, dann ist die Corona-Krise vor allem „langweilig“

„Dass man nicht quasi wegkommt aus dem Alltagstrott. Man ist die ganze Zeit gefangen. Man kann nicht-. Man kommt nicht raus aus dem bekannten Umfeld. Man kann nicht irgendwie […] einfach mal abschalten und nichts denken. Es funktioniert nicht. So kann man die Empfindung beschreiben.“ (Ahmet 2:73)

„Also es ist halt immer wieder einfach nur aufschieben. Also wirklich Geduld ist irgendwie immer noch da, auch wenn sie teilweise schon wirklich an so einer Grenze-. Also was heißt Grenze? Was soll ich denn machen? Was habe ich denn für eine Wahl, als das zu ertragen? […]“ (Ahmet 3:116)

Ahmet ist als Kind türkischer Einwanderer 1993 in Deutschland geboren. Er ist im Lebenslagetyp „Benachteiligung“ aufgewachsen, wobei beide Eltern erwerbstätig waren. Geld hat in der Familie von Ahmet nie eine große Rolle gespielt, die Eltern waren zwar sparsam, haben ihren Kindern aber immer materielle und kulturelle Teilhabe ermöglicht. Zufriedenheit und Familie standen in der Lebensphilosophie im Fokus. Diese Lebenseinstellung hat Ahmet übernommen. Gleichzeitig identifiziert sich Ahmet stark mit seiner jetzigen Stelle als Mechaniker, die für ihn einen Traumberuf darstellt, und hat eine hohe Arbeitsmoral. Die Beziehung zur Herkunftsfamilie war durchgängig eng, die Eltern und der Bruder stellen seit der Kindheit wichtige Bezugspersonen dar. Mit elf Jahren haben sich die Eltern getrennt und Ahmet ist mit der Mutter in eine Großstadt in Niedersachsen gezogen. Seine Mutter und ein ehemaliger Lehrer haben sich für ihn eingesetzt, sodass er trotz schlechter Noten die Realschule besuchen konnte. Am Übergang in die Ausbildung half Ahmet ebenfalls seine Mutter. Sie suchte Ausbildungsstellen für ihn und verschaffte ihm ein Praktikum. Ahmet bekam so einen Ausbildungsplatz zum Zahntechniker. Nach Abschluss der Ausbildung und eineinhalb Jahren im Beruf kündigte Ahmet und orientierte sich zu seinem ursprünglichen Berufswunsch Mechaniker um. Die Ausbildung zum Mechaniker konnte er nach der Schule wegen schlechter Noten in Mathematik und unentschuldigter Fehlzeiten nicht beginnen. Über seinen damaligen Mitbewohner, der für Ahmet ein gutes Wort bei seinem Meister einlegte, hat er eine Ausbildungsstelle bekommen. Die Ausbildung schloss Ahmet mit guten Noten ab. Seine Eltern haben Ahmet auf dem Bildungsweg immer finanzielle Unterstützung geboten. Ahmet hatte über den Lebensverlauf durchgängig soziale Unterstützung aus der Familie und dem Freundeskreis. Mit 21 Jahren hat sich Ahmet verlobt, die Beziehung hat ihn aber belastet. Beim Verlassen der Beziehung hat ihn sein soziales Umfeld bestärkt. Ahmet hat institutionelle Hilfe nicht gebraucht: Beruflich, finanziell und gesundheitlich reichten die persönlichen Ressourcen aus.

Ahmet lebt heute in fester Partnerschaft mit finanzieller Stabilität und gelungener Integration beider Partner in den Arbeitsmarkt. Seine Partnerin kennt er bereits seit 13 Jahren, das Paar hat vor kurzem geheiratet und lebt gemeinsam in einer Mietswohnung in einer niedersächsischen Großstadt. Die Partnerin arbeitet Vollzeit als Erzieherin, Ahmet hat 2018 seine Ausbildung abgeschlossen und arbeitet seitdem in der Prozessoptimierung in einer großen Firma in der Automobil-

branche. Dass das Paar den Kredit der großen Hochzeit abbezahlen und gleichzeitig größere Auslandsurlaube planen kann, zeigt, dass sie finanziell gut gestellt sind. Berufsbegleitend hat Ahmet die Abendschule für den Techniker in Maschinentechnik begonnen, um seine beruflichen Zukunftsaussichten zu verbessern. Die Ausbildungskosten sind gering und stellen daher keine finanzielle Belastung dar, allerdings bedeutet die Abendschule neben dem Vollzeitjob einen hohen Zeitaufwand. Ahmet erlebt diese Belastung ambivalent. Zum einen ist er bereit, für die längerfristige Zukunftsplanung mittelfristige Belastungen auf sich zu nehmen, zum anderen kostet die Doppelbelastung ihm Kraft und er schätzt seine Freizeit sehr. Ahmet verfügt über ein stabiles soziales Netzwerk. Er ist sozial bei seiner Herkunftsfamilie und der Familie seiner Frau gut eingebunden und hat auch außerhalb der Familie ein soziales Netzwerk.

Im Umgang mit der Covid-19-Pandemie gab Ahmet in seinem Sozialkreis eher Unterstützung, als diese zu erhalten. Für ihn selbst waren in der Pandemie vor allem seine Paarbeziehung und sein Durchhaltevermögen sehr wichtig. Seine Stelle in der Prozessoptimierung wurde von den Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie kaum betroffen. Er musste weder auf Kurzarbeit noch Schichtarbeit umsteigen. Dank der krisensicheren Jobs war die Familie von existenziellen und finanziellen Sorgen verschont. Der Unterricht in der Abendschule für Ahmets Weiterbildung fand größtenteils in Präsenz statt, sodass die Ausbildungsqualität unverändert blieb. Eine positive Auswirkung der Pandemie stellte für Ahmet die beschleunigte Digitalisierung in seinem Betrieb dar. Die negativen Auswirkungen der Pandemie zeigten sich für Ahmet eher im privaten Raum. Um seine Freizeit effektiv zur Erholung nutzen zu können, brauchte Ahmet inhaltlich abwechslungsreiche Freizeitmöglichkeiten und Urlaubsreisen. Die entstandenen zeitlichen Freiräume bei weitgehend eingeschränkten Möglichkeiten des öffentlichen Lebens konnte Ahmet für sich nicht zur Erholung nutzbar machen. Ihre Pläne für die Flitterwochen und einen geplanten Besuch der Mutter in der Türkei musste das Paar pandemiebedingt ausfallen lassen. Die eingeschränkten Sozialkontakte und die Monotonie im Alltag belasteten Ahmet am meisten. Aufgrund der Einschränkungen in den Bestimmungsmöglichkeiten über seinen Lebensraum fühlte sich Ahmet durch die Pandemie kontrolliert. Er akzeptierte die Maßnahmen im Sinne einer fatalistischen Resignation. Trotz großer Skepsis gegenüber den Fallzahlen und dem Sinn der Maßnahmen verhielt sich Ahmet regelkonform und ordnete sich den gesellschaftlichen Vorgaben aufgrund drohender Sanktionen und aus Sorge darum, andere anzustecken, unter. Die Konformität mit den Corona-Maßnahmen war für Ahmet eher extrinsisch als intrinsisch motiviert. Private Kontakte schränkten Ahmet und seine Frau dennoch, insbesondere aus Vorsicht gegenüber vorerkrankten Verwandten, stark ein. Im Umgang mit den Einschränkungen durch Corona waren für Ahmet vor allem Geduld und Flexibilität im Alltag sowie die Unterstützung durch seine Frau hilfreich. Seine Geduld nahm dabei mit der Zeit ab, da er sich wenig auf externe und soziale Ressourcen, sondern mehr auf intrapersonelle Ressourcen verlassen konnte, die mit der Zeit erschöpft waren.

Die Zukunftsplanung von Ahmet ist an bürgerlichen Normen und Stabilität orientiert. Er plant mit seiner Partnerin in den gemeinsamen Herkunftsort in Deutschland zurückzuziehen, dort ein Haus zu kaufen und Kinder zu bekommen. Den kleineren Herkunftsort hat das Paar auch wegen der Nähe zu den Herkunftsfamilien, wegen des guten Betreuungsangebots für Familien und wegen der billigeren Grundstücke ausgewählt.

Ali

Kinder- und Jugendarmut können zu einer erhöhten Anpassungsfähigkeit führen, diese Kompetenz kommt in der Corona-Krise zum Tragen

„Ich habe lange viel nebenbei gearbeitet-, seit ich 15, 16 bin angefangen nebenbei zu arbeiten. Viel, nicht nur so ein bisschen und während der Ausbildung auch. Und dann, wenn ich dann so eine Auszeit hatte, dann wollte ich auch meine Ruhe haben danach. Da habe ich dann auch nicht-, dass ich dann irgendwo weggegangen bin. Da hat es mir dann gereicht, wenn ich dann ein bisschen rumliegen kann. Deswegen geht das [Anm. d. V. im Alltag und alleine entspannen].“ (Ali 3:49)

Ali ist als Kind einer türkischen Großfamilie mit fünf Geschwistern aufgewachsen. Er unterstützte die Familie seit seiner Jugend finanziell mit Nebenjobs, da beide Eltern Grundsicherung bezogen. Ali ist in familiärer Armut und durchgehend in „multipler Deprivation“ aufgewachsen. Seine Familie lebt zum aktuellen Zeitpunkt weiterhin in prekären finanziellen Verhältnissen. Auch als ein junger Erwachsener unterstützt Ali seine Familie finanziell, vor allem aufgrund der empfundenen Verantwortung gegenüber seiner Mutter und seinen jüngeren Schwestern, die noch zu Hause leben. Ali hat trotz der prekären Verhältnisse und der dauerhaften zusätzlichen Belastung durch Nebenjobs einen Realschulabschluss erlangt und eine Berufsausbildung abgeschlossen. Nachdem er zuerst eine Hauptschule besuchte, wechselte er dank guter Noten auf eine Realschule. Im Anschluss an den Schulabschluss besuchte er ein Berufskolleg und absolvierte verschiedene Praktika bei einem Elektriker aus dem Bekanntenkreis. Auf Anraten seines Onkels bewarb sich Ali bei dessen Arbeitgeber, einem großen Chemieunternehmen, und bekam eine Ausbildungsstelle zum Chemikanten. Die Ausbildung konnte er mit guten Noten abschließen, im jungen Erwachsenenalter hat er dadurch eine krisensichere Arbeitsstelle. Mit 24 Jahren ist Ali aufgrund seines Wechsels zu einer anderen Firma in eine eigene Wohnung in der Nähe seiner Arbeitsstelle gezogen. Die innerfamiliären Beziehungen sind in seiner Familie von starken Spannungen geprägt, insbesondere mit dem Vater. Zu den älteren Brüdern und zum Vater hat Ali als junger Erwachsener kaum Kontakt. Die einzigen sozialen Konstanten im Lebensverlauf waren für Ali seine Mutter und später seine Partnerin.

Ali arbeitet seit 2018 als Chemikant in einem Großbetrieb in einer Großstadt in Nordrhein-Westfalen. Er ist seit längerem in einer Partnerschaft. Seine Partnerin wohnt in einer anderen Stadt und ist aktuell arbeitslos. Durch den höheren Verdienst nach dem Jobwechsel und den Wegfall der Autokosten nach seinem Umzug hat sich Alis finanzielle Situation deutlich verbessert und er konnte einen kleinen finanziellen Puffer aufbauen. Der Auszug von daheim war zusätzlich eine Entlastung für Ali, die eigene Wohnung ist für ihn ein Rückzugsort. Zur Herkunftsfamilie hat dennoch keine emotionale Ablösung stattgefunden, Ali ist weiterhin sehr involviert und fühlt sich von den familiären Problemen stark belastet. Aktuell bereitet Ali sich auf den Industriemeister vor, um auf der Arbeit mehr Verantwortung und Abwechslung zu bekom-

men. Er nimmt für die berufliche Weiterbildung zwar sehr viel Stress auf sich, das Wichtigste ist für ihn aber nicht der berufliche Erfolg, sondern Spaß im Alltag zu haben. Bei der Weiterbildung wird er von seinem Betrieb unterstützt. Aufgrund der Personalstruktur im Betrieb sieht Ali gute Perspektiven für eine Beförderung. Zudem sieht er in seiner Arbeitsmoral und seiner ausgeprägten Empathie Führungsqualitäten in sich. Ali musste früh Verantwortung in der Familie und für sich selbst übernehmen. Diese Erfahrungen haben seine Werte und seinen Charakter nachhaltig geprägt. Zum einen hat er viel innere Anspannung und Wut mitgenommen. So wird er schnell laut, kann dieses Verhalten aber auch reflektieren. Zum anderen hat er ein hohes Verständnis für andere; Empathie ist für Ali sehr wichtig. Insbesondere gegenüber der Mutter und den Schwestern zeigt sich Ali im hohen Maß verständnisvoll. Jedoch schont er seine emotionalen Ressourcen, indem er diese primär für den Umgang mit der Familie aufwendet und sich in anderen sozialen Beziehungen abgrenzt. So hat Ali die Beziehung zu seinem besten Freund aus Kindheitstagen abgebrochen, da die Freundschaft für ihn ressourcenzehrend war.

Insgesamt leistet Ali in seinem sozialen Umfeld eher Unterstützung als diese zu erhalten. Im Umgang mit seinem familiären Umfeld reguliert er sich eher intrapersonell und sucht sich keine Unterstützung aus dem sozialen oder institutionellen Umfeld. Gründe hierfür sind, dass Ali zum einen Personen in seinem Umfeld nicht belasten möchte. Zum anderen versucht er die familiären Probleme und sein weiteres soziales Netzwerk, insbesondere seine Partnerschaft, auseinanderzuhalten. Die Beziehung zur Partnerin nutzt Ali als Auszeit von den Problemen in der Herkunftsfamilie. Er erlebt seine Beziehung als sehr unterstützend, das Paar unternimmt viel gemeinsam, Entspannung findet er zudem im Alltag. Er braucht keine kulturellen oder sozialen Aktivitäten wie Urlaube, um sich zu entspannen. Diese Kompetenz hat Ali in der stressigen Jugendzeit, in der er Ausbildung und Nebenjob gleichzeitig leisten musste, entwickelt. Kontakte zu Sozialen Diensten bestanden für Ali in dieser Zeit nur indirekt über den Grundsicherungsbezug seiner Eltern. Aufgrund der Hartz-IV-Verrechnungs-systematik hat sich ein Zuverdienst von mehr als 100 Euro im Monat für Ali bis zu seinem Auszug aus dem Elternhaushalt für Ali nicht gelohnt. Dadurch ist es ihm bis ins Erwachsenenalter nicht möglich gewesen, einen finanziellen Puffer aufzubauen oder seine finanzielle Situation durch einen Nebenjob signifikant zu verbessern. ALG II trägt so unbeabsichtigt zur intergenerationalen finanziellen Benachteiligung bei.

Die Corona-Pandemie spielte für Ali in seinem Alltag insgesamt keine große Rolle. In der Ausübung seiner Erwerbstätigkeit wurde Ali von der Pandemie kaum beeinflusst, finanzielle Einbußen bestanden nicht in relevantem Umfang. Die Weiterbildung zum Meister dagegen wurde pandemiebedingt verschoben. Ob und in welchem Format die Ausbildung stattfinden würde, war unsicher. Die Planungsunsicherheit bezüglich der Weiterbildung empfand Ali jedoch nicht als belastend. Dies passt zu seinem eher gelassenen Charakter: Ali plant nicht gerne im Voraus und agiert eher spontan, um so Enttäuschungen vorzubeugen. In der Pandemie, die mit vielen Planungsunsicherheiten und Einschränkungen verbunden war, ist Ali die Kombination aus Spontanität, wenig präventiven Sorgengedanken und der Fähigkeit, Entlastung in alltäglichen Dingen zu finden, zugutegekommen. Die Kontaktbeschränkungen haben sich für Ali ebenfalls wenig auf den Alltag ausgewirkt. Seine Partnerin sah er weiterhin und der Kontakt zur Herkunftsfamilie bestand ebenfalls fast unverändert. Der

Vater war vor der Pandemie für drei Monate im Jahr in der Türkei, pandemiebedingt musste er daheimbleiben. Da die Abwesenheit des Vaters für gewöhnlich eine große Entlastung für die Familie bedeutete, ergaben sich durch den Wegfall der Reise zusätzliche Spannungen. Beziehungen zu Freunden hat Ali ins Digitale verlagert. Den Kontakt empfand er dabei qualitativ ähnlich gut und den Wegfall von persönlichen Treffen nicht belastend. Gesundheitlich bestanden seinerseits ebenfalls kaum Sorgen. Trotz einer leichten Corona-Infektion der Mutter und einer Schwester hat sich der Kontakt zur Familie während der Pandemie insgesamt kaum verändert. Die Einschränkungen des Lebensraumes, etwa der Wegfall des geplanten Auslandsurlaubes, nahm Ali nicht als persönlich bedeutsam war. Dies führte er darauf zurück, dass seine materiellen und kulturellen Teilhabemöglichkeiten biographisch über lange Phasen ohnehin eingeschränkt waren.

Ali hat seiner Lebenseinstellung folgend keine genaue Zukunftsplanung. Heirat und Zusammenzug mit der Partnerin sind zwar Wünsche für die Zukunft, konkrete Pläne bestehen aber nicht. Er passt sich spontan den Gegebenheiten an und macht sich wenig Sorgen oder konkrete Gedanken über die Zukunft. Für junge Erwachsene mit Armutserfahrungen aus der Kindes- und Jugendzeit ist diese Eigenschaft aufgrund der häufig erlebten Planungsunsicherheit charakteristisch.

4.1.2 Gründe, warum der Übergang nicht immer gelingt

Gesundheitliche Probleme und psychische Belastung erschweren oder verhindern langfristig den Bildungserwerb und die Arbeitsmarktintegration.
Gesundheitliche Einschränkungen und dabei insbesondere psychische Probleme sind einige der prägendsten Langzeitfolgen von (Kinder-)Armut. So hatten die jungen Erwachsenen mit Armutserfahrungen im Alter von 25 Jahren deutlich häufiger eine depressive Symptomatik im Vergleich zu ihren Gleichaltrigen ohne Armutserfahrung (51 % vs. 36 %), sie waren mit der eigenen Gesundheit deutlich unzufriedener (25 % vs. 8 %) und deutlich häufiger über sechs Wochen pro Jahr krank (20 % vs. 6 %). Jede zehnte armutsbetroffene Person berichtete davon, Einschränkungen in Beruf, Ausbildungen oder Studium aufgrund gesundheitlicher Probleme erlebt zu haben. Körperliche und psychische Erkrankungen erschweren den Erwerb von Abschlüssen und die Berufsausübung und verstärken sich so zirkulär mit beruflicher und finanzieller Unsicherheit der armutsbetroffenen jungen Menschen. Gelingt kein Ausstieg aus der familiären Armut beim Übergang ins junge Erwachsenenalter, so erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass sich psychische Problem u. a. aufgrund fehlender Erholungsmöglichkeiten, dauerhafter Stressbelastung und knapper finanzieller Ressourcen für eine gesunde Lebensführung dauerhaft manifestieren. Die Wechselwirkungen zwischen Armut und psychischer Gesundheit werden nachfolgend anhand der Lebensverläufe von Marie und Hanna kurz beleuchtet.

Für Marie, die in verfestigter Armut lebt, haben körperliche und psychische Probleme – unter anderem Untergewicht, Depressionen, Rheuma, Asthma, Herzerkrankung, Migräne, Traumafolgen und Endometriose – bereits in der Jugend ihren Anfang genommen und sich über die Jahre kumuliert. Im jungen Erwachsenenalter zeigt Marie eine hohe Motivation zu arbeiten, befindet sich aber trotz erworbenem Berufsabschluss gesundheitlich bedingt in der Arbeitsunfähigkeit. Der gesundheitliche Zustand wird im jungen Erwachsenenalter

durch die prekäre finanzielle Lage weiterhin verschlechtert. So kann sich Marie eine gesunde Ernährung, die gerade wegen des Untergewichts wichtig ist, nicht leisten. Durch die gesundheitliche Verfassung besteht für Marie bereits im Alter von 28 Jahren nur noch eine geringe Aussicht auf einen Ausstieg aus der Armut durch eigene Erwerbstätigkeit.

> *„[…] Und dann, so richtig abgestürzt bin ich nach meinem Abitur. Also da war dann-, da ging dann einfach nichts mehr. Da kam dann so Körperliches, so Lungenembolie hatte ich dann. Und danach, nach den Prüfungen, […] da war ich dann komplett raus. Also da hat dann mein Arzt auch gesagt, entweder ich finde jetzt ambulant Hilfe, oder ich gehe in die Klinik. […] Und dann ging es eigentlich auch schon wieder bergauf. Aber so, wie es bergauf ging, kam körperlich das nächste. Und dann ging es wieder bergab. […]" (Marie 4:75)*

Bei Hanna, die als Studentin aktuell in prekärer finanzieller Lage lebt, führen die Doppelbelastung durch das Studium und den Nebenjob sowie die Sorgen um die finanzielle Sicherung zu Dauerstress. Die Stressbelastung geht bei Hanna mit einer Reduzierung die Leistungsfähigkeit einher und verzögert den Erwerb des Bildungsabschlusses. Die Überlastung kann sich bei nicht gelingender Gegensteuerung langfristig gesundheitlich auswirken. Hanna erkennt bereits mögliche Folgen der Überlastung wie psychosomatische Symptome und Erschöpfung bei sich und steuert dem entgegen, indem sie auf ihre Grenzen achtet und sich Entlastung im sozialen Umfeld sucht.

> *„[…] Und da habe ich einfach festgestellt, dass ich halt, […] wenn ich gestresst bin oder so, dass ich schnell krank werde zum Beispiel, also sich das schnell auf meinen Körper auswirkt. Ich habe, zum Beispiel während der Coronazeit […] ja viel auf den PC geguckt. […] Und dann das war auch eine Zeit, wo ich gerade extrem gestresst war wegen Arbeit und Uni und der ganzen Situation. Und da habe ich halt eine Bindehautentzündung bekommen und konnte dann gar nichts machen. War dann lahmgelegt, weil meine ganze komplette Arbeit ja […] auf einen Bildschirm fokussiert ist. […]." (Hanna 1:57)*

Soziale Ausgrenzung und Abwertung verhindern eine Potenzialentfaltung auf dem Bildungsweg.

Familiäre Armut und Grundsicherungsbezug sind bei Betroffenen mit Scham behaftet und in der Gesellschaft stigmatisiert. Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen können die Bildungschancen der jungen Menschen negativ beeinflussen. Mehrere der interviewten Studienteilnehmenden berichten von Diskriminierungs- oder Mobbingerfahrungen während der Schulzeit. Die Erfahrungen sind eine Folge der familiären Armut über Stigmatisierung durch andere Kinder aufgrund von Auswirkungen der familiären Armut wie Kleidung, Untergewicht oder fehlende soziale Teilhabe. Für die Teilnehmenden mit Diskriminierungs- oder Mobbingerfahrungen stellte Schule als ein Raum für soziales und formelles Lernen keinen sicheren Entwicklungsrahmen dar. Auch im weiteren Bildungsweg können Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen die Bildungschancen beeinflussen. Die Auswirkungen von sozialer Ausgrenzung und Abwertung auf den (Aus-) Bildungsweg werden nachfolgend am Beispiel von drei Studienteilnehmerinnen aufgezeigt.

Anna, die in familiärer Armut und mit einer alkoholkranken Mutter aufgewachsen ist, hat ihre Lebensumstände in der Herkunftsfamilie vor Freunden und Bekannten lange verheimlicht. So wollte sie sich bewusst und soweit es ihr gelang vor Ausgrenzung schützen. Das Verheimlichen der Probleme auch im engen Freundeskreis führte zur Internalisierung der Probleme und erschwerte die Möglichkeit, Hilfebedarfe zu erkennen und nach Hilfen zu suchen. Auch im Alter von 28 Jahren trägt Anna trotz optimistischer Zukunftseinstellung die schwere Last der schwierigen Kindheit und Jugend mit sich.

> *„Ich habe das immer versucht, nach außen hin dann zu den anderen Freunden auszublenden. Also ich habe das immer nicht so gezeigt, was ich für Probleme zu Hause habe größtenteils. Gerade jetzt auch in der weiterführenden Schule. Man weiß ja, wie die reden und wie man dann abgestempelt wird. Oh Gott, nee. Guck mal, Hartzi und Suffalte. Und lass die mal links liegen und alles. Habe ich natürlich immer alles ausgeblendet, habe nichts erzählt […].“ (Anna 4:181)*

Marie, die in familiärer Armut aufgewachsen ist und bereits im Kindesalter unterernährt war, führt ihre Diskriminierungserfahrungen in der Schule auch auf die finanzielle Armut ihrer Familie und somit auf den Mangel der gesellschaftlichen Statusattribute wie Markenklamotten zurück. Trotz der Ausgrenzung durch die Mitschüler*innen hat Marie den Gymnasialabschluss erreicht; sie brach jedoch direkt nach den Abiturprüfungen zusammen.

> *„Naja, ich war halt schon immer dünn. Und ab der fünften Klasse fing das halt an, dass ich da halt nicht ins Bild gepasst habe. Ich habe halt Jungenklamotten angezogen. Ich habe halt-. Meine Eltern hatten nicht viel Geld. Also ich hatte halt auch keine Markenklamotten und konnte da einfach nicht mithalten, bei den Trends, die gerade modern waren. […]“ (Marie 4:235)*

Auch als junge Frau wurde Marie aufgrund ihrer familiären Herkunft bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen ausgesetzt. Ihre Bewerbungen wurden aus ihrer Sicht aufgrund ihrer Herkunft und nicht aufgrund eigener Leistungsschwächen abgelehnt. Wiederholte Rückschläge und Zurückweisung im sozialen Raum schränken die Bildungs- und Berufschancen von Marie in verschiedenen Lebensphasen ein und minderten ihre Selbstwirksamkeitserwartung.

> *„[…] Ich habe zum Beispiel viele Vorstellungsgespräche gehabt, wo es dann hieß, naja, wenn die Eltern schon so sind, in so einem Umfeld […]. Man muss das ja preisgeben. Also die fragen ja gezielt auch danach, nach was arbeiten ihre Eltern, und so. Das haben die immer nachgefragt. Und meistens war ich da raus. Und alleine schon dieses Umfeld, von der Wohnadresse. Naja, sie kommen ja aus einem sozial schwachen Wohnungsumfeld. […]“ (Marie 4:351)*

Klara ist ebenfalls in familiärer Armut und mit Mobbingerfahrungen in der Schule aufgewachsen. Das Lernen selbst hat ihr eigentlich Spaß gemacht und sie ist gern in die Schule gegangen. Durch die Mobbingerfahrungen durch ihre Mitschüler*innen auf dem Schulhof

fühlte sie sich im Unterreicht blockiert und entwickelte Angst, sich zu melden. Die Tatsache, dass sie die Schule mit dem Erreichen eines Hauptschulabschlusses verlassen hat, führt Klara als erwachsene Frau auf diese ausgrenzenden und einschüchternden Erfahrungen zurück. Den Realschulabschluss konnte sie erst mit der Ausbildung nachholen.

> *„Ja, es gab Momente, wo ich halt so sehr gemobbt wurde oder wo mir gedroht wurde auf dem Schulhof, da hatte ich dann auch ziemlich dolle im Unterricht Angst, weil ich ja auch dann überlegt habe, wie wird es dann auf der nächsten Schulpause, was passiert dann oder so? […] Und da konnte ich mich halt auch nicht konzentrieren, manche Tage nicht. Aber ich bin eigentlich gerne gegangen, sehr gern in die Schule eigentlich. Ich habe es ja geschafft, ich habe ja den Hauptschulabschluss gemacht, zwar nicht Real-, aber Hauptschulabschluss. Den Real habe ich erst mit der Lehre gekriegt." (Klara 4:181)*

Unterbrechungen und Abbrüche im Bildungsweg verzögern den Berufseinstieg und damit die Chancen auf einen Aufstieg aus (familiärer) Armut.
Fragmentierte Bildungswege stellen eine Entmutigung und ein Hindernis auf dem Weg in den Arbeitsmarkt dar. Insbesondere dann, wenn sich die Abbrüche häufen und die sozialen Anknüpfpunkte im System fehlen. Elisa, die in familiärer Armut und Deprivation des elterlichen Interesses aufgewachsen ist, brach mehrere Ausbildungen ab. Im Jahr 2020 hat sie ihre Ausbildungsstelle durch pandemiebedingte Kürzungen im Betrieb verloren. Aktuell lebt Elisa über die Erwerbstätigkeit des Partners in gesicherten finanziellen Verhältnissen und schätzt ihre Chancen auf einen neuen Ausbildungsplatz mit fortschreitendem Alter als gering ein.

> *„Ja, ich weiß nicht, ob es daran liegt, dass ich einfach schon älter bin. Teilweise liegt es auch daran, dass ich auch nur einen Hauptschulabschluss habe. Und wo ich dann so denke, ich bin mitten in der Ausbildung, spielt da jetzt der Schulabschluss noch eine Rolle? Weil, ich bin in eineinhalb Jahren fertig. Ja, aber die haben dann darauf gepocht, ja sie müssen Realschulabschluss haben, um die Ausbildung machen zu können." (Elisa 4:7)*

Bei armutsbetroffenen Menschen geht eine Hinauszögerung eines berufsqualifizierenden Abschlusses mit einem erhöhten Risiko für eine erfolglose Arbeitsmarktintegration einher. Bei niedrigen Schulabschlüssen stehen ihnen nicht viele Überbrückungs- oder Ausweichmöglichkeiten offen. Daher reduzieren sich die Chancen auf dem Arbeitsmarkt und das Risiko, in Armut zu verbleiben, steigt. Da Elisa der Ausstieg aus der Armut erwerbsunabhängig über den Partner gelungen ist, besteht ein hohes Risiko eines Rückfalls, sollte die Partnerschaft irgendwann nicht mehr funktionieren. Die negativen Folgen des Scheiterns in Form eines schlechten Selbstbilds und einer sehr geringen Selbstwirksamkeitserwartung sind somit fast wie vorprogrammiert.

> *„Ja, ich fühle mich schon so ein bisschen nutzlos. Also, wo man so denkt, warum ist das so? Verstehe ich nicht so ganz. Bin ich so ein schlechter Mensch, dass ich schon wieder, na ja, dass ich im Prinzip rausgeschmissen wurde? Ja, und das belastet mich schon ziemlich sehr." (Elisa 3:85)*

Fehlende finanzielle Ressourcen beschränken die Hilfsmöglichkeiten im Bildungsweg in der Jugendzeit und später die Möglichkeiten bei der Berufsauswahl.

Finanzielle Ressourcen entscheiden, welche Hilfsmöglichkeiten im Bildungsweg in Anspruch genommen werden können und wie groß die Wahlmöglichkeiten im Berufsweg sind. In der Kindheit und der Jugend sind Hilfsmöglichkeiten wie Privatlehrer*innen oder Nachhilfeunterricht und Entwicklungsmöglichkeiten wie Sprachreisen und Schulausflüge an die finanziellen Mittel der Familie gebunden. In der fünften Studienphase berichteten circa 80 % der Studienteilnehmenden im Alter von 25 Jahren, dass ihnen keine Angebote der non-formalen Bildung in ihrem Leben zur Verfügung standen (Volf et al., 2019: 105). Nur punktuell ist ihren Familien gelungen, ihnen kostenpflichtige Hilfeangebote und/oder Entwicklungsaktivitäten zu ermöglichen. So wurden die Kosten für die Nachhilfe bei einer Lese-Rechtsschreib-Schwäche bei Elisa durch ihren Opa getragen. Er machte Ausflüge mit ihr und kümmerte sich, soweit es ihm selbst möglich war, um ihre soziale Teilhabe. Auch Hanna rekonstruiert, dass ihre alleinerziehende Mutter stets bemüht war, ihr viele Erlebnisse und die Teilnahme an Chor- und Theaterprojekts trotz stets knapper finanzieller Ressourcen zu ermöglichen.

> *„[…] Es ist zum Beispiel-, Schulbücher oder so wurden teilweise vom Amt bezahlt, oder man hat dafür Geld bekommen. Wenn wir auf Klassenfahrten gefahren sind, dann musste meine Mutter gucken, dass sie das finanzieren konnte, das kann man ja dann auch beantragen. […] Also Geld war schon immer auch ein Thema irgendwie indirekt und also vor allem Geld, oder auch wenn man so auf quasi so Bildungsdinger guckt, da für mich jetzt-, also das war für uns nicht so leicht, mir einen Zugang zu Vereinen oder so was, zu geben […].“ (Hanna 4:162)*

Beim Übergang ins Erwachsenenalter waren Elisa und Hanna mit harter Realität konfrontiert: Für eine berufliche Ausbildung bzw. ein Studium standen ihnen finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten seitens der Eltern nicht zur Verfügung. So brach Elisa ihre erste Ausbildung kurzfristig ab, weil sie die Kosten dafür nicht tragen konnte, und wechselte stattdessen ins Berufskolleg. Hanna konnte einen Wunschstudienplatz in einer Metropole nicht annehmen, weil ihr die Wohn- und Lebenskosten zu hoch wären, und nahm stattdessen einen Studienplatz in einem anderen Fachbereich, dafür aber an einem günstigeren Standort, an.

> *„Also es war einerseits schlimm, aber ich wollte auch nicht unbedingt an der Schule länger blieben. Weil, das war so eine Privatschule, die musste ich selber bezahlen. […] Und da war auch so der ausschlaggebende Punkt, wo ich sage so, nee, das lohnt sich ja im Prinzip nicht, dass ich im Prinzip für die Ausbildung bezahle.“ (Elisa 4:104)*

> *„[…] Und da hatte ich mich in [Stadt] eingeschrieben. Das war viel zu weit weg, ich konnte mir nicht mal den Umzug leisten, ich konnte mir nicht mal das Wohnheim dort richtig leisten. […]“ (Hanna 4:105)*

Elisa

(Jugend-)Armut erschwert den Übergang zur beruflichen Bildung, Corona verschärft die Lage durch Ausbildungsplatzverlust

„Ja also, von mir aus war es nicht. Ich wusste davon jetzt natürlich auch nichts, das war nämlich super. Ja, ich habe nur mitbekommen, dass die halt in Kurzarbeit gehen wollen, haben das dann auch alles so festgemacht. Ich kam dann Donnerstag nach der Schule nach Hause und dann hatte ich da einen Brief im Briefkasten, ohne Absender, ohne Briefmarke. Wo ich dann denke, „Okay, was ist das Tolles?" Habe das dann aufgemacht und da war dann die Kündigung drin. Ich war natürlich noch in der Probezeit, deswegen konnten die mich auch einfach so kündigen." (Elisa 3:53)

Elisa ist in verfestigter familiärer Armut in einer Familie ohne Migrationshintergrund aufgewachsen. Ihre Eltern waren über weite Teile ihrer Kindheit arbeitslos und haben staatliche Transferleistungen zur Grundsicherung bezogen. Die eingeschränkte Teilhabe hat Elisa bereits als Kind sehr belastet. Die erlebte Deprivation führt sie primär auf das Desinteresse der Eltern zurück, die sich nicht bemüht haben, Elisa soziale und kulturelle Teilhabe zu ermöglichen. Sie waren für sie keine unterstützenden Bezugspersonen. Die Beziehung zur jüngeren Schwester war durch deren deutliche Bevorzugung seitens des Vaters belastet. Elisas Biographie ist geprägt von der schwierigen Beziehung zur Herkunftsfamilie. Diese ist auch im jungen Erwachsenenalter ambivalent: Zur Schwester und zum Vater besteht kaum Kontakt. Der Kontakt zur Mutter ist von Spannungen geprägt. Beim übergriffigem Verhalten der Familienmitglieder zieht sie aktiv Grenzen; eine vollständige Ablösung fand jedoch nicht statt. Seitens der Familie wurden Elisa nie ein stabil positives Selbstbild und Selbstvertrauen vermittelt. Die Deprivation in der Kindheit und Jugend wurden durch den Großvater kompensiert, der für Elisa die Rolle der primären Bezugsperson eingenommen hat. Über ihn hat sie materielle und kulturelle Teilhabe sowie emotionale Unterstützung erfahren, auch wenn er die soziale Benachteiligung nicht vollständig auffangen konnte. Die Kindheitserfahrungen prägen bis heute die Werte von Elisa, sie grenzt sich stark von ihren Eltern ab, die sie als negatives Beispiel empfindet. Wertevorstellungen wurden Elisa durch ihren Großvater vermittelt. Eine Berufsausbildung abzuschließen, ist ein wichtiges Lebensziel für Elisa, das sie bisher nicht verwirklichen konnte.

Elisas Werdegang in der formellen und beruflichen Bildung ist fragmentiert. Sie hat einen Hauptschulabschluss erlangt, eine Berufsausbildung hat sie im Alter von 28 noch nicht abgeschlossen. Da sie das elterliche Umfeld unbedingt verlassen wollte, war der Standort und nicht die Branche für ihre Ausbildungswahl entscheidend. So begann Elisa eine Ausbildung zur Kinderpflegerin in einer anderen Stadt und brach diese in kurzer Zeit ab. Sie fühlte sich durch eine Lehrperson entmutigt und hatte bereits mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. Um den Realschulabschluss nachzuholen, besuchte Elisa anschließend ein Weiterbildungskolleg. Aufgrund psychischer Probleme und schlechter körperlicher Verfassung bestand sie die Prüfungen

nicht und brach abschließend den Versuch, den Realschulabschluss nachzuholen, ebenfalls ab. Auf Empfehlung einer Bekannten arbeitete Elisa bei einem Augenarzt Probe und begann anschließend die Ausbildung zur MTA. Zu Beginn der Corona-Pandemie befand sich Elisa weiterhin in der Ausbildung, allerdings in einem anderen Fachbereich. Durch Corona verlor sie auch diesen Ausbildungsplatz, sodass sie im Alter von 28 Jahren mit einem Hauptschulabschluss und ohne Berufsausbildung dasteht.

Elisa ist stark an beruflicher Sicherheit orientiert, im Lebensverlauf fehlte ihr allerdings Unterstützung und Ermutigung. Rückschläge und Schicksalsschläge nimmt sie daher mit fatalistischer Akzeptanz an. Auch bei äußeren Einflüssen wie die Pandemie attribuiert Elisa den Misserfolg dabei auf sich selbst und macht sich Vorwürfe. Sie arrangiert sich dann jedoch mit der Situation und sucht aktiv nach neuen Möglichkeiten. Elisa litt bereits früh unter chronischen Erkrankungen wie Hashimoto, PCOS, Insulinresistenz und Depressionen. Das unsichere Selbstbild und die Depressionen begleiten sie bis heute und werden von den wiederholten Rückschlägen, vor allem im Bereich Berufsausbildung, verstärkt. Seit ihrer Jugend hatte Elisa aufgrund der Situation in der Herkunftsfamilie immer wieder Berührungspunkte mit Ämtern und Sozialen Diensten. Die Berührungspunkte waren dabei punktuell, es fehlte eine kontinuierliche und umfassende Begleitung. Die Erfahrungen wurden von Elisa in großen Teilen nicht als unterstützend wahrgenommen, gleichzeitig bestand durchaus Unterstützungsbedarf. Maßnahmen des Arbeitsamtes wertet Elisa dabei sogar eher als zusätzliche Belastung. Durch ihr Alter kann sie aktuell viele potenziell hilfreiche Maßnahmen u. a. des Arbeitsamtes nicht mehr in Anspruch nehmen. Therapeutischer Hilfe in Bezug auf ihre Depression steht Elisa ambivalent gegenüber. Sie sieht insbesondere wegen der Pandemie therapeutischen Unterstützungsbedarf, wird aber von den langen Wartezeiten abgeschreckt. Hilfe sucht sich Elisa eher im sozialen Umfeld.

Im Erwachsenenalter wendet sich Elisa selbstgewählten Beziehungen zu. Freunde, ihr Großvater und der Partner bilden das haltende Sozialnetzwerk. Sie lebt mit ihrem Partner und ihren Katzen in einer Kleinstadt in Nordrhein-Westfahlen in einem Mehrparteienhaus. Das Paar hat 2020 nach langjähriger Partnerschaft in der Pandemie geheiratet. Der Partner ist eine der zentralen Personen im sozialen Netzwerk. Er hat eine gut bezahlte unbefristete Stelle inne, die das Paar finanziell absichert und für Stabilität sorgt. Die wichtigste Bezugsperson stellte auch im Erwachsenenalter der Großvater dar. Er hätte ihr Trauzeuge sein sollen, ist aber vor der Hochzeit im Krankenhaus verstorben. Aufgrund der Pandemie konnte sie ihn im Krankenhaus selten besuchen und sich nur kurz verabschieden. Sein Verlust belastet Elisa sehr. Die Hochzeit hat das Paar aufgrund der bereits investierten Zeit trotzdem stattfinden lassen. Die Feier war von den Pandemie-Maßnahmen sehr eingeschränkt. Auch diese Entwicklung begegnete Elisa mit fatalistischer Akzeptanz. Ihre Sozialkontakte hat sie in der Pandemie auf wenige Freunde beschränkt, um das Risiko einer Infektion zu minimieren. Insbesondere ihre Berufsausbildung wurde von der Pandemie stark beeinflusst. In der zweiten Pandemiewelle hat Elisa durch pandemiebedingte Kürzungen ihre Stelle in einer Arztpraxis für den praktischen Teil der Ausbildung verloren. Der Verlust der Ausbildungsstelle und die geringen beruflichen Aussichten aufgrund der schwierigen Arbeitsmarktlage belasteten Elisa stark und führten zu einer Verschlechterung ihrer

Depressionen. Gerade vor dem Hintergrund ihrer Biographie, die von Rückschlägen geprägt ist, bezieht sie das Scheitern der Ausbildung auf sich statt auf die Pandemielage. Anfang 2021 hat Elisa trotz vielfacher Bemühungen keine neue Ausbildungsstelle gefunden. Sie reflektiert deutlich, dass der niedrige Bildungsabschluss und das wiederholte Scheitern als Hindernis für ihre berufliche Zukunft wirken. Der Verlust des Ausbildungsplatzes durch die Pandemie macht deutlich, dass sie ohne mittleren Abschluss und als Altbewerberin geringe Chancen auf einen neuen Ausbildungsplatz hat. Ihre berufliche Zukunft ist dadurch aktuell unsicher.

Elisas Zukunftsentwurf ist danach ausgerichtet, sich von der Herkunftsfamilie und den eigenen Erfahrungen abzugrenzen. Elisa ist an bürgerlichen Normen orientiert. Sie plant mit ihrem Partner ein Eigenheim und Kinder. Ihr ist es dabei sehr wichtig, ein gutes Vorbild für ihre zukünftigen Kinder zu sein. Daher will sie erst in den Arbeitsmarkt integriert sein, bevor sie Kinder bekommt. Da sie immer wieder am Erreichen eines Abschlusses scheitert, ist ihr Kinderwunsch bisher unerfüllt.

4.2 Die Ablösung vom Elternhaus und der Schritt in die Selbstständigkeit

Die Wege aus familiärer Armut in die Selbstständigkeit sind bei jungen Menschen mit Armutserfahrungen deutlich komplexer und heterogener als bei jungen Menschen, die nie mit Armut in Berührung gekommen sind (Volf et al., 2019). Dabei sind auch ihre Handlungsmöglichkeiten an den Übergängen oft eingeschränkter und der Übergang ist häufiger von Hürden geprägt. Auf dem Weg in die Verselbstständigung sind sie öfter auf staatliche Unterstützung angewiesen, ihre Wege sind riskanter und von der Gleichzeitigkeit verschiedener Entwicklungsaufgaben wie der Ablösung vom Elternhauhalt, der eigenen Familiengründung und der beruflichen Qualifizierung gekennzeichnet. Nachfolgend werden die unterschiedlichen Übergangsbedingungen und entsprechend unterschiedlichen Verläufe der Übergänge der Studienteilnehmenden rekonstruiert.

Der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung stellt eine Chance auf Verlassen des Elternhauses und auf eine selbstbestimmte Lebensführung dar. Der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung stellt nicht nur für den Ausstieg aus familiärer Armut, sondern auch für den Schritt in die Verselbstständigung eine wichtige Weggabelung dar. Für drei der acht interviewten jungen Menschen fielen der Auszug und der Schritt in die Verselbstständigung mit dem Beginn der Berufsausbildung zusammen.

Elisa ist in einem von Vernachlässigung und Desinteresse an ihren Bedürfnissen geprägten Elternhaus aufgewachsen. Sie hat den Ausbildungsbeginn strategisch genutzt, um dem familiären Umfeld zu entkommen. Zusätzlich zu der aus der familiären Armut entstandenen Benachteiligung gab es für Elisa in der Kindheit und Jugend eine Umkehr der Eltern-Kind-Rollen. Sie musste früh viel Verantwortung innerhalb der Familie übernehmen, sowohl für den Haushalt als auch für die jüngere Schwester.

„[…] So, weil, ich habe meine Mama und ja meinen Papa nie so als meine Eltern gesehen. Ich meine gut, zuhause war die Rolle immer umgekehrt. Ich habe Essen gekocht und musste meine Mama und meine Schwester aufwecken und so weiter und sofort. Und mein Papa kam ja auch immer zum Essen nach Hause zu uns. Was ich sehr kurios fand irgendwie. […]" (Elisa 4:282)

Aus diesem Umfeld wollte sie sich früh aktiv herauslösen. Mit dem Auszug sind Kosten wie Umzugskosten und Miete zu bewältigen, für die Elisa eine Finanzierungsmöglichkeit brauchte. Familiär standen Elisa keine finanziellen Ressourcen zu Verfügung. Um ausziehen zu können, hat sie ihre Ausbildungsstelle strategisch in einem weiter entfernten Ort ausgewählt, wodurch der Umzug vom Sozialamt bezahlt wurde.

„[…] Ja, weil ich, ich habe dann geguckt, ja, welche Stadt ist in der Nähe, ist nicht unbedingt [Wohnort der Familie]. Und wohin würde das Jobcenter dann den Umzug bezahlen im Prinzip. Und dann habe ich in [Stadt] dann die Schule gefunden, habe mich da angemeldet. Und dann ging es auch tatsächlich mit dem Umzug, weil, es war ja für einen Beruf, für eine Ausbildung und dann durfte ich da umziehen. […]" (Elisa 4:88)

Für Hanna, die ebenfalls in familiärer Armut bei einer alleinerziehenden Mutter aufgewachsen ist, bestanden überwiegend gute Beziehungen zur Herkunftsfamilie und ein unterstützendes Umfeld in Form der Mutter, die verstarb, als Hanna gerade 18 Jahre alt war. Auf diese Weise sie nicht nur finanziell zur Selbstständigkeit gezwungen, sondern musste parallel Verantwortung innerhalb der Familie übernehmen und überdies ihren Bildungsabschluss erreichen. Das elterliche Umfeld hat Hanna mit dem Beginn des Studiums verlassen. Nach dem Tod der Mutter konnte der getrenntlebende Vater sie nur punktuell finanziell unterstützen. Die Wahl des Studienstandortes war dadurch finanziell eingeschränkt. Letztendlich konnte sich Hanna den Umzug über BAföG-Bezug, Selbstfinanzierung mit Nebenjobs und durch die Wahl eines kleineren und günstigeren Studienortes leisten. Während sie den Schulabschluss zwar erreicht und den Übergang in ein Studium und den Wegzug geschafft hat, hat sie die Phase als sehr belastend wahrgenommen.

„Ja, schon. Doch, war ich schon [Anm. d. V.: zentrale Person, welche die familiäre Krise bewältigen musste]. Das war glaube ich kein Nachteil, dass ich offiziell erwachsen war und volljährig. Deshalb lief viel über mich. Ich bin dann in der Wohnung wohnen geblieben. Weil es so geplant war, dass ich erstmal meine Schule fertigmache. Dann wurde das bezahlt, dass ich da leben konnte. Am Anfang habe ich da auch noch mit meiner Schwester gelebt. Genau." (Hanna 4:97)

Aktuell lebt Hanna als Studentin weiterhin in einer Wohngemeinschaft an ihrem Studienort und finanziert sich über BAföG und Nebenjobs. Sie zeigt eine hohe Identifikation mit dem Akademikermilieu und starke Distanzierung zum bildungsfernen Herkunftsmilieu. Das bestärkt ihren Wunsch nach einer selbstständigen und selbstbestimmten Lebensweise weiter.

„[…] Also ich habe kein so super enges Verhältnis zu meiner Familie. Ich mag die alle sehr gerne und so und ich habe die lieb, aber es ist schon, also ich fahre sowieso immer nicht so lange nach Hause. Weil irgendwann hat sich das dann so-. Ich bin hier sehr glücklich, bin glücklich mit meinem eigenen Leben, ich bin froh, wenn ich alleine irgendwie bin auch einmal und genau. […] Ja was ich glaube es auch einfach schwieriger macht, ist tatsächlich dieser, mittlerweile dieser Milieu-Unterschied ein bisschen. Ich habe da ein sehr interessantes Buch angefangen darüber zu lesen, was mir sehr viel erklärt hat und gezeigt hat, dass man schon in sehr unterschiedlichen Welten mittlerweile lebt einfach. Dadurch, dass ich die einzige bin, die irgendwie studiert hat und auch weggegangen ist und so, ja. […].“ (Hanna 3:29)

Ahmet ist nur punktuell in familiärer Armut aufgewachsen und zwar im Kleinkinderalter. Im weiteren Lebensverlauf war er keinen weiteren Armutserfahrungen ausgesetzt. Der Auszug aus dem Elternhaus in einem kleinen Ort in eine Metropole zum Ausbildungsbeginn war für Ahmet selbstverständlich. Mit 18 Jahren ist Ahmet mit seinem älteren Bruder gemeinsam in eine Mietwohnung gezogen. Finanzieren konnte er sich seinen Beitrag zu den Wohn- und Lebenskosten über seinen Ausbildungslohn und die Auszahlung des Kindergeldes von den Eltern. Aktuell lebt und arbeitet Ahmet weiterhin in der Metropolstadt. Zur Herkunftsfamilie bestehen sehr gute und enge Beziehungen, er plant einen Rückzug in die Nähe des Elternhauses mit der Partnerin.

„[…] Und da meinte er [der Vater, Anm. d. V.] dann: Hey, wenn dein Bruder auszieht, dann möchte ich, dass du gerne mitgehst. Ich wollte das sowieso. Ich fand allein den Gedanken schon geil. So. Ich und mein Bruder zusammen in einer WG. Und Partys und keine Ahnung was. […] Und ich habe das dann auch meiner Mutter gesagt. […] Ich sage, ich möchte mit meinem Bruder mitziehen. Sie meinte, okay, kein Problem. Dann kriegt das Kindergeld dein Bruder immer als Miete. Und du unterstützt ihn halt mit dem Einkaufen, so viel wie ich konnte halt mit dem Lohn, was ich hatte […].“ (Ahmet 2019:87)

Elternschaft und das Gründen einer eigenen Familie sind Möglichkeiten das Elternhaus zu verlassen.

Neben dem Übergang von der Schule in die Berufsausbildung stellen die Familiengründung und Partnerschaft Motivatoren und Möglichkeiten für die Ablösung von der Herkunftsfamilie und dem Auszug aus dem Elternhaus dar.

Sophia, die in teilweiser familiärer Armut, aber mit einer berufstätigen Mutter aufgewachsen ist, zog bereits mit 17 mit dem Partner in eine gemeinsame Wohnung. Das Paar hat sich mit 15 kennengelernt und mit 17 nach fünf Monaten Beziehung verlobt. Sophia hatte bereits früh den starken Wunsch nach einer eigenen Familie, nach Kindern und Heirat. Das Paar hat sich daher kurz nach der Verlobung entschieden, den Kinderwunsch anzugehen. Den Auszug konnte die noch minderjährige Sophia über das Gehalt ihres Partners und finanzielle Hilfe der Mutter finanzieren. Hier zeigt sich, dass Finanzierungsmöglichkeiten den Schritt in eine nicht-familiäre Wohnsituation mitbestimmen.

„[…] Es war so, dass wir dann gesagt haben, wir sind in einer Beziehung. Ja, in dem Jahr haben wir uns dann auch verlobt. Und dann war aber ganz schnell klar, dass wir auch Kinder zusammen haben wollen und dass wir heiraten wollen […] und dann […] wurde der Wunsch nach einem Kind dann doch stärker. Und dann haben wir es versucht und dann kam unser Sohn. Und danach haben wir dann gesagt, wollen wir auch erstmal die Familienplanung dann machen. […]" (Sophia 2019:111)

Anna, die in familiärer Armut aufgewachsen ist, hat zu Beginn der Berufsausbildung noch im Elternhaus bei der Mutter gelebt. Infolge einer Gewalterfahrung wurde Anna ungeplant schwanger, entschied sich aber das Kind auszutragen. Damit war Anna mit Anfang 20 plötzlich alleinerziehende Mutter, der damalige Partner unterstützte bei der Kindererziehung nicht. Die Ausbildung zur Zahnarzthelferin brach sie infolge dieser Ereignisse ab. Nach Abbruch der Ausbildung finanzierte sich Anna vorübergehend über Hartz-IV-Bezug. Aufgrund der Schwangerschaft genehmigte das Amt den Auszug in eine eigene Wohnung.

Finanzielle Faktoren und Langzeitfolgen von (Kinder-)Armut können einen (verlängerten) Verbleib im Elternhaus bedingen.

Die Herkunftsfamilie stellt für viele junge Menschen am Übergang ins junge Erwachsenenalter nicht nur eine soziale Ressource dar, sondern auch eine finanzielle. Eltern unterstützen über Unterhaltszahlungen oder anderweitige finanzielle Hilfen ihre Kinder auf dem Weg in den Arbeitsmarkt und die Selbstständigkeit. Bei familiärer Armut kann eine Umkehr stattfinden, bei der die Familie finanzielle Ressourcen der jungen Menschen beansprucht, statt sie zu geben.

Für Ali, der in familiärer Armut in einer Großfamilie mit fünf Geschwistern aufgewachsen ist, bestand bereits früh eine finanzielle Verantwortung gegenüber der Familie. Bereits als Jugendlicher unterstützte er die Familie mit Nebenjobs. Über den Verlauf der Berufsausbildung wohnte Ali weiterhin daheim und unterstützte die Familie finanziell. Er nutzte dafür sein Ausbildungsgeld und nahm auch Schulden für die Familie auf. Der Auszug gelang Ali erst als junger Erwachsener im Alter von 24 Jahren nach der erfolgreichen Integration in den Arbeitsmarkt. Anstoß war der Wechsel zu einem anderen Arbeitsgeber und der Umzug in eine Wohnung fußläufig zum neuen Arbeitsplatz. Auch nach seinem Auszug unterstützt Ali die Familie weiterhin finanziell, er bezahlt beispielweise Einkäufe, Zugtickets und Handyverträge. Obwohl er nicht mehr im familiären Umfeld lebt und sich selbstständig finanziert, bleibt ein Abhängigkeitsverhältnis innerhalb der Familie bestehen. Ali selbst geht davon aus, seine Eltern bis ins hohe Alter finanziell zu unterstützen und sieht sich in der Verantwortung gegenüber der Familie.

„Ja. Mal einkaufen und Mobilfunkvertrag. Also der Festnetzvertrag läuft auch eigentlich schon immer, die letzten fünf Jahre-. Wenn jetzt so eine Mietnachzahlung kommt, unterstütze ich schon. Bei halt so vielen Kleinigkeiten, die sich da so aufzählen." (Ali 1:51)

„[…] Wenn meine Schwestern irgendwann ausziehen, wird das Amt die große Wohnung auch nicht mehr bezahlen, dann werden die [Anm. d. V.: Eltern] auch umziehen müssen. Und dann-. Und ihre Rente wird auch nicht besonders groß ausfallen. Klar, da wird sich nicht viel ändern." (Ali 1:67)

Marie ist die einzige der befragten jungen Erwachsenen, für die der Auszug aus dem Elternhaus bisher noch nicht erfolgt ist. Verschiedene lebensgeschichtliche Faktoren und die Langzeitfolgen der (Kinder-)Armut haben bisher für sie den Schritt in die Selbstständigkeit verhindert. Marie hat als Jugendliche, am Übergang ins junge Erwachsenenalter, ihren Vater verloren. Es gab Probleme mit dem Erbe, wodurch sie Privatinsolvenz anmelden musste und am Übergang ins junge Erwachsenenalter finanziell bereits belastet war. Zudem litt Marie bereits im Jugendalter infolge des Aufwachsens in familiärer Armut und des traumatischen Verlusts des Vaters an chronischen Gesundheitsproblemen, die sich im jungen Erwachsenenalter in Form einer Arbeitsunfähigkeit auswirken. Bereits damals haben sich die psychische Belastung durch den Verlust des Vaters, die gesundheitlichen Folgen (Untergewicht) und die finanzielle Belastung (kein Geld für Essen) gegenseitig bestärkt.

„Na, besonders prägend war das nach dem Tod von meinem Papa. Dann war es richtig eng, finanziell, weil einfach auch da nochmal Geld weggebrochen ist. Und dann, wo ich 18 geworden bin, als ich in die Privatinsolvenz rein bin, weil ja damals das mit dem Erbe schiefgelaufen ist." (Marie 4:323)

Aktuell lebt Marie trotz beruflichem Abschluss aus gesundheitlichen und finanziellen Gründen weiterhin im Elternhaus und in prekärer finanzieller Lage. Durch die gesundheitlichen Probleme, sowohl körperlich als auch psychisch, besteht bereits im jungen Erwachsenenalter eine Arbeitsunfähigkeit. Marie ist damit abhängig von staatlichen Mitteln. Das vom Amt bereitgestellte Wohngeld reicht für Marie nicht aus, um sich eine eigene Wohnung zu finanzieren. Durch die fehlenden finanziellen Möglichkeiten ist ihr ein Auszug aus der gemeinsamen Wohnung mit der Mutter nicht möglich. Obwohl Marie einen Berufsabschluss und die Arbeitsmarktintegration erreicht hatte, ist sie durch die Langzeitfolgen der Kinderarmut weiterhin von staatlichen Mitteln abhängig und konnte bisher den Schritt in die Selbstständigkeit und die Ablösung von der Herkunftsfamilie nicht vollziehen.

„Ja, finanziell ist es jetzt schlechter geworden, weil ich halt, wie gesagt, auch keinen-. Dadurch, dass ich über das Sozialamt laufe, bekomme ich jetzt die GEZ nicht mehr bezahlt und meiner Mama wird das halt jetzt angerechnet. Wir wohnen ja noch zusammen und sie muss jetzt-. Also vorher haben wir es ja bekommen vom Arbeitsamt und jetzt heißt es, ja, Sozialamt, jetzt müsste meine Mutter für solche Sachen geradestehen. Also es fehlt halt dann." (Marie 2:143)

Anna

Gelingt ein Aufstieg aus dauerhafter familiärer Armut, wird die Corona-Krise als ein zu bewältigendes Problem empfunden

„[…] Ich glaube schon, die Schwangerschaft war ein sehr großer Vorteil, dass ich das alles so gut bewältigen konnte. Und vor allem auch der neue Job. Dass wir keine finanziellen Einbußen haben. Also, uns geht es ja finanziell wirklich gut. Also, daher denke ich mal ja Schwangerschaft. Von meinem Mann auch. Das hat uns eigentlich gerettet, sage ich mal. Ich glaube sonst wäre es wirklich anstrengend und stressig gewesen, wenn man sich ein Kopf machen hätte müssen so. Gott, wie machen wir es mit dem Geld. Und [die Tochter] muss eigentlich betreut werden. Und dann auf Arbeit der ganze Stress." (Anna 2:102)

Anna ist in familiärer Armut und mit großen Spannungen in der Herkunftsfamilie mit ihrer Mutter und kleinem Bruder aufgewachsen. Ihre Mutter war alkoholabhängig; die Beziehung zu ihr war daher in der Kindheit ambivalent, aber dennoch eng. In nüchternem Zustand war sie eine sehr bemühte und liebevolle Mutter. Ihre Eltern haben sich scheiden lassen, als Anna noch klein war. Annas Vater war in der Kindheit wenig präsent, auch wenn er nach der Scheidung in demselben Mehrfamilienhaus wohnte. Der Kontakt zu ihm war vor allem von ständigen Enttäuschungen und Unzuverlässigkeit geprägt. Aufgrund der wiederholten Enttäuschungen in der Beziehung mit dem Vater hat Anna eine negative Erwartungshaltung entwickelt. Somit stellte keines der beiden Elternteile für Anna eine stabile Bezugsperson dar. Negative Erfahrungen im biographischen Verlauf werden von Anna eher verdrängt, bis heute begleiten sie Schwierigkeiten, sich zu öffnen und zu vertrauen. Als junge Frau ist sie eher verschlossen und braucht viel Zeit, um Vertrauen zu Menschen aufzubauen. Als Schutz vor Enttäuschungen hält Anna ihre Erwartungen grundsätzlich lieber niedrig. Anna ist gleichzeitig eine sensible Person, die sich viele Gedanken macht und gern reflektiert. Vor allem um das Wohl ihrer Kinder ist sie besorgt und stellt sich daher selbst häufig zurück. Probleme macht Anna mit sich selbst aus. Den Kontakt zum Vater hat sie nach langjähriger Schikane zum Schutz ihres Wohlergehens vollständig abgebrochen.

Die schlechtere Stellung ihrer Familie im sozialen Vergleich und die eingeschränkte Teilhabe wurden von Anna in ihrer Kindheit und Jugend als belastend erlebt. Um sich Teilhabe zu erarbeiten, jobbte Anna bereits in ihrer Jugend. Trotz Schüchternheit hat Anna immer wieder von sich aus Kontakt zu Personen aus einem anderen sozialen Umfeld aufgenommen und sich im Umgang mit der familiäreren Situation bereits in der Kindheit Unterstützung aus externen sozialen Beziehungen gesucht. Diese Beziehungen fand Anna sowohl bei Gleichaltrigen als auch bei außerfamiliären Erwachsenen, in der Regel jedoch nur phasenweise. Ihre Zeit als Jugendliche verbrachte sie primär außerhalb des Elternhaushalts. Sie hat sich früh stark an anderen Familien und Werten orientiert. Ihr Bruder und ‚intakte' – sozial besser gestellte – Familien galten ihr als Vorbild. Die Situation der

Herkunftsfamilie wurde von Anna als Negativbeispiel wahrgenommen, von dem sie sich noch als junge Erwachsene abgrenzte. Ihr zielstrebiges Verhalten und ihre Hartnäckigkeit sind Stärken, die sie bereits als Kind erworben hat. Als junge Erwachsene hat Anna es geschafft, für sich und ihre Familie eine andere Lebenssituation zu schaffen. Die Situation in der Herkunftsfamilie hat Anna in ihrer Kindheit und Jugend aus Selbstschutz und aus Angst vor Ausgrenzung für sich behalten. Ihr Selbstbewusstsein war von der familiären Armut, insbesondere der fehlenden materiellen Teilhabe, negativ beeinflusst. Institutionelle Hilfen gab es in der Kindheit und Jugend kaum. Anna selbst hat sich keine institutionelle Hilfe gesucht, aus Sorge, dass sie aus ihrer Herkunftsfamilie genommen werden könnte. Insgesamt sind die Kontakte zu Sozialen Diensten sehr sporadisch und insbesondere in der Kindheit und Jugend, in der starker Bedarf bestand, auffallend fehlend. Auch Annas Beziehung zu Geld ist von ihrer Kindheit geprägt. So legt sie viel Wert auf Rücklagen für schlechtere Zeiten. Annas Schulzeit war von gesundheitlichen Problemen begleitet. In der Oberstufe verbrachte sie aufgrund einer Borreliose ein Jahr im Krankenhaus. Dort hat sie Einzelunterricht erhalten, was ihr geholfen hat, in der schwierigen Lebenslage den Schulabschluss zu erreichen. Die formelle Bildung stellte eine wichtige Ressource in Annas Ausstieg aus dem Herkunftsmilieu im jungen Erwachsenenalter dar. Nach der Schule begann Anna eine Lehre zur Medizinischen Fachangestellten (MFA).

Ein einschneidendes Lebensereignis stellte eine Vergewaltigung durch einen unbekannten Täter dar, als Anna 18 Jahre alt war. Annas damaliger Partner und seine Mutter unterstützten sie in dieser Zeit emotional sowie beim juristischen Verfahren gegen den unbekannten Täter. Durch die Vergewaltigung schwanger geworden, entschied sich Anna, ihre Tochter auszutragen und allein großzuziehen. Die Beziehung zum Freund zerbrach. Aufgrund der Schwangerschaft brach sie ihre Ausbildung ab und bezog staatliche Transferleistungen zur Mindestgrundsicherung. Das Amt bezahlte Annas Auszug aus dem Haushalt der Mutter in eine eigene Wohnung. Zuvor wäre der Auszug nicht vom Amt übernommen wurden und Anna hätte ihn sich allein nicht leisten können. Die Schwangerschaft stellte so eine Möglichkeit für den Schritt in die Selbstständigkeit für die bereits erwachsene Anna dar. Seit der Geburt von Annas Tochter lebt ihre alkoholkranke Mutter abstinent. Die Beziehung zu ihr hat sich dadurch deutlich verbessert. Annas Mutter unterstützt ihre Tochter bei der Kinderbetreuung und hat eine enge Beziehung zu ihrer Enkelin. Als Annas Tochter einen Betreuungsplatz in einer Krippe bekam, begann Anna eine neue Ausbildung, die sie erfolgreich abgeschlossen hat. Noch während der Schwangerschaft ging sie die Beziehung mit ihrem aktuellen Partner ein, der für die Tochter die Vaterrolle übernommen hat.

Im jungen Erwachsenenalter hat sich Anna trotz der belastenden Kindheit und Jugend mit vielen einschneidenden Erlebnissen eine Familie und ein gesichertes bürgerliches Leben aufgebaut. Anna lebt mit ihrem Partner, ihrer Tochter und dem gemeinsamen neugeborenen Sohn in einer Kleinstadt in Ostdeutschland. Nach ihrer Ausbildung als MFA hat Anna eine Stelle bei einem Blutspendedienst begonnen. Mit dem Arbeitsumfeld ist sie sehr zufrieden, der neue Job stellt auch eine finanzielle Verbesserung dar. Zu Beginn der Pandemie befand sich Anna aufgrund der Risikoschwangerschaft mit dem Sohn im Be-

schäftigungsverbot. Die Schwangerschaft und die Geburt im September 2020 sind gut verlaufen. Aktuell befindet sich Anna in Elternzeit und bezieht Elterngeld. Die finanzielle Situation der Familie ist dadurch nicht eingeschränkt, da das Einkommen des Partners als Fahrdienstleiter bei einem großen Unternehmen Annas verringertes Einkommen während der Elternzeit problemlos auffängt. Annas Partner ist kurz vor der Pandemie von einem schlechter bezahlten Job in die aktuelle Stelle gewechselt. Aufgrund der finanziellen Sicherheit durch die Erwerbstätigkeit kann sich die Familie mehrere Familienurlaube im Jahr leisten und Rücklagen bilden. Auch gesundheitlich geht es der Familie insgesamt gut.

Die Corona-Pandemie hatte für die Familie keine negativen beruflichen oder finanziellen Auswirkungen. Durch die Elternzeit beim ersten Lockdown konnte Anna die Betreuung der Tochter übernehmen. Dadurch fiel für die junge Familie ein großer Stressfaktor – die Regelung der Kinderbetreuung bei KiTa-Schließungen – weg. Fehlende Ausgleichmöglichkeiten außerhalb des Zuhauses und die eingeschränkten Sozialkontakte belasteten sowohl Anna als auch ihre Tochter. Der Kontakt zu Freunden bestand zwischenzeitlich nur über das Handy, was aber von Anna nicht als große Belastung erlebt wurde. Die zeitweise Einschränkung des Kontaktes zu ihrer Mutter stellte für Anna eine größere Belastung dar, da sie auch für die Tochter eine wichtige Bezugsperson darstellt und bei deren Betreuung unterstützt. Den persönlichen Kontakt zur Mutter hat Anna daher relativ schnell wiederaufgebaut. Urlaube und Ausflüge hat die Familie ausfallen lassen.

Der zweite Lockdown mit paralleler Betreuung der Tochter, die in dieser Zeit eingeschult war, und des neugeborenen Sohnes stellte eine Belastung für die Familie dar. Verstärkt wurde diese von der Planungsunsicherheit in Bezug auf KiTa- und Schulöffnungen. Der Kontakt zur KiTa wurde von Anna während der Pandemie insgesamt als frustrierend erlebt, da Schließungen und Änderungen nur kurzfristig bekannt gegeben wurden. Die zeitweisen Schulschließungen machten Anna Sorgen um die Bildungschancen ihrer Tochter. Die erneute Öffnung der Schulen und Horte war für die Familie eine Entlastung und Anna hätte sich eine zumindest teilweise Öffnung der KiTas in der ersten Pandemiewelle gewünscht. Insgesamt nahm Anna die Corona-Pandemie als belastend wahr und empfand gegenüber den staatlichen Maßnahmen teils Unverständnis. Sie hielt sich aber mit möglichst viel Gelassenheit und teils fatalistischer Akzeptanz an die Pandemie-Vorgaben. Als hilfreich für ihre eigene Situation empfand Anna in der Pandemie vor allem die finanzielle Absicherung durch ihren Job und den Job ihres Partners sowie die Möglichkeit der Heimbetreuung ihrer Tochter während der Schwangerschaft.

Die Zukunftsplanung von Anna ist ausgerichtet auf den Aufbau einer sicheren bürgerlichen Existenz ihrer Familie. Das Paar plant, zu heiraten und gemeinsam mit der Schwägerin ein Haus zu bauen. Anna hat sich somit die intakte Familie mit einer finanziellen Absicherung, im bürgerlichem Milieu und einem intakten Familienleben, die sie in ihrer Kindheit nicht erleben konnte, selbst aufgebaut.

4.3 Familiengründung: Partnerschaft und junge Eltern

Der Trend zu einer hohen Familienorientierung, insbesondere bei weiblichen Jugendlichen aus armen Familien und bei männlichen Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund, der sich in der 4. und 5. Studienphase gezeigt hat, lässt sich bei den Studienteilnehmenden auch mit 28 Jahren noch feststellen. Ihre Lebensverläufe im Blick auf Partnerschaft und Familiengründung sind heterogen, dennoch zeigen sich Langzeitfolgen der Kinderarmut.

Das Durchschnittsalter in Deutschland für Heirat und Erst-Elternschaft ist über die letzten Jahre angestiegen. Im Jahr 2019 lag das durchschnittliche Heiratsalter für Männer bei 34,7 und für Frauen bei 32,2 Jahren.[4] Bei der Geburt des ersten Kindes waren Frauen in Deutschland 2019 im Durchschnitt 30,1 Jahre alt.[5] Vier der acht Studienteilnehmenden sind mit 28 Jahren bereits verheiratet, weitere drei planen in den nächsten Jahren ihre Langzeitpartner*innen zu heiraten. Die vier bereits verheirateten Paare haben mit Mitte zwanzig geheiratet und liegen damit deutlich unter dem deutschen Durchschnitt. Auch die beiden jungen Mütter (Sophia und Anna) liegen bei der Erst-Elternschaft weit unter dem Altersdurchschnitt. Sechs der acht befragten jungen Erwachsenen sind im Alter von 28 Jahren noch kinderlos. Der Kinderwunsch wird bei mindestens zwei Teilnehmerinnen durch Langzeitfolgen der Kinderarmut verzögert.

In der 4. Studienphase wurden die damals 17–18-jährigen Jugendlichen (n = 448) unter anderem zu ihrer Familienorientierung befragt (Laubstein et al., 2012). Der Stellenwert der Familie war sowohl für arme als auch für nicht arme Jugendliche höher als der Stellenwert der Karriere. Dabei zeigten sich für Mädchen und Jungen unterschiedliche Effekte. Die Familienorientierung im Jugendalter war bei armen Mädchen (87 %) stärker ausgeprägt als bei nicht armen Mädchen (70 %). Bei Jungen gab es in der Familienorientierung differenziert nach eigener Armut keine Unterschiede; differenziert nach Migrationshintergrund ergab sich eine höhere Familienorientierung bei Jungen mit Migrationshintergrund (81 %) im Vergleich zu Jungen ohne Migrationshintergrund (67 %).

Die jungen Menschen wurden in der 5. Studienphase im Alter von ca. 25 Jahren unter anderem zu ihrer familiären und partnerschaftlichen Situation befragt (Volf et al., 2019). Nicht arme Studienteilnehmende lebten im Alter von 25 Jahren häufiger in fester Partnerschaft ohne Kinder (34 %) als arme Studienteilnehmende (7 %). Familien mit Kindern sind unter armen (7 %) und nicht armen Familien (8 %) gleich häufig vertreten, bei den armen Elternteilen gibt es darüber hinaus Alleinerziehende (9 %).

Partnerschaft und Familiengründung können viele unterschiedliche Formen annehmen: Wer eine Familie bildet, ob, wann und wie Partnerschaften eingegangen werden, Heirat und Zusammenzug sind individuelle Entscheidungen. Diese Heterogenität zeigt sich auch bei den Studienteilnehmenden. Die Lebensverläufe reichen von sehr frühem Kinderwunsch (Sophia) bis zu keinem Wunsch nach Elternschaft (Hanna), von Zusammenzug und Heirat (z. B. Ahmet, Elisa) bis lange andauernden Partnerschaften ohne Zusammen-

4 Rudnicka, 2021b.
5 Institut für Arbeit und Qualifikation, 2020

zug oder Heirat (Marie). Gleichzeitig zeigen sich auch bei Individualität der Lebensverläufe die Langzeitfolgen der Kinderarmut bei den jungen Erwachsenen.

Für Klara, Marie und Elisa besteht im Alter von 28 Jahren ein unerfüllter Kinderwunsch. Mindestens für Marie und Elisa spielen Langzeitfolgen der Kinderarmut eine entscheidende Rolle in der Verzögerung der Familienplanung.

Klara plant bereits seit 2019 mit ihrem Ehemann das erste Kind zu bekommen. 2020 erlitt sie bei einer geplanten Schwangerschaft eine Fehlgeburt, die sie anhaltend schwer belastet. Das Paar will die Kinderplanung im neuen Jahr erneut angehen.

> *„[…] Ja, und ab Januar hat sich das halt so ein bisschen gefangen, wo es dann Stück für Stück halt auch besserging. Ich konnte dann auch offener über das Thema [Anm. d. V. Fehlgeburt] reden. Und ich habe mir gedacht, wenn es ist, dann passiert es eh und wir versuchen es [Anm. d. V. Kinderkriegen] einfach nochmal. Und wir geben einfach nicht auf." (Klara 4:31)*

Für Marie, die aufgrund gesundheitlicher Problem bereits mit 28 Jahren in der Arbeitsunfähigkeit ist, hängen Zusammenzug und Heirat mit dem Langzeitpartner von den finanziellen Mitteln und der gesundheitlichen Verfassung ab. Die Zukunftspläne hat das Paar bis zur Besserung von Maries Untergewicht und der finanziellen Lage verschoben; die schlechte gesundheitliche Verfassung und die daraus resultierende Arbeitsunfähigkeit können dabei als Langzeitfolgen der Kinderarmut eingestuft werden. Bereits mit 25 Jahren schließt Marie eine zukünftige Elternschaft aus gesundheitlichen Gründen aus. Eine Schwangerschaft ist ihr durch verschiedene chronische Erkrankungen, unter anderem Endometriose und chronisches Untergewicht, nicht möglich.

> *„Das [Anm. d. V. Heiraten] ist eigentlich noch ein Thema. Wenn das Geld dann mal mitspielt. Und wenn Corona vorbei ist. […] Und ja, ich möchte auf jeden Fall heiraten, wenn ich ein bisschen zugenommen habe. Weil vorher möchte ich das nicht. Also hängt halt an mir. Aber es ist schon was, was halt so in die Zukunft noch für mich wichtig ist. […]" (Marie 4:377)*

> *„Das [Kinderkriegen] ist gesundheitlich schwierig. Aber vielleicht habe ich dann [Anm. d. V. Zukunftsvision für 2023] schon einen verheirateten Mann." (Marie 2019:665)*

Elisa, die aktuell noch keine abgeschlossene Berufsausbildung hat und über das Erwerbseinkommen des Partners abgesichert ist, plant für die Zukunft ein Eigenheim und Kinder mit dem Ehepartner. Dem steht ihre fehlende Berufsausbildung entgegen. Finanziell ist das Paar über das Einkommen des Partners abgesichert; für Elisa ist ihre Vorbildfunktion gegenüber zukünftigen Kindern aber ein wichtiger Faktor in der Familienplanung. Ohne abgeschlossene Berufsausbildung und Berufstätigkeit stellt sie in ihrer Ansicht kein gutes Vorbild dar. Den Wunsch den Kindern über die Berufstätigkeit ein Vorbild zu sein sieht Elisa auch in Abgrenzung zu ihrer eigenen negativen Erfahrung mit den arbeitslosen Eltern. Die fehlende berufliche Qualifikation hat sich auch als Folge der Kinderarmut ergeben.

> *„[…] Also, eigentlich war ja tatsächlich geplant, so nach der Ausbildung würde ich gerne ein Kind bekommen. Und jetzt ist tatsächlich der Zeitpunkt so, super, ich bin*

jetzt verheiratet. Und mich herum bekommen Viele Kinder und ist so, oh, toll, super. Ich war jetzt auch beim Frauenarzt und so weiter und so fort, um das da mal abklären zu lassen. Aber dann ist so, ich habe keine Ausbildung. Was vermittele ich dem Kind so, wenn ich dann zu Hause bin? Ich mache mir dann halt so ein super schlechtes Gewissen. Bin ich dann wie meine Mama, weil Ich dann zu Hause bin? Und, ja, was für ein Vorbild bin ich? […]" (Elisa 3_171)

Bei Ahmet und Ali, beides Männer mit Migrationshintergrund, bestehen zwar Pläne für eine Familiengründung, aktuell steht jedoch die berufliche und finanzielle Sicherheit und Qualifikation im Vordergrund.

Ahmet, der nur punktuell im Kleinkinderalter Armut erlebt hat, lebt mit 28 Jahren mit seiner Ehefrau in gesicherten Verhältnisse. Die Zukunftsplanung des Paares ist an bürgerlichen Normen orientiert, sie planen im Herkunftsort in der Nähe der Herkunftsfamilien ein Eigenheim mit Kindern. Aktuell qualifiziert sich Ahmet beruflich weiter, um für seine zukünftige Familie gesicherte Verhältnisse bieten zu können.

„[…] Ihre [Anm. d. V. Ehefrau] Familie ist da, meine Familie ist da. Und dort [Anm. d. V. Herkunftsort] quasi sich eine weitere Zukunft aufzubauen macht für uns einfach mehr Sinn. Gerade in dem Hinblick auf Kinder und Kinderbetreuung, KiTa, Hauskauf ist dort günstiger." (Ahmet 2:25)

„Also, der Kinderwunsch ist so in-. Ja, wir haben nicht einen festen Termin. Aber wir sagen, also, wenn ungefähr die Hälfte der Schulzeit irgendwann um ist, dann würden wir gerne schon damit anfangen. Und dann auch quasi-. Ja, doch. Also quasi hier in [Wohnort] schon. Und dann fortführend dann [in Herkunftsort]. […] Aber für die Zukunft, langfristig, wollen wir es-. Dort die Kinder großziehen." (Ahmet 2:27)

Bei Ali, der in Armut aufgewachsen ist und dem über die Erwerbstätigkeit mit Mitte zwanzig der Ausstieg gelungen ist, besteht für die Zukunft der Wunsch nach Heirat, Haus und Kindern. Aktuell, im Alter von 28 Jahren, stehen für Ali ebenfalls die berufliche Weiterqualifikation und Karriere im Vordergrund. Im Kontrast zu Ahmet sind Alis Zukunftspläne noch ungenau, infolge der Kinderarmut macht er sich keine langfristigen Pläne.

„Man macht sich halt immer so ein Bild, das verwirft man und dann ändert man das halt jedes Mal-. Ich meine am Anfang wollte ich auch ein Haus und jetzt denkt man, eine Wohnung ist viel intelligenter und-, je nachdem wie man aufgewachsen ist. […] Also bei mir hat sich das auch viel gewandelt. […] Und dann eine große Wohnung macht eigentlich auch keinen Sinn, eine kleine reicht. Also dann hängt das davon ab, […] wie viele Kinder du bekommst, aber das kannst du auch nicht so im Voraus planen, also. […]" (Ali 3:125)

Sophia, die in familiärer Armut aufgewachsen ist, hatte bereits im Teenageralter einen starken Kinderwunsch. Noch vor der Volljährigkeit ist sie mit dem Partner zusammengezogen und hat mit Anfang 20 geplant ihr erstes Kind bekommen. Vor dem Hintergrund der eigenen familiären Armutserfahrungen hat das Wohlergehen der Kinder einen hohen Stellenwert für Sophia.

„Also mir ist es wichtig, dass […] die Kinder ihr geregeltes Essen haben. […] dass sie ein gepflegtes Äußeres auch haben und nicht so aussehen, als hätten wir kein Geld und könnten uns das alles nicht leisten. Und dass […] man ihnen auch Wünsche erfüllen kann. Wenn sie jetzt irgendwie ein bestimmtes Spielzeug haben wollen, dass man dann nicht sagen muss: Nein, das kostet zu viel, das können wir uns nicht leisten. Sondern dann auch mal sagen können: Ja, das kriegst du." (Sophia 2019:85)

Für Anna, die ebenfalls in familiärer Armut aufgewachsen ist und im Alter von 28 zwei Kinder hat, war die erste Schwangerschaft nicht geplant. Die Schwangerschaft entstand infolge einer Gewalterfahrung. Obwohl Anna infolgedessen ihre Ausbildung abbrechen musste und die Partnerschaft in die Brüche ging, entschied sie sich, das Kind auszutragen und großzuziehen. Aktuell lebt Anna mir ihrem Partner, der Tochter und dem gemeinsamen Sohn zusammen. Die Familie plant den Kauf einer Doppelhaushälfte. Die Bedürfnisse ihrer Kinder stehen für Anna über ihren eigenen Bedürfnissen. Sie möchte ihren Kindern das Aufwachsen im Wohlergehen, das sie selbst nicht erleben konnte, ermöglichen.

„[…] Weil ich halt einfach wollte, dass es den Kindern vor allem auch gut geht. Also, dem Kleinen noch im Bauch und auch meiner Tochter. Also, mir geht es hauptsächlich wirklich nur um meine Kinder. Was mit mir ist, ja gut, ist mir relativ eigentlich. Gut, ich muss für die Kinder da sein. Aber wenn ich jetzt krank bin, dann bin ich krank. Aber Hauptsache die Kinder haben nichts. Also, ich würde auch jegliche Sorgen von den Kindern wegnehmen. Also, ich würde alles lieber auf mich machen, als dass es den Kindern schlecht geht. […]" (Anna 2:104)

Hanna, die in familiärer Armut als Tochter einer alleinerziehenden Mutter aufgewachsen ist, möchte keine Kinder bekommen. Von ihrem Herkunftsmilieu grenzt sich Hanna als junge Erwachsene stark ab und identifiziert sich mit dem Bildungsmilieu, in dem sie sich als Studentin bewegt. Sie distanziert sich von traditionellen Vorstellungen von Partnerschaft und Familie. Damit geht eine bewusste Entscheidung gegen die Elternschaft einher. Diese Entscheidung ist geprägt von den eigenen Erfahrungen in der Kindheit und Jugend als Tochter einer alleinerziehenden Mutter in einem armen Haushalt.

„[…] Ich kann mir halt vorstellen, dass da natürlich so Sachen mit einfließen, wie zum Beispiel, meine Mutter ist eine sehr junge Mutter gewesen, die bestimmt auch nicht immer alles richtiggemacht hat […], wo ich halt als Kind schon mitbekommen habe, dass sie einfach heillos überfordert war teilweise. […] Und ich halt auch immer dachte, wenn ich Kinder bekomme, dann will ich halt auch gut aufgestellt sein und sagen können, okay, ich kann denen halt genügend geben in irgendeiner Weise. Und die unterstützen und ihnen Sachen ermöglichen und ihnen ein gutes Leben irgendwie ermöglichen. Das ist glaube ich auch so eine Sache, die das dann stark geprägt hat. Heutzutage sind das auch so Dinge wie einfach so gesellschaftliche Fragen: Wie möchte ich halt in diese Welt ein Kind setzen? Also möchtest du das gerne machen? Ein unschuldiges Wesen in diese Welt aussetzen. […] Das entscheide ja ich, ob ich ein Kind kriege oder nicht. Und das weiß ich nicht, ob ich das verantworten kann und das sind alles die Sachen. Und ich sehe mich einfach nicht in der Rolle als Elternteil, als Mutter. Das ist eine Rolle, in der ich mich nicht sehe." (Hanna 4:178)

Sophia

Beim Verlassen familiärer Armut spielen die Arbeitsmarktintegration und die verlässliche Kinderbetreuung bei der Bewältigung der Corona-Krise eine zentrale Rolle

„Also das Schöne ist, ich kann sagen, wenn es wieder heißt Notgruppe und systemrelevante Berufe, ich muss mir keinen Kopf machen, wo die Kinder hinkommen. Mein Mann hat sie dann halt auch nicht mehr den ganzen Tag. Weil für ihn war das halt auch schon echt hart, wo die Kinder zu Hause waren in dem ersten Lockdown, weil er war ja zu Hause. Ich hatte zwar einen systemrelevanten Beruf, aber dadurch, dass er zu Hause war, durften die Kinder ja nicht in den Kindergarten gehen. Und da war für ihn auch irgendwo eine harte Zeit, weil die Kinder ja überhaupt nicht ausgelastet waren. […]" (Sophia 3:67)

„Wir sind da eigentlich ganz entspannt. Also wir lassen uns nicht groß irgendwie von irgendwelchen Ängsten oder Paniken oder sowas anstecken. Wir machen unser eigenes Bild und gucken dann einfach, wie sich das entwickelt, wie das für uns so ist." (Sophia 2:131)

Sophia ist in dauerhafter Armut und wechselhaften Lebenslagen aufgewachsen – als Kleinkind in „multipler Deprivation", als Kind im Grundschulalter im „Wohlergehen" und als Jugendliche in „Benachteiligung". An ihre Kindheit und Jugend hat sie primär positive Erinnerungen. Ihre Familie hatte zwar nicht viel, Geld war aber nie ein Thema für Sophia. Im Kindesalter haben sich ihre Eltern getrennt, der Kontakt zum Vater ist seitdem weniger geworden. Die Trennung hat Sophia als Kind sehr belastet. Zur Mutter bestand durchgängig eine gute Beziehung. Bis heute stellt sie eine wichtige Bezugsperson für Sophia dar. Durch die Berufstätigkeit der Mutter hat die Familie aus ihrer Sicht nur phasenweise in Armut gelebt. Sophia war sozial gut eingebunden. Sie erlangte zuerst nur einen Hauptschulabschluss und holte später einen Realschulabschluss nach. Auf dem Bildungsweg hat sie kontinuierlich Unterstützung von ihrer Mutter erhalten. Ihre Wunschausbildung zur Hebamme konnte sie wegen dem zu geringen Bildungsniveau nicht beginnen. Nach dem Schulabschluss nahm Sophia an einer berufsorientierenden Maßnahme teil, die sie als hilfreich erlebte. Im Anschluss machte sie eine Ausbildung zur Erzieherin. Den Beruf der Erzieherin konnte sie sich bereits seit dem Kindesalter vorstellen, er macht ihr heute noch viel Spaß. Ihren jetzigen Partner lernte Sophia bereits als Jugendliche kennen. Das Paar verlobte sich im ersten Jahr der Bekanntschaft und zog zusammen, als Sophia noch minderjährig war. Die gemeinsame Wohnung und den Lebensunterhalt finanzierte das Paar über das Gehalt des Partners und über finanzielle Unterstützung seitens der Sophias Mutter. Für Sophia war bereits früh klar, dass sie Kinder bekommen möchte. Im Alter von 21 Jahren bekam Sophia ihr erstes Kind. In den folgenden vier Jahren befand sich Sophia in Elternzeit, zwischenzeitlich bekam sie ein zweites Kind.

Mit 28 lebt Sophia mit ihrem Mann und den zwei gemeinsamen Kindern in einer Zweieinhalbzimmerwohnung mit Schrebergarten in einer Großstadt in Schleswig-Holstein. Das Paar hat nach längerem Ausstieg aus dem Arbeitsmarkt im Verlauf der Pandemie erfolgreich die Reintegration geschafft. Die finanzielle Lage der Familie hat sich dadurch deutlich verbessert. Sophias Mann nahm zu Beginn des zweiten Lockdowns nach gesundheitlich begründeter Erwerbslosigkeit durch Vermittlung eines Bekannten eine unbefristete Stelle im Tiefbau an. Sophia stieg nach vier Jahren Elternzeit wieder in Teilzeit in den Beruf als Erzieherin in einem Kindergarten in unmittelbarer Nachbarschaft ein. Zuvor haben beide Partner staatliche Transferleistungen zur Mindestgrundsicherung bezogen. Weihnachtsgeschenke und den Führerschein von Sophia konnte sich die Familie teils nicht leisten. Diese Art der Benachteiligung belastete Sophia, da sie ihren Kindern Teilhabe und Wohlergehen nicht immer ermöglichen konnte.

Sophias soziales Netzwerk besteht vor allem aus ihrem Partner und Familienmitgliedern. Die Partnerschaft wird als sehr unterstützend erlebt, ihr Mann ist für Sophia die zentrale soziale Ressource. Die Beziehung ist geprägt von Vertrauen und gegenseitiger Unterstützung und war besonders während der Pandemie eine wichtige Ressource für Sophia. Soziale Unterstützung aus ihrem Umfeld holt sich Sophia vor allem im Rahmen der Kinderbetreuung bei ihrer Schwägerin und bei ihrer Mutter. Institutionelle Kontakte bestanden vor allem über den zeitweisen Grundsicherungsbezug beider Partner. Die Nachweispflicht beim Amt, das Abhängigkeitsverhältnis und der Umstand, nicht frei über ihr erwirtschaftetes Geld verfügen zu können, waren für Sophia akute Stressfaktoren. Die Kontakte zum Jobcenter wurden als kontrollierend und die Maßnahmen als wenig hilfreich erlebt. Die Unabhängigkeit vom Jobcenter und die freie Verfügung über die eigenen Finanzen aufgrund der Berufstätigkeit beider Ehepartner sind für Sophia eine große Erleichterung. Der Kinderbonus als staatliche Unterstützung während der Corona-Pandemie wurde positiv wahrgenommen. Diesen hat die Familie für einen Kurzurlaub mit den Kindern genutzt und somit für die Erholung der Familie gesorgt, die sie sich sonst aufgrund der finanziellen Lage nicht hätten leisten können.

Die Pandemie wurde von der Familie als Belastung erlebt, dennoch konnte sie ihren Alltag erfolgreich um die Pandemie organisieren. Die Veränderungen wurden teilweise sogar positiv erlebt. Die Familie kann insgesamt als anpassungsfähig beschrieben werden, die flexibel mit den sich verändernden Pandemiebedingungen und der familiären Situation umgegangen ist. Sophia begegnet Situationen gelassen und macht sich im Vorfeld wenig Sorgen. Die Eigenschaft, die Dinge entspannt auf sich zukommen zu lassen, hat sie bereits seit der Kindheit. Diese gelassene Herangehensweise und Spontanität im Umgang mit Lebenssituationen war für sie eine hilfreiche Ressource im Umgang mit der Corona-Pandemie. Beruflich veränderte sich für Sophia durch die Pandemie wenig, von Homeoffice und Kurzarbeit war sie nicht betroffen. Relevant war vor allem, dass Sophia ihren Beruf als systemrelevant und damit sicher vor Kündigung erlebte. Ihrem Partner gelang trotz der Pandemie die Reintegration in den Arbeitsmarkt in einem vom Paar als kündigungssicher bewerteten Bereich. Von Bedeutung war für die Familie in der Pandemie daher vor allem die Regelung der Kinderbetreuung. Im ersten Lockdown konnte Sophias Mann aufgrund der Erwerbslosigkeit die Kinder zuhause

betreuen. Das war für Sophia eine große Entlastung. Der Lockdown war durch die fehlende Auslastung der Kinder jedoch sehr anstrengend und überfordernd für den Vater. Dennoch verbesserte sich in dieser Zeit die Beziehung des Vaters zu seinen Kindern, was langfristig zu einer gleichberechtigteren Kinderbetreuung durch beide Partner beitrug. Der Einfluss auf die Paarbeziehung war ebenfalls positiv. Das Paar rückte in der Pandemie näher zusammen und unterstütze sich gegenseitig, vor allem in der Familienversorgung. Anstrengend war vor allem für die Kinder die zeitweise Schließung von Kindergärten und Kultureinrichtungen wie Kinos und Schwimmbädern. Die Corona-Maßnahmen hielt Sophias Familie weitgehend ein, die Familie schuf sich teils aber auch für das Wohlergehen notwendige Freiräume, beispielweise für die Geburtstagsfeier des Sohnes mit anderen Kindern. Hier zeigt sich keine kompromisslose Regelkonformität, sondern eine Orientierung an den eigenen Normen und Bedürfnissen. Den Kontakt zur Mutter und zum Schwiegervater schränkte Sophias Familie anfangs ein, insgesamt sahen sie die Familie trotzdem regelmäßig. Gleichzeitig wurde die Einschränkung der Sozialkontakte über Weihnachten als Entlastung wahrgenommen. Sophia achtete während der Pandemie darauf, dass sie und ihr Mann sich kleine Auszeiten nehmen. Sophia befindet sich in einer stabilen Lebenssituation, plant ein drittes Kind gemeinsam mit ihrem Mann. Weitere Pläne für die Zukunft werden nicht angesprochen, Sophia scheint in einer stabilen Lebensphase zu sein. In Bezug auf Corona bestehen Hoffnungen auf eine neue Normalität und Besserung. Sorgen oder Ängste bestehen nicht.

4.4 Die Rolle der Sozialen Dienste

Die erforderliche Unterstützung seitens der Sozialen Dienste ist im Lebensverlauf der jungen Menschen mit Armutserfahrungen, insbesondere in der vulnerablen Kindheits- und Jugendphase, auffallend abwesend. Im jungen Erwachsenenalter bestand Unsicherheit über Hilfsmöglichkeiten aus dem System bei gleichzeitigem Bedarf nach Hilfe. Lebensgeschichtlich fehlte eine kontinuierliche und interdisziplinäre Begleitung, die der Multidimensionalität der Lebenslagen armutsbetroffener Menschen Rechnung trägt. Hilfen, die dieser Multidimensionalität Rechnung tragen, haben bessere Aussicht auf Akzeptanz bei Betroffenen und können beim Ausstieg aus dem staatlichen Unterstützungssystem höhere Wirkung entfalten.

Familiäre Armut wirkt sich auf vielen Ebenen auf betroffene Familien und ihre Kinder aus. Insbesondere, wenn zusätzlich zur familiären Armut Benachteiligung oder Deprivation bestehen, bedarf es umfassender Unterstützung durch Soziale Dienste. In den Berichten der Studienteilnehmenden waren familiäre Hilfen in der Kindheit und Jugend auffallend abwesend, obwohl einige der jungen Menschen wie Elisa oder Anna in Deprivation oder Benachteiligung aufgewachsen sind. Kontakte zu Sozialen Diensten wurden oft nur punktuell beschrieben und nicht als prägend wahrgenommen, insbesondere in der Kindheit und Jugend. Der Grundsicherungsbezug durch eines der Elternteile wurde häufig als ein-

ziger Kontakt berichtet, dabei sind für die Entwicklung in Armut lebender Kinder psychosoziale Hilfen, Hilfen in der Bildung und alltagspraktische Hilfen in besonderem Maße notwendig. Wurden armutsbetroffene Kinder nicht von Personen aus dem sozialen Raum aufgefangen, entstand eine frühe Benachteiligung. Hilfebedarfe in Familien müssen daher früher erfasst und aufgefangen werden.

Elisa wuchs in familiärer Armut und mit Benachteiligung auf. Der Kontakt zum Vater bestand nach früher Trennung der Eltern kaum und war von Unzuverlässigkeit geprägt. Die Mutter litt an einer Abhängigkeitsproblematik, sodass Anna in ihrer Kindheit keine stabile erwachsene Bezugsperson zur Verfügung stand. Damals hat sie auch aus Angst vor den Folgen die Situation zuhause möglichst verheimlicht, wünscht sich im Erwachsenenalter retrospektiv aber Hilfe für ihr jüngeres Ich:

> *„Ich meine, jetzt bin ich ja auch so, wenn ich so manches gucke, dann denke ich mir auch so, Mensch, die armen Kinder. Wäre es nicht besser, wenn man die da rausholt? […] Aber ich meine, wenn ich mich wieder zurückversetze, würde ich wiedersagen, die Kinder, mit denen macht es viel mehr. Man muss auch mit an die Kinder denken. Klar, denen geht es vielleicht gerade nicht gut. Da muss man aber einen anderen Weg suchen. Um den Eltern zu helfen, damit es zu Hause wieder besser ist. Eine Haushaltshilfe, damit man zu Hause aufräumen kann, wo es zum Beispiel unordentlich ist. Die Eltern unterstützen mit einer Suchttherapie. Damit die Kinder wirklich die Chance haben, zu Hause zu bleiben bei den Eltern. Damit es dann besser wird. Als die Kinder wieder konsequent oder knallhart dann irgendwann wegzunehmen. […]“ (Anna 4:251)*

Hanna wuchs ebenfalls mit einer alleinerziehenden Mutter auf. Trotz familiärer Armut hat Hannas Mutter immer versucht, ihrer Tochter Teilhabe, insbesondere in Bezug auf Bildung, zu ermöglichen. Die Armut nimmt Hanna rückblickend dennoch als prägend war. Als Hanna 18 Jahre alt war, verstarb ihre Mutter plötzlich an Diabetes. Nach dem Tod ihrer Mutter musste Hanna selbstständig den Bildungsabschluss, die plötzliche finanzielle Selbstständigkeit, teilweise die Betreuung der jüngeren Schwester und die Verarbeitung des Verlustes schultern. Trotz Bedarf nach Hilfe und der Krise in der vulnerablen Übergangsphase ins junge Erwachsenenalter erinnert sich Hanna nur an finanzielle sozialstaatliche Unterstützung. Von Beratung im Umgang mit den Finanzen oder psychosozialen Hilfen zum Umgang mit der Krise und dem Bildungsabschluss berichtete sie nicht.

> *„Nein, [psychosoziale Hilfen gab es] gar nicht. Also vor allem, weil am Anfang noch Oma da war und am Anfang auch der Vater von meiner Schwester. Dann haben sie [Anm. d. V. Jugendamt] es vielleicht nicht als nötig angesehen. Ich war da viel zu überfordert, um da um mehr Hilfe zu bitten. Ich war froh, dass ich die Sachen hinbekommen habe. Und ich habe nebenbei auch mein Abitur gemacht.“ (Hanna 4:95)*

Auch Ali und Elisa wuchsen sowohl in familiäre Armut als auch in Benachteiligung bis zeitweise Deprivation auf. Dennoch wurde auch hier nicht von psychosozialen Hilfen berichtet. Bei den Studienteilnehmenden bestand gleichzeitig retrospektiv sowohl für das

Kindes- und Jugendalter als auch aktuell mit 28 Jahren Bedarf nach einer umfassenden, die Lebensrealität und den Lebensweg miterfassenden Hilfe aus dem Sozialsystem. Insbesondere bei den Themen psychische Belastung und Ausbildung/Beruf bestanden Hilfewünsche. Die Berichte der jungen Menschen mit Armutserfahrungen werfen die Frage auf, warum Hilfen der Sozialen Dienste trotz Bedarf im Lebensverlauf auffallend abwesend bleiben.

> *„Ja, also niemand so übergreifendes. Also niemand generell, der übergreifend da war. Wie gesagt, so Ansprechpartner in bestimmten Ämtern, an die man sich richten konnte, die einem in irgendeiner Weise dann geholfen haben. Aber jetzt nicht, wo ich mich jetzt besonders fest daran erinnere, weil sie besonders hilfreich waren. Die haben einen guten Job gemacht, aber ich habe viel alleine und privat gemacht." (Hanna 4:91)*

Auch im jungen Erwachsenenalter bestand der Kontakt der Studienteilnehmenden zum sozialen System primär über Sozialbezüge. Es bestanden Unsicherheiten über Wege zu Hilfsmöglichkeiten von den Sozialen Diensten bei den jungen Menschen. Die Zugänge und Zuständigkeiten, Arbeitsweisen und Möglichkeiten Sozialer Dienste waren für die armutsbetroffenen jungen Menschen überwiegend unklar. Auch bei Bedarf wurde so oft keine Hilfe in Anspruch genommen.

> *„Man hat halt nie wirklich so einen Ansprechpartner. Selbst wenn man irgendwie, ich sage mal, ich leide unter Depressionen. Gut, ich bekomme, wenn ich jetzt zum Arzt gehe, bekomme ich Tabletten. Super. Dann sagen die aber auch, ja ich müsste eine Gesprächstherapie machen. Aber dann muss ich mich überall melden, bei Psychologen und so weiter anrufen. Und dann komme ich eventuell auf die Warteliste. […]" (Elisa 4:45)*

> *„Ja, Unterstützung ist halt im Prinzip nur familiär. Sonst wüsste ich auch gar nicht, wo man sich unbedingt melden könnte. Ein Freund von mir meinte, man könnte sich, ich weiß nicht, bei der Kirche gibt es irgendwie so Beratungsstellen. Aber dafür muss man verheiratet sein, weil man dann eine Familie ist, unter 27. […]" (Elisa 4:65)*

Bei einigen der Befragten bestand zusätzlich aus den Lebenserfahrungen begründet eine Skepsis gegenüber den Sozialen Diensten und Ämtern.

> *„[…] Der Fernseher lief viel. Und da hat man damals auch schon viel mitgekriegt. Da hatte ich, glaube ich, immer Angst, dass [eine Entnahme aus der Herkunftsfamilie durch Jugendamt] bei uns auch so kommen würde." (Anna 4:249)*

Zusätzlich zu der Unsicherheit der jungen Menschen waren Zugänge zu Hilfsmaßnahmen teilweise eingeschränkt. Institutionelle Hilfen waren an Vorbedingungen geknüpft oder nur bestimmten Gruppen zugänglich. So wurde gerade bedürftigen Studienteilnehmenden der Zugang zu sinnvollen Maßnahmen verwehrt. Bei Marie wurden wichtige psychologische und ärztliche Behandlungen ihres Untergewichts wegen ausgesetzt. Das Untergewicht

war dabei auch psychologisch und finanziell mitbedingt, Marie erhielt aber keine Hilfe beim Umgang mit dem Untergewicht. Allein schaffte sie es nicht, auf das erforderliche Mindestgewicht für eine Weiterbehandlung zu kommen. Der Zusammenhang der psychischen und gesundheitlichen Probleme und der prekären Lebenslage mit dem Untergewicht wurde vom System vernachlässigt.

> *„Also 2019 war relativ anstrengend für mich, so therapiemäßig und ja, ich wurde halt von den Ärzten halt so ein bisschen im Stich gelassen und habe halt nicht wirklich Unterstützung bekommen. Weil es halt immer nur darum ging, dass ich doch alleine zunehmen muss und vorher wird man nicht weiterbehandelt und habe ich irgendwie nicht so hinbekommen. […]" (Marie 1:7)*

> *„[…] Weil die Therapeutin, wo ich eigentlich Traumatherapie machen sollte, die nimmt nicht wegen dem Gewicht. Und das ist alles ganz schön kompliziert. Und ich sehe das auch nicht im Moment. Und eine Trauma-Klinik nimmt mich auch nicht, wegen dem Untergewicht. Und ich sehe da im Moment halt auch nicht so richtig Vorankommen. Also es fehlt halt auch so die Unterstützung von außen ein stückweit. Man ist auf sich alleine gestellt, aber so alleine schafft man es dann trotzdem irgendwie nicht." (Marie 4:47)*

In Elisas Fall wurde ihr der Zugang zu Beratungsmaßnahmen bezüglich Berufswahl und Berufsweg verwehrt, da sie mit Ende zwanzig das vorgegebene Maximalalter überschritten hat. Gerade als Altbewerberin mit Hauptschulabschluss und vor dem Hintergrund früher Deprivationserfahrungen benötigt Elisa aber Unterstützung auf dem Ausbildungsmarkt.

> *„Nein, so, wäre ich 25 gewesen, hätte ich das machen können. Oder, ich würde so einen Uni- oder Studienplatz suchen, dann könnte ich da tatsächlich auch hin. Aber weil ich halt eine Ausbildung oder so etwas in der Richtung suche, dafür bin ich zu alt." (Elisa 3:97)*

> *„Ich habe mich noch an einem anderen Berufskolleg in [Stadt] angemeldet, die auch [Fachrichtung] ausbilden. Aber da war ich auch zum Beratungsgespräch, sie meinten, weil sie eine europäische Schule sind, können sie mich nicht annehmen, weil ich zu alt bin. Und die müssen ihr Ansehen bewahren […]." (Elisa 4:130)*

Der Bedarf nach Hilfe besteht auch im jungen Erwachsenenalter. Die Studienteilnehmenden wünschen sich insbesondere eine kontinuierliche personenbezogene Begleitung anstatt einer wechselnden systembezogenen Begleitung. Die Transparenz und Zugänglichkeit zum System muss erhöht werden, um eine bessere Deckung zwischen Bedarf und Hilfeleistung zu erreichen. Hilfsangebote sollten die Lebenslagen von Personen in prekären Situationen (Armut, Arbeitslosigkeit, Arbeitsunfähigkeit, ohne Abschluss) als multidimensionales Konzept mit wechselseitiger Beeinflussung betrachten. Gesundheit, Selbstwirksamkeit, Bildungsniveau, finanzielle Lage, soziale Ressourcen und Armutserfahrungen im Lebensverlauf beeinflussen sich gegenseitig. Hilfen, die dieser Multidimensionalität Rechnung tragen, haben bessere Aussicht auf Akzeptanz bei Betroffenen und können beim Ausstieg aus dem sozialstaatlichen Unterstützungssystem eine höhere Wirkung entfalten.

Das Grundsicherungssystem schränkt die Spielräume für Armutsbetroffene ein, sowohl in Bezug auf den Ausstieg aus Armut im Lebensverlauf als auch in der Corona-Krise. Der Grundsicherungsbezug stellte das Existenzminimum sicher, ermöglichte aber keine Teilhabe. Der Kontakt zum Amt wurde von Betroffenen über den Leistungsbezug hinaus nicht als hilfreich erlebt.

Die Tatsache, dass bei einem Haushaltsmitglied in Grundsicherung das Einkommen aller Haushaltsmitglieder angerechnet wird, kann unbeabsichtigt dazu führen, dass der gesamte Haushalt in Grundsicherung verbleibt. Für Klara, die als Geringverdienerin in Teilzeit mit Sozialbezügen aufstockt, und ihren Partner würde sich nur der gemeinsame Ausstieg aus dem Grundsicherungsbezug lohnen. Anderenfalls entstünde durch die Verrechnung von Klaras Mehrverdienst mit dem Sozialbezug ihres Mannes am Ende keine finanzielle Verbesserung. Das Paar verbleibt zum letzten Befragungsstand in Erwerbsarmut, womit die prekäre Lage bestehen bleibt.

> *„[…] Wenn ich jetzt hoch eingeteilt werde und mein Mann aber noch nichts gefunden hat, mein Mann ein Minijob und ich gehe hoch arbeiten, bringt das noch weniger für uns, als wenn wir beide hoch arbeiten. Dann würde das was bringen, wenn jeder über 1000 verdienen würde oder mindestens 900 kriegen würde, dann würde es schon besser aussehen. Ja, aber das lohnt sich nicht, wenn einer über 1000, der andere nur so 100 und noch was, dann wird alles gegengerechnet, dann habe ich noch weniger als jetzt im Endeffekt." (Klara 1:33)*

Marie ist durch die Feststellung der aktuellen Arbeitsunfähigkeit vom Arbeitsamt zum Sozialamt gewechselt. Dadurch wurden ihre Sozialbezüge mit der Erwerbsminderungsrente ihrer Mutter verrechnet. Ihre Mutter musste beispielsweise für Maries Rundfunkbeitrag aufkommen. Für den finanziell schlecht gestellten Haushalt waren diese Ausgaben eine spürbare Zusatzbelastung:

> *„Ja, finanziell ist es jetzt schlechter geworden, weil ich halt, wie gesagt, auch keinen-. Dadurch, dass ich über das Sozialamt laufe, bekomme ich jetzt die GEZ nicht mehr bezahlt und meiner Mama wird das halt jetzt angerechnet. […] Also vorher haben wir es ja bekommen vom Arbeitsamt und jetzt heißt es, ja, Sozialamt, jetzt müsste meine Mutter für solche Sachen geradestehen. Also es fehlt halt dann." (Marie 2:143)*

Die Verrechnung der Sozialbezüge bei Eltern in Grundsicherung führte bei einigen Studienteilnehmenden zu einer Einschränkung der Teilhabe in der Kindheit. Das Anrechnen von Verdiensten von Jugendlichen und Minderjährigen im Haushalt verhinderte, dass Ali sich die erwünschte Teilhabe, wie sie Gleichaltrige, die nicht in familiärer Armut lebten, vom Elternhaus ermöglicht bekamen, selbst erarbeiten konnte:

> *„[…] Besonders wenn man daran denkt, dass ich selber wenig verdient habe, also nur nebenbei gearbeitet habe und dazu die Ausbildung. Und dazu kommt noch, dass das praktisch als Wohngemeinschaft zählt und ich dann wieder Abgaben zahlen musste. Also die Miete wurde gekürzt, dadurch, dass ich nebenbei arbeiten war. Also der*

Mietzuschuss wurde gekürzt vom Amt. Plus, dass ich von meinem verdienten Geld noch was geben musste, aber das ist ja hier vom Staat sehr schön geregelt. Dass man nicht mehr als 100 Euro verdienen darf, als Kind. Sonst hat man irgendwie-. Glaube ich, sind es über 50 Prozent, die man teilweise abgeben muss oder der Mietzuschuss wird runtergesetzt. Also direkt ist das praktisch so, wenn einer in der Wohngemeinschaft dort arbeitet, hat man im Endeffekt weniger raus, als wenn man gar nicht arbeiten geht. […]" (Ali 1:55)

Elisa, deren Eltern über weite Teile der Kindheit arbeitslos waren, suchte sich ihre Ausbildung gezielt an einem anderen Wohnort. Zum einen nutzte sie die Chance, das deprivierende Elternhaus zu verlassen, zum anderen wollte sie ihr Ausbildungsgehalt für sich behalten können:

„[…] Aber da musste ich auch gucken, wie weil hätte ich jetzt eine Ausbildung angefangen, meine Mama war ja zu dem Zeitpunkt glaube ich noch oder war am Aufstocken zu mindestens mit Geld vom Arbeitsamt. Das heißt, wenn ich eine Ausbildung angefangen hätte, wo ich Geld bekommen hätte, würde das angerechnet werden. Also hätte ich dann im Prinzip, wäre ich arbeiten gegangen, hätte ich nichts von dem Geld. Also musste ich ja im Prinzip gucken, dass ich rauskomme. […]" (Elisa 4:86)

Als junge Erwachsene ohne abgeschlossene Berufsausbildung und ohne eigenen Verdienst ist Elisa vom Einkommen ihres Partners abhängig. Ihr Partner verdient zu viel Geld, als dass Elisa einen Anspruch auf Sozialbezüge hätte. Dadurch besteht für Elisa zwar finanzielle Sicherheit, aber auch ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Partner.

Der Grundsicherungsbezug schränkte im jungen Erwachsenenalter in hohem Maße den Spielraum der Studienteilnehmenden ein, finanzielle Belange selbständig zu gestalten oder einen finanziellen Puffer aufzubauen. Nicht kalkulierte ‚größere' Ausgaben führten bei den Studienteilnehmenden im Sozialbezug in prekäre Lagen oder in Privatschulden. Marie, die Arbeitsunfähigkeitsgeld bezieht, konnte sich Zuzahlungen für Medikamente nur über Privatschulden leisten. Der kaputte Kühlschrank stellte sie und ihre Mutter finanziell vor eine Herausforderung. Für Klara, die mit Sozialbezügen aufstockt und in der Krise im Kurzarbeitergeld-Bezug war, waren plötzliche finanzielle Posten wie eine Tierarztrechnung und ein Autoschaden eine finanzielle Belastung.

„[…] Sind ein paar Mehrkosten von der Krankenkasse, von den Medikamenten dazu gekommen, die ich halt mehr habe. Das merke ich dann schon, dass es weniger wird, aber im Moment springt da noch meine Mutter mit ein. […] Na ja, schon noch […] 150 Euro. […] Das hat man halt auch nicht einfach so. […] Ja, [meine Mutter] schießt mir das erstmal vor und ich zahle das dann in Raten bei ihr ab. So wie es geht halt." (Marie 2:129–2:139)

Zusätzlich zum fehlenden finanziellen Puffer für Krisenzeiten konnte Klara auch kein finanzielles Kontingent für Erholungsräume oder Teilhabe aufbauen:

„Na ich hätte einfach mal Ruhe mir gewünscht und eine Art wie Kur oder irgendwo, wo man so Therapien verschiedene, so Ablenkungstherapien macht, oder Schwimmkurse, oder halt irgendwas wo ich einfach mal von der ganzen Sache weg bin. […] Das Geld natürlich [Anm. d. V. Gründe warum die Kur nicht möglich ist], Krankenkasse bezahlt ja nicht alles, ist ja meistens eigenanteilig und das kann man ja auch alles nicht selbst." (Klara 2:99–2:101)

Schulden aufzunehmen war für die jungen Erwachsenen gerade vor dem Hintergrund von Armutserfahrungen negativ konnotiert. Für Hanna waren beispielsweise finanzielle Polster sehr wichtig, Geldsorgen und finanzielle Abhängigkeiten verursachten bei ihr schnell Stress. Daraus begründet sie eine Ablehnung von Kreditprogrammen, auch will sie Abhängigkeiten von Sozialämtern oder von Personen aus dem sozialen Umfeld nach Möglichkeit vermeiden.

„Ja ich weiß nicht. Ich glaube ich mache einfach nicht gerne Schulden, weil das kann einem richtig doll schnell auf die Füße fallen. Ich hatte das schon ein paar Mal, dass ich dazu gezwungen war, man schleppt das dann so lange hinter sich her und es macht finanzielle Unsicherheit auch zukünftig nicht unbedingt weg, weil man immer mit einplanen muss, dass man jemandem noch etwas schuldet. Und selbst wenn man dann wieder ein bisschen mehr hat dann muss man das nochmal wieder irgendwo hingeben. […] Wenn ich das [Anm. d. V. Ratenkauf] vermeiden kann, dann lasse ich das. Aber meine Familie hat das viel gemacht, weil wir uns das sonst Dinge nicht leisten konnten. Und irgendwie, ich glaube einfach, dass ich das deswegen nicht so gerne mag, noch Ewigkeiten Sachen abzubezahlen oder irgendwie Schulden zu haben. […]" (Hanna 3:65)

Für Ahmet, der nicht von Armutserfahrungen geprägt ist, stellten Kredite dagegen eher eine finanzielle Möglichkeit dar. So hat Ahmet seine Hochzeitsfeier über einen Kredit bezahlt.

Soziale Bezüge stellten im Lebensverlauf der Studienteilnehmenden also die absolute Grundsicherung sicher, der Lebensstandard blieb jedoch häufig unter der Armutsgrenze. Die Studienteilnehmenden strebten dabei alle ein schnelles Verlassen des Grundsicherungsbezuges und damit der Abhängigkeit von und Kontrolle durch das Amt an. Maßnahmen zur Arbeitsmarktintegration und zur beruflichen Qualifikation durch das Amt wurden von den Betroffenen als Belastung und nicht hilfreich erlebt. Maßnahmen zur Weiterbildung und zur Stellenvermittlung beschrieben die Studienteilnehmenden als nicht über die eigenen Anstrengungen hinaus hilfreich bis belastend:

„Ja, die Dame am Telefon, die hat dann im Prinzip mir die ganzen Stellen genannt, die es im Moment gibt. Wo ich denke, „Ja, die habe ich alle angeschrieben. Sie brauchen mir jetzt nicht im Prinzip das vorlesen, was ich so schon im Internet ergoogeln kann." So, das ist jetzt nicht wirklich eine Hilfe. […]" (Elisa 3:99)

„Ja, ich hatte mal so eine Maßnahme zwischendurch gekriegt. […] Aber das war eher nicht so, wie soll ich sagen, da musste man den ganzen Tag Bewerbungen schreiben und sich selbst kümmern irgendwie. Dann hat man irgendwelche Auflagen oder

Zettel vorgeknallt gekriegt, was man alles, wie man Schritt für Schritt und was man da antippen muss und so. […] Und dann haben wir mal Kindergartengespräche geführt, also wirklich wie im Kindergarten hat man sich da manchmal gefühlt. Und dann waren da auch so andere Maßnahmen, wo dann wirklich welche drin waren, so richtige Abgründe, sag ich mal. […] Also wirklich, das war unmöglich dort." (Klara 4:207)

Das Prinzip ‚Fördern und Fordern' wurde den Aussagen der Studienteilnehmenden nach nur im Teilbereich der Forderung, nicht aber als Förderung wahrgenommen. Die Pflicht zur Rechenschaft gegenüber dem Amt wird als bürokratisiert und kontrollierend erlebt:

„Na ja, man muss nicht mehr für alles eine Rechenschaft hinterlegen, man muss nicht für alles nachfragen. Man muss nicht mehr-, also aufgrund von Corona war das ja nicht mehr, aber sie mussten nicht mehr regelmäßig zu diesen Terminen hingehen, wo die ihm sowieso nichts gesagt haben außer: „Ja, suchen Sie sich Arbeit. Tschüss." Und dann konnte er wieder weg. Und man muss nicht jede einzelne Sache denen dann offenlegen. […] Und denen dann das erklären, […] hier jetzt zu Weihnachten kriege ich auch Weihnachtsgeld. […] Die rechnen das wieder gegen, da kriegt man da wieder weniger. Also es ist schön einfach zu sagen: So, die sind weg. Wir müssen uns da jetzt nicht mehr nackig machen, sage ich jetzt mal." (Sophia 3:59)

„Ja, sie [Anm. d. V. Fallmanagerin] lässt mich in Ruhe damit, dass sie mich mein Ding machen lässt, aber sie ist halt ein bisschen ein Stress Maker sozusagen in der Hinsicht, dass ich Arbeit suchen muss. Und das macht mir wiederum Stress, weil ich ja schon acht Jahre da arbeite, in meinem Betrieb arbeite. […] Sie hat gesagt ja das versteht sie auch, aber sie muss halt auch das machen was ihre Arbeit ist und ich muss Sie dort vermitteln. Dann kriege ich irgendwelche Angebote zugeschickt, wo ich mich bewerben muss, da muss ich mich auch innerhalb von drei Tagen dann da gemeldet haben. […] Und meistens sind das dann aber immer so Arbeiten die immer so mit so Kosten verbunden sind. Also zwecks man braucht ein eigenes Fahrzeug." (Klara 2:55)

5 Einfluss der Kinder- und Jugendarmut auf den Umgang der jungen Erwachsenen mit der Corona-Krise

5.1 Einfluss der Übergangstypen und des aktuellen Armutsstatus auf den Umgang mit der Corona-Krise

Wie die Corona-Krise von den jungen Erwachsenen bewältigt wird, hängt maßgeblich davon ab, nach welchem Übergangstyp der Schritt von der Jugendzeit ins junge Erwachsenenalter vollzogen wurde. So konnten die „Verselbstständigten" in ökonomischer Sicherheit die Krise zur Weiterqualifikation nutzbar machen, für „junge Eltern" stand die Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Arbeit im Vordergrund, für „Spätzünder" der Einfluss der Krise auf den Ausbildungsverlauf und für „Nesthocker" verzögerte die Krise den Schritt in die Selbstständigkeit.

„Verselbstständigte" leben in einem eigenen Haushalt, haben einen Berufsabschluss und sind in den Arbeitsmarkt integriert. Zwei der drei Verselbstständigten – Ahmet und Ali – leben in gesicherten finanziellen Verhältnissen und sind gut in den Arbeitsmarkt integriert. Durch die berufliche und finanzielle Absicherung können Ahmet und Ali die Pandemie zur beruflichen Weiterqualifikation nutzen. Beide haben ihre Ausbildung gut abgeschlossen. Ein guter Bildungsabschluss erhöht die Chance auf eine krisenfestere Anstellung und bessere Arbeitsbedingungen. Dadurch waren Ahmet und Ali in der Krise nicht in ihrer Grundsicherung oder beruflichen Integration bedroht und konnten die Pandemie beruflich für sich nutzen. Diese Möglichkeit stand Geringverdiener*innen und Menschen in prekären Lagen nicht zur Verfügung. Langfristig verstärkt die Pandemie so die Ungleichheit bei den Arbeitsmarktchancen und in der Einkommensverteilung.

Ahmet erlebte in der Krise vor allem die Einschränkungen im Lebensraum und die fehlenden Erholungsmöglichkeiten als besonders belastend. Dass er immer wieder seine Urlaubspläne verschieben musste, war für ihn ein Stressor. Die dazugewonnene Zeit nutzte Ahmet, um einen weiteren berufsqualifizierenden Abschluss an der Abendschule zu erlangen und durch Mehrarbeit seine Finanzen aufzubessern. Finanzielle Einbußen oder negative berufliche Veränderungen entstanden für Ahmet in der Krise nicht. Auch mit Blick auf die Zukunft standen für Ahmet die Einschränkungen der Lebenswelt durch die Pandemie im Vordergrund. Relevante Auswirkungen auf den eigenen Lebensverlauf waren für Ahmet keine Sorge.

> *„[…] Es [Anm. d. V. Corona] wird eine Rolle spielen. […] Denn wir wollen, wie gesagt, wir haben im Sommer geheiratet, wir wollten eigentlich dieses Jahr auch in die Flitterwochen fliegen. Das konnten wir auch nicht. Wir wollten im März eigentlich nach [Stadt im Ausland] fahren, konnten wir nicht. Dann wollten wir jetzt im August*

eigentlich auch wegfliegen. Da wollten wir dann eventuell nach [Ausland; …]. Das haben wir auch gecancelt. […] Auch da werden wir von Corona kontrolliert. […]" (Ahmet 1:107)

Ali unterschied sich in seiner Wahrnehmung der Krise deutlich von Ahmet: Er ist aus seinen Armutserfahrungen heraus Teilhabeeinschränkungen gewohnt und empfand diese in der Krise als weniger belastend. Beispielsweise konnte sich Ali Urlaub über lange Strecken seines Lebens aufgrund der familiären Armut nicht leisten. Der Ausfall seiner Urlaubspläne war für ihn daher keine Belastung. Ali hat in der Pandemie eine Weiterbildung zum Meister in seinem Fachbereich begonnen. Daraus erhofft er sich für die Zukunft mehr berufliche Verantwortung und bessere Aufstiegschancen.

„Nein [Anm. d. V.: Corona war nicht einschneidend], weil was war denn? Anfang des Jahres da habe ich eine Reise, die hat nicht geklappt, okay, dann war es halt so. Und dann im Sommer, da habe ich gearbeitet, Überstunden. Jetzt hier im Winter-, Winter macht man eh eigentlich fast nichts." (Ali 3:53)

Klara, die ebenfalls zum Übergangstyp „Verselbstständigte" zählt, lebt als in Teilzeit und im Niedriglohnsektor Berufstätige in Erwerbsarmut. Im Kontrast zu den beiden jungen Männern desselben Übergangstyps fehlen Klara die finanzielle Sicherung und der krisensichere Beruf. Infolgedessen war sie von den Pandemieauswirkungen deutlich betroffener: Ihre Berufsausübung und die finanzielle Sicherung waren pandemiebedingt streckenweise eingeschränkt. Klara musste die finanziellen und beruflichen Folgen der Krise bewältigen und konnte sie nicht für die berufliche Weiterqualifikation nutzbar machen. Die finanziellen Verluste durch Kurzarbeit und die fehlenden Erholungsmöglichkeiten standen für Klara bei der Pandemiebewältigung im Vordergrund. Auch mit Blick auf ihre Zukunft standen erneute Kurzarbeit durch die Pandemie und finanzielle Sorgen für Klara im Vordergrund. Um sich psychisch und gesundheitlich zu erholen, hätte sie sich Erholungsurlaub oder eine Kur gewünscht. Dem entgegen stand für Klara unter anderem der Kostenaufwand. Die fehlenden Freiräume zur Erholung und zur Verarbeitung belastender Lebensereignisse wie einer Fehlgeburt haben für Klara die Belastung weiter verstärkt. Die aktuelle Erwerbsarmut hält sie auch von Selbstfürsorge ab.

„Wie es mir geht? Also bis jetzt sehe ich noch nicht so positiv, weil ich nicht weiß was uns alles erwartet und wie es aussieht. Weil ich auch nicht weiß, wie das bei uns im Laden wird, weil ich habe schon ein bisschen Angst, dass das zu wenig wird. […] ich habe da ein bisschen Angst davor, dass das halt jetzt mit dem Geld weniger wird. Das wir uns-, alles nicht mehr bezahlen können. Und das wir dann halt in Schulden geraten oder irgendwie, davor habe ich Angst. […]" (Klara 3:102)

Für **„Spätzünder"** wie Hanna und Elisa waren vor allem die Auswirkungen der Corona-Krise auf den Erwerb eines berufsqualifizierenden Abschlusses und dessen Finanzierung relevant. Die Corona-Pandemie hat sowohl auf dem Ausbildungsmarkt als auch bei der universitären Ausbildung sowie Neben- und Minijobs zu Einbrüchen und Einschränkun-

gen geführt. Personen in der Gruppe der „Spätzünder“ waren von Einschränkungen im Bildungs- und Karriereweg betroffen und in der Pandemie mit dem Abfedern dieser Auswirkungen beschäftigt. Hohe Stressbelastung, Sorgen und psychische Belastung waren die Folge. Der Umgang mit dem Problem der Finanzierung und der beruflichen Entwicklung hat viele kognitive Ressourcen gebunden und Stress verursacht. Einschränkung der Lebenswelt und der Sozialkontakte wurden zwar als Belastungen wahrgenommen, rückten aber vor der Frage der Versorgung in den Hintergrund.

Hanna, die als Masterstudentin ihren berufsqualifizierenden Abschluss erwirbt, war durch die Umstellung auf Online-Lehre gleichzeitig einem Qualitätsabfall in der Ausbildung und einer erhöhten Belastung ausgesetzt. Zusätzlich traten bei der Finanzierung ihres Studiums über Nebenjobs und BAföG-Bezug durch die Krise neue Unsicherheiten auf. Diese Unsicherheiten empfand Hanna als emotional und kognitiv belastend. So standen ihr bei erhöhter Stressbelastung sowohl im universitären als auch finanziellen Bereich weniger intrapersonelle Ressourcen für die Bewältigung der Krise und des Bildungsabschlusses zur Verfügung. Für ihre Zukunft geht Hanna zwar von Auswirkungen der Corona-Krise aus, konnte sich diese aber noch nicht konkret vorstellen. In bestimmten Aspekten wie der Digitalisierung sah sie auch Chancen für die Gesellschaft.

> *„[…] Man hat halt sehr viel-, man sitzt jetzt sehr viel zu Hause. Und ich habe da auch mit schon ganz vielen anderen Freundinnen, Bekannten drüber geredet, man hat halt sehr viel Zeit, über sich und sein Leben nachzudenken. Und wenn dann noch so Unsicherheiten dazu kommen, so finanzielle oder so, dann-, auch generell habe ich mir dann halt Gedanken gemacht, wie das mit dem Studium ist und wie ich das jetzt weiterführen kann, wenn keine Präsenz ist. Und wie das dann wird, wenn ich Masterarbeit schreibe, darüber habe ich mir dann viel Gedanken gemacht. […]“ (Hanna 1:29)*

Elisa, der eine berufsqualifizierende Ausbildung im Alter von 28 noch fehlt, wurde pandemiebedingt der Ausbildungsplatz gekündigt. Die Ausbildung hätte Elisa voraussichtlich in etwa anderthalb Jahren abgeschlossen. Ihre vorher guten Aussichten, den berufsqualifizierenden Abschluss zu erlangen, haben sich dadurch deutlich verschlechtert. Durch den Verlust des Ausbildungsplatzes und den erneuten Rückschlag im Bildungsweg hat sich bei Elisa eine bestehende Depression verschlechtert. Ihren Zukunftsaussichten, insbesondere auf den Berufsabschluss, sieht Elisa durch die Auswirkungen der Corona-Krise mit Sorge entgegen.

> *„Gute Frage [Anm. d. V.: Welche Auswirkung hatte Corona für sie?], also, wahrscheinlich würde ich noch bei dem [Ausbildungsstelle] arbeiten, wenn der jetzt nicht in Kurzarbeit gegangen wäre, weil sie dann nicht so wirklich einen Grund gehabt hätten, um mich zu kündigen. Dann wäre ich wahrscheinlich noch da, also hätte ich noch einen Ausbildungsplatz. […]“ (Elisa 3:173)*

Marie, die im jungen Erwachsenenalter weiterhin bei ihrer Mutter wohnt, entspricht dem Typ „**Nesthocker**“. Wegen einer bestehenden Arbeitsunfähigkeit ist sie trotz abgeschlosse-

ner Berufsausbildung nicht in den Arbeitsmarkt integriert und lebt in prekärer finanzieller Lage. Für Marie fungierte die Corona-Krise als Sorgenverstärker und als Hürde in der weiteren Verselbstständigung. Die erhöhte Stressbelastung und die reduzierten Versorgungsleistungen im Gesundheitssystem bedeuteten für Marie Rückschritte bei der körperlichen und der psychischen Gesundheit. Ihr Untergewicht und eine Zwangssymptomatik, die vor Beginn der Krise durch Behandlung verbessert waren, haben sich durch die Pandemie wieder verschlechtert. Zusätzlich fielen für Marie Anlaufstellen zur Unterstützung bei der Lebensführung wie die Tafel weg. Den Wegfall konnte sie finanziell nicht auffangen. Das Geld reichte bei Marie kaum für Notwendigkeiten wie Ernährung und Medikation aus, Erholungs- und Freizeitmöglichkeiten bestanden damit wenig. Der Schritt in die Verselbstständigung wurde in der Corona-Krise für Marie durch die angespannte Wohnungsmarkt- und Arbeitsmarktlage weiter erschwert. Ihre Zukunftspläne sind für Marie von Unsicherheit geprägt, die durch die Auswirkungen der Corona-Krise verstärkt wurden. Der Blick in die Zukunft war für sie auch mit Ängsten, z. B. vor einer Verschlechterung der Gesundheit und der finanziellen Situation, verbunden.

> *„[…] Naja, also mittlerweile habe ich das Corona-Thema echt-, also es nervt. Es zieht einen runter. Das macht depressiv. […] Man hat halt nicht so eine wirkliche Hoffnung, dass irgendwas besser wird und dass man im Leben irgendwie weiterkommt und für die Zukunft irgendwie was findet. Bei mir, sei es ein Reha-Platz oder eine Aussicht auf eine Arbeitsstelle, die jetzt nur ein paar Stunden geht. Weil im Moment werden ja alle gekündigt. Also Hoffnung macht die Situation eigentlich gar nicht." (Marie 4:25)*

Für „**junge Eltern**" wie Anna und Sophia waren in der Krise vor allem die berufliche und finanzielle Sicherung der Familie und die Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung relevant. Eine finanzielle Absicherung durch Integration wenigstens eines Elternteils in den Arbeitsmarkt war ein stabilisierender Faktor für beide jungen Mütter. Beiden Familien war es möglich, sich in der Krisenbewältigung auf die Regelung der Kinderbetreuung und die Gestaltung des Familienlebens zu konzentrieren. Durch die Doppelbelastung von Beruf und Elternrolle konnte die Krise trotz gesichertem Lebensstandard weder von Sophia noch von Anna zur beruflichen Weiterqualifikation genutzt werden.

Sophia, die zwei Kinder hat und kurz vor Beginn der Krise wieder in den Arbeitsmarkt eingestiegen ist, konnte die Kinderbetreuung in der Krise durchgehend gewährleisten. Im ersten Lockdown übernahm der noch arbeitssuchende Mann die Kinderbetreuung. Im zweiten Lockdown war Sophias Mann wieder erwerbstätig; die Kinderbetreuung hielt die Familie über die KiTa und die Grundschule aufrecht. Durch die gesicherte finanzielle Situation und die geregelte Kinderbetreuung konnte Sophia sich darauf konzentrieren, für die Familie Freiräume in der Krise zu schaffen. Dafür nutzte Sophia beispielsweise den Schrebergarten der Familie. Die Pandemie wurde von ihr insgesamt als zwar belastend, aber förderlich für die Paar- und Familienbeziehung erlebt. Die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf ihre Zukunft schätzte Sophia als nicht relevant ein.

„Er [Anm. d. V.: Ehepartner] konnte ja auf die Kinder dann auch aufpassen, während ich dann arbeiten war. Und ich musste mir alt einfach keine Gedanken machen, wer passt jetzt auf die Kinder auf. Wer ist da jetzt zu Hause und wie auch immer." (Sophia 2:113)

Anna, die eine Tochter im Kleinkinderalter hat und zu Beginn der Pandemie schwanger war, befand sich während der Corona-Krise zuerst im Mutterschutz und anschließend in Elternzeit. Die Betreuung der Tochter und nach Geburt auch des Sohnes war so familiär sichergestellt. Kurz vor Beginn der Pandemie war es sowohl Anna als auch ihrem Partner gelungen, in besser bezahlte Stellen zu wechseln. Die Pandemie hatte deshalb weder finanziell noch beruflich Auswirkungen auf das Paar. Die parallele Betreuung der bereits beschulten Tochter und des neugeborenen Sohnes war für Anna anstrengend. Die fehlenden Freiräume für die Beschäftigung und Erholung trugen zur Belastung bei. Auch sorgte sich Anna, die Pandemie könnte sich negativ auf den Bildungserwerb ihrer Tochter auswirken. Trotz dieser Belastungen konnte die Familie die Corona-Situation dank guter innerfamiliärer Beziehungen, der geregelten Kinderbetreuung und einer sicheren finanziellen Situation gut bewältigen. Über die Auswirkungen der Pandemie auf die eigene Zukunft machte sich Anna keine Sorgen.

„Dass die KiTa ganz normal offen hätte. Ich meine, es ist ja auch schon eine riesengroße Entlastung, wenn das Kind denn auch mal wenigstens für ein paar Stunden in der KiTa ist. Damit man sich wirklich mal um sich kümmern kann. […] Das wäre für mich eine riesengroße Erleichterung gewesen. Ja sonst, nein, wirklich, denke ich nur, die KiTa." (Anna 1:98)

Marie

Kinder- und Jugendarmut wirken sich langfristig negativ auf die Gesundheit aus, Corona verschlechtert den Gesundheitszustand und erschwert die erforderliche Versorgung

„Wie würde ich das beschreiben? So viel Hausarrest hatte ich mein ganzes Leben nicht und ja, so einen Stillstand. Also man kommt halt nicht voran. Also es macht halt so alles zunichte, was man sich so die letzten Monate, Jahre versucht hat, irgendwie wieder zu erkämpfen an Lebensfreude und Hobbys, die man wieder für sich entdeckt hat, die man halt nicht gemacht hat aufgrund von Depressionen und so. Und diese kleinen Erfolge so. Auch dass ich durch die Angst halt so mich habe einschränken lassen, das kommt halt alles so wieder, das ist halt alles zunichtegemacht. Und jetzt ist halt die Angst wieder so im Vordergrund und man kann halt so wirklich, weiß ich nicht. Also es ist halt so ein richtiger Rückschritt geworden. […]“ (Marie 3:155)

Marie ist 1993 als Kind deutscher Eltern in Deutschland geboren. Die Familie hat insgesamt vier Kinder. Das Verhältnis zu den Geschwistern und zum Vater waren bis zu dessen Tod in Maries Jugend eng. Zur Mutter besteht seit der Kindheit ein wechselhaftes Verhältnis. In der Kindheit lebte Marie in dauerhafter familiärer Armut und mit materieller Benachteiligung. Das hatte bereits früh Auswirkungen auf ihre Gesundheit: Marie entwickelte früh Untergewicht und erlebte Einschränkungen in der sozialen Teilhabe, so machte sie Diskriminierungserfahrungen in der Schule. Stabilisierend waren für Marie in der Jugend vor allem die Beziehung zum Vater und sportliche Betätigung. Einschneidende Ereignisse in der Kindheit und Jugend stellten für Marie wiederholte Missbrauchserfahrungen dar, die Täter stammten aus dem erweiterten Familienkreis. Der Missbrauch war den Eltern bekannt, wurde aber nicht gestoppt. Erst durch eine Therapie im Erwachsenenalter wurde der Missbrauch innerhalb der Familie und gegenüber Behörden explizit thematisiert. Marie fühlte sich damals vom zuständigen Fachpersonal unter Druck gesetzt, Anzeige zu erstatten und nahm den Kontakt nicht als hilfreich war. Mit 17 Jahren verlor Marie ihren Vater durch Krankheit, der Verlust belastete Marie stark und führte zu psychischen Problemen. Aufgefangen wurde die emotionale Belastung durch ihren Partner und dessen Familie. Die Partnerschaft ist bis heute stabil, der Partner stellt eine Konstante im Sozialkreis dar. Maries finanzielle Lage verschlechterte sich mit dem Verlust des Vaters am Übergang in das Erwachsenenalter weiter und Marie musste Privatinsolvenz anmelden. Die finanzielle Lebenslage blieb somit bis zu 25. Lebensjahr prekär. Insgesamt lebteMarie seit ihrer Geburt bis ins junge Erwachsenenalter durchgängig unter der Armutsgrenze.

Die familiäre Armut und das Herkunftsmilieu haben ihre Bildungschancen und den beruflichen Werdegang beeinflusst. Die Ausgrenzungserfahrungen in der Schule und familiäre Belastungen haben Maries Bildungschancen beeinträchtigt; ihr Bildungsweg war von häufigen Schulwechseln geprägt. Die Berufswahl war für Marie aus finanziellen Gründen und aufgrund der

fehlenden Bildung eingeschränkt. Zusätzlich hat sie Diskriminierungserfahrungen auf dem Arbeitsmarkt gemacht. So wurden Bewerbungen aus Maries Sicht aufgrund ihrer sozioökonomischen Herkunft abgelehnt. Trotz der starken Belastung in der Jugend und am Übergang ins Erwachsenenalter hat Marie das Fachabitur nachgeholt und eine Ausbildung zur Sozialassistentin abgeschlossen. Im Anschluss an den Abschluss hatte Marie einen gesundheitlichen Zusammenbruch. Seitdem sind stetig weitere gesundheitliche Probleme dazugekommen.

Im Erwachsenenalter lebt Marie mit ihrer Mutter, die Erwerbsminderungsrente bezieht, in einem Haushalt. Das Haushaltsnettoeinkommen beläuft sich auf unter 1500 Euro monatlich, wodurch die Möglichkeiten, beispielsweise in den Bereichen Mobilität oder Ernährung, eingeschränkt sind. Aufgrund multipler chronischer Erkrankungen ist Marie im Alter von 28 Jahren bereits arbeitsunfähig. Sie leidet unter anderem an Rheuma, Endometriose und Migräne. Zudem ist sie psychisch stark belastet, leidet an Depressionen, einer Zwangssymptomatik und Traumafolgen und hat starkes Untergewicht. Der Wechsel zwischen Hartz-IV-System und dem Arbeitsunfähigkeitsgeld hat durch kurze Übergangsfristen und Zahlungslücken ihre Grundsicherung bedroht. Aufgrund ihrer gesundheitlichen Verfassung ist Marie seit ihrer Jugend auf gesundheitliche Unterstützung angewiesen. Aktuell ist sie in einer Ambulanz an ärztliche und therapeutische Behandlung angebunden. Die adäquate medizinische Versorgung wurde dabei wiederholt aufgrund des chronischen Untergewichts pausiert. Die Unterstützung seitens des Gesundheitspersonals bei der Gewichtszunahme empfindet Marie als unzureichend. Hilfreiche Angebote, die bei der Zunahme und einer Besserung der Gesundheit unterstützend wären, erhält sie genau wegen ihres Untergewichts nicht. Verstärkt wird die Gewichtsproblematik noch durch die prekäre finanzielle Lage; so spart sich Marie Zuzahlungen für Medikamente von der Ernährung ab.

Marie hat den Wunsch, wieder Vollzeit arbeiten zu gehen und hat sich in der Corona-Krise aktiv um potenzielle Arbeitgeber im gewünschten Feld (Gärtnerei) bemüht. Ihr schlechter Gesundheitszustand verhindert aktuell eine Reintegration in den Arbeitsmarkt. Da der Wohnblock, in dem Marie mit ihrer Mutter lebt, für Sanierungsarbeiten abgerissen wird, ist sie aktuell auf der Suche nach einer eigenen Wohnung. Der geringe vom Sozialamt zur Verfügung gestellte Betrag für die Miete und die Pandemie erschweren die Suche. Die ärztliche und therapeutische Unterstützung sowie die sozialstaatlichen Bezüge stellen über Maries Lebensverlauf notwendige Hilfen zur Grundversorgung dar. Insgesamt fühlt sich Marie aber häufig von Institutionen alleine gelassen, wie bei den gesundheitlichen Problemen, der Wohnungssuche und bei der Frage nach der beruflichen Zukunft.

Privat greift Marie auf ein kleines Sozialnetzwerk zurück. Konstanten stellen der Partner und ihre beste Freundin dar, die auch emotionale Unterstützung bieten. In der Herkunftsfamilie besteht primär Kontakt zur Mutter; die Beziehung ist biographisch wechselhaft. Die Mutter gibt Marie im Erwachsenenalter vor allem praktische und finanzielle Unterstützung. Das weitere Sozialnetzwerk ist über den Lebensverlauf weniger konstant. Maries Selbstbild war in der Kindheit, verstärkt durch die familiäre Situation, negativ gefärbt. Ihre Selbstwirksamkeitserwartung war im Kindesalter gering ausgeprägt. Als Erwachsene ist Marie selbstbewusster, was sie auch den schwierigen Lebensumständen, die sie meist selbst-

ständig handhaben musste, zuschreibt. Eine ihrer Stärken ist es, das Beste aus ihrer schweren Situation zu machen. Marie suchte sich im Lebensverlauf immer wieder Hilfe im institutionellen Raum und setzte ihre Grenzen gegenüber Fachpersonal durch. Im sozialen Raum fällt es ihr hingegen schwer, sich zu öffnen und ihre Probleme zu kommunizieren. Als übergeordnete Strategie richtet Marie ihre Perspektive nur kurzfristig aus, langfristige Zukunftsperspektiven sind von Sorgen geprägt und würden sie überfordern. Wünschen für ihre berufliche Zukunft wendet sich Marie dagegen zielgerichtet und aktiv zu.

Die Corona-Pandemie hat sich für Marie vor allem im sozialen Raum und in der gesundheitlichen Versorgung negativ ausgewirkt. Ihr Sozialkreis hat sich durch die Pandemie verkleinert. Da Marie Risikopatientin ist, bestand persönlicher Kontakt fast nur zur Mutter und zum Partner. Wegen der Maskenpflicht und Problemen mit der Atmung hat sich Marie kaum noch in den öffentlichen Raum begeben. Die soziale Isolation belastete Marie psychisch, sie hat noch weiter abgenommen. Die für sie wichtige Tagesstruktur und Möglichkeit zur sinnvollen Beschäftigung waren stark eingeschränkt. Zudem fielen in der Pandemie Ressourcen wie die Tafel weg, über die Marie Obst und Gemüse bezogen hat, das sie dann von dem bereits knappen Sozialbezug kaufen musste. Zusätzlich hat sich die gesundheitliche Versorgung in der Corona-Krise verschlechtert. Die Qualität der Therapie und der ärztlichen Versorgung hat unter den Maßnahmen gelitten, es gab für Marie Ausfälle und Unsicherheiten im Behandlungsplan. Beides belastete sie stark. Die Verbesserung der psychischen Stabilität wurden durch die Pandemie aufgehoben und ein Wiedererlangen der Arbeitsfähigkeit und Reintegration in den Arbeitsmarkt zumindest verzögert. Die bestehenden Ressourcen – institutionelle Hilfe, die Partnerschaft und die aktive Arbeitsplatzsuche – versuchte Marie auch in der Pandemie für sich zu nutzen. Corona fungierte für Marie als Verstärker von der bereits vor der Pandemie bestehender prekärer Lebenslage und ihrer angeschlagenen Gesundheit.

5.2 Nutzung sozialer und intrapersoneller Ressourcen in der Krisenbewältigung vor dem Hintergrund familiärer Armutserfahrungen

Bewältigungsmuster von armutsbetroffenen Menschen sind individuell. Vor dem Hintergrund familiärer Armutserfahrungen können sich sowohl Eigenschaften, die für die Krisenbewältigung förderlich sind, als auch Eigenschaften, die für die Krisenbewältigung eher hinderlich sind, herausbilden. Als ein mögliches Bewältigungsmuster der jungen Erwachsenen mit Armutserfahrungen hat sich eine Strategie die von zwei einander gegenläufigen Haltungen geprägt ist, herauskristallisiert. Einerseits ist die Erwartungshaltung ans Außen negativ und es besteht wenig Vertrauen in das Selbst. Andererseits entwickeln armutsbetroffene Menschen auch unter schwierigen Bedingungen ein hohes Maß an Eigeninitiative bei dem Verfolgen der Lebensziele.

Der intrapersonelle Umgang mit Krisen und Herausforderungen ist geprägt von der Lebensbiographie. Familiäre Armutserfahrungen in der Kindheit und Jugend können beeinflussen, welche Erwartungen eine Person an sich selbst und die Umwelt hat, und wie sie ihre Ziele verfolgt. Während sich Armutserfahrungen vielfältig im Bewältigungsverhalten im jungen Erwachsenenalter äußern können, zeigte sich bei den Studienteilnehmenden ein wiederkehrendes Muster. In der fünften Studienphase wurde über einen quantitativen Fragebogen die Selbstwirksamkeitserwartung der Studienteilnehmenden erfasst. Mit Ausnahme von Ahmet, der kaum familiäre Armut in seinem Lebensverlauf erfahren hat, erzielten alle Studienteilnehmenden aus der aktuellen sechsten Studienphase im Alter von ca. 25 Jahren bei der Selbstwirksamkeitserwartung relativ niedrige Werte. Auch in der sechsten Studienphase mit 28 Jahren äußern einige der Studienteilnehmenden, beispielsweise Elisa oder Marie, ein geringes Selbstbewusstsein:

> *„[…] Weil, ich stelle mir oft die Frage, warum bin ich so? Warum habe ich nicht früher mehr für die Schule getan? Oder woran liegt es, dass ich das nur habe und dass ich nichts zu Ende bringe? […] Bin ich zu schlecht für diese Welt? […]“ (Elisa 4:67)*

Das fehlende Selbstbewusstsein führen die jungen Erwachsenen teils direkt auf das Aufwachsen in familiärer Armut zurück:

> *„Dann [Anm. d. V. wenn man nicht in familiärer Armut aufgewachsen wäre] wäre man vielleicht ein bisschen selbstbewusster. Könnte ich mir vorstellen. […] Ich glaube, dass macht schon was mit dem Selbstbewusstsein, würde ich sagen, wenn man mehr Geld hat.“ (Anna 4:187)*

Gepaart mit der geringen Selbstwirksamkeitserwartung und dem geringen Selbstvertrauen zeigt sich bei den jungen Erwachsenen häufig eine fatalistische Haltung in der Corona-Krise. Elisa hat Einschränkungen der Corona-Krise bei ihren Hochzeitsplänen, beispielsweise bei der Personenzahl und der Maskenpflicht während des Ja-Worts, letztendlich hingenommen. Sowohl Klara als auch Ahmet versuchen die Krise zu bewältigen, indem sie einfach weiterarbeiten; sie sehen für sich selbst im Umgang mit der Krise keine großen Einflussmöglichkeiten:

> *„Also es ist halt immer wieder einfach nur aufschieben. Also wirklich Geduld ist irgendwie immer noch da, auch wenn sie teilweise schon wirklich an so einer Grenze-. Also was heißt Grenze? Was soll ich denn machen? Was habe ich denn für eine Wahl, als das zu ertragen? […]“ (Ahmet 3:116)*

Gegenüber dem Außen beschrieben die jungen Erwachsenen zudem eine eher negative Erwartungshaltung, die sie in den biographischen Erfahrungen begründet sehen. Die geringe Erwartungshaltung sowohl an andere Personen als auch an das Leben im Allgemeinen haben die jungen Erwachsenen aus ihren Lebenserfahrungen mitgenommen. So wurde Anna in der Kindheit und Jugend immer wieder von ihrem Vater enttäuscht, der Versprechen und Verabredungen nicht eingehalten hat. Genauso ist Maries negative

Erwartung an die eigene Zukunft von den wiederholten Rückschlägen, insbesondere gesundheitlich, in ihrem Leben geprägt.

> *„Ja, ich gehe halt nur noch kleine Schritte, weil das ist für mich besser. Also ich kann ja auch nicht sagen, was ist in sechs Monaten. Das weiß ich ja bis heute nicht. Und wenn ich mir da einen Plan mache und dann schaffe ich das wieder nicht und dann habe ich wieder so-. Weiß ich nicht, dann fühle ich mich noch schlechter. Und das ist halt, nein, das mache ich nicht mehr." (Marie 4:391)*

Die negative Erwartungshaltung dient dabei auch dem Selbstschutz. So beschreiben beispielweise Marie, Ali und Anna, dass sie sich vor Enttäuschungen und den daraus resultierenden negativen Emotionen schützen möchten. Diesen Schutzmechanismus nutzen sie auch in der Corona-Krise:

> *„Sonst [Anm. d. V. Wenn sie nicht ‚Schwarzsieht'] bin ich glaube ich zu sauer und zu enttäuscht. Wenn ich meine Erwartungen so hinstecke oh ne nächstes Jahr wird alles besser und dann wird's aber nicht besser […], dann bin ich doch einfach nur enttäuscht. Lieber dann Schwarz denken und dann kommt's anders und dann ‚oh ja geil'. […] Ja doch, immer, wenn ich mich auf irgendwas gefreut habe, hat's nicht funktioniert. […] Also lasse ich mich lieber anders überraschen. Ich denke erst gleich so ‚ach das wird doch eh nichts' und dann wird's was und dann freue ich mich umso mehr." (Anna 3F:38–3F:40)*

Trotz der geringen Selbstwirksamkeitserwartung, der fatalistischen Akzeptanz und der negativen Erwartungshaltung verfolgen die jungen Erwachsenen ihre Lebensziele und vorstellungen aktiv und hartnäckig. So suchte Marie, deren multiple chronische Erkrankungen sich seit dem Übergang ins junge Erwachsenenalter und zuletzt in der Corona-Krise immer weiter verschlechtert hatten, trotz bestehender Arbeitsunfähigkeit und ohne ärztliche Freigabe mögliche Betriebe für einen Berufswiedereinstieg auf.

> *„Nein, das ist ein Ziel für so langfristig. […] Ich muss erstmal die Wege dazu finden, dass ich bis dahin komme. […] Na ja, ich habe schon so Betriebe gefunden, die mich da auch nehmen würden, auch als Quereinsteiger. Aber so körperlich, wie ich gerade drauf bin, haben sie gesagt, so nehmen sie mich gerade noch nicht. […] Ja, selbst wenn es noch ein paar Jahre dauert. Aber der Weg dahin ist schon-." (Marie 2:179–2:183)*

Auch Elisa, die durch die Corona-Krise ihren Ausbildungsplatz verloren hat, ging ihre Berufsausbildung nach Rückschlägen wie nicht bestandenen Prüfungen in einer Ausbildung immer wieder aktiv an und suchte selbstständig nach neuen Möglichkeiten, ihre Ziele zu erreichen. Trotz geringer Chancen und starker Selbstzweifel infolge des Ausbildungsplatzverlustes schrieb sie während der Corona-Krise mögliche Ausbildungsbetriebe an und informierte sich.

„Ich muss kurz, ich glaube ein, zwei Wochen war ich dann zuhause. Und ich habe mich dann dort direkt beworben und wurde dann auch relativ zügig angenommen. […] Also im Prinzip, wenn ich irgendwo ausgestiegen bin habe ich im gleichen Jahr noch was gefunden und habe dann damit angefangen. So weil ich einfach dieses, ich will ja, irgendwann mal möchte ich gerne fertig werden. Egal was. Aber damit ich wenigstens einmal diese Bestätigung habe ich schaffe das auch und ja." (Elisa 4:128)

Nicht nur beruflich, sondern auch im privaten Bereich zeigten die Studienteilnehmenden trotz Rückschlägen Zielstrebigkeit. Beispielsweise konnte Klara, trotz fatalistischer Akzeptanz, ihre Hartnäckigkeit privat für sich nutzen. Sie befasste sich beispielsweise mit der Einrichtung der gemeinsamen Wohnung, in der seit Monaten eine Küche fehlte und Kisten nicht ausgepackt waren und ging ihren Kinderwunsch erneut an.

„Ja ich bin eigentlich immer schon so eine Person gewesen die, wenn Sie was haben möchte, beziehungsweise wenn ich was erreichen will dann kämpfe ich darum. Das ist schon damals gewesen zwecks der Wohnungssituation, wo wir damals umgezogen sind, da wollte ich unbedingt diese Wohnung haben. Und ich habe da wirklich fast jeden zweiten Tag oder jeden Tag angerufen wie es aussieht, […] haben sich irgendwelche darauf gemeldet schon? […] Das habe ich mir eigentlich denke ich, […] seitdem ich sozusagen aus dem Haus von meinen Eltern raus bin, habe ich das gelernt selbst zu machen, selbst so schnell wie möglich das alles in Angriff zu nehmen. Ich möchte ja was haben, ich will ja gut leben, ich will ja irgendwas erreichen […]." (Klara 2:97)

Die Zielstrebigkeit und die Hartnäckigkeit der Studienteilnehmenden, sich auch bei wiederholten Rückschlägen und widrigen Bedingungen für ihre Ziele einzusetzen, sind bei der Krisenbewältigung hilfreiche Eigenschaften. Wie Klara führt auch Anna ihre Kämpfernatur auf den schwierigen Lebensverlauf zurück:

„Ich glaube, dass macht halt auch viel aus, wenn man sich überall selber rauskämpfen muss. Wenn man halt wirklich immer viel durchgemacht hat und dann immer wieder aufgestanden ist und sich da rausgeboxt hat, sage ich mal. Das macht auch schon viel mit einem aus." (Anna 4:237)

An den Beispielen von Sophia und Ali zeigt sich, dass aus den Armutserfahrungen mitgenommene Eigenschaften die Resilienz stärken können. Sophia nutzte ihre zweckpessimistische Erwartungshaltung, um möglichst gelassen mit weiteren Einschränkungen umzugehen und ihre Ressourcen auf das Wohlergehen der Familie zu verwenden.

„[…]. Ich gehe halt auch so, ich sage jetzt mal, gelassen an die Sache heran. Ich lasse mich da nicht ganz so doll verrückt machen und mache mir auch nicht so viele Gedanken. Wir leben unser Leben trotzdem so, wie wir es vorher auch gemacht haben. Klar, wir müssen mit Maske einkaufen gehen, wir müssen Bus fahren damit, aber mittlerweile hat man sich da tatsächlich dran gewöhnt. […] Eigentlich ist bei uns noch alles so wie beim Alten. Wir haben uns da nicht ganz so extrem verändert und haben uns da auch nicht unbedingt verrückt machen lassen." (Sophia 3:87)

Ali, dem durch die familiäre Armut Erholungsräume im Lebensverlauf nur eingeschränkt offenstanden, hat gelernt, sich im Alltag zu entspannen. Diese Fähigkeit konnte er sich in der Krise zu Nutze machen. So war er durch die Einschränkungen im Lebens- und Sozialraum wenig belastet und konnte in der eigenen Wohnung oder beim Spaziergang Entspannung finden.

Armutserfahrungen in der Kindheit und Jugend beeinflussen die Nutzung sozialer Ressourcen im jungen Erwachsenenalter. Insbesondere der Umgang mit psychischer Belastung und die Kommunikation von Hilfebedarfen sind durch die Kindheitserfahrungen geprägt. In der Krisenbewältigung wurden von den jungen Erwachsenen primär soziale Ressourcen genutzt, unabhängig von der Größe und Ressourcenstärke des Sozialnetzwerks. Insbesondere Partnerschaften spielten bei der Krisenbewältigung eine große Rolle. Soziale Dienste und Helfersysteme nahmen dagegen eine untergeordnete Rolle ein.

Der Kontakt zur Herkunftsfamilie ist vor dem Hintergrund familiärer Armut in der Kindheit häufiger von Spannungen geprägt. So hatte beispielsweise Anna keine sichere erwachsene Bezugsperson im Haushalt, Elisa hat ihre Eltern als desinteressiert und entmutigend erlebt und Ali litt unter den Ehekonflikten seiner Eltern und der Alkoholproblematik des Vaters. Bei negativ geprägten Beziehungen zur Herkunftsfamilie fand meist eine frühe Orientierung an Beziehungen im Außen statt: Ali konnte in Freundschaften seine persönlichen Kompetenzen weiterentwickeln und Anna fand in Beziehungen im Außen die Vorbilder und soziale Stütze, die sie daheim nicht hatte. Die frühe Orientierung an außerfamiliären Beziehungen konnten die jungen Menschen in der Krise für sich nutzen:

> *„Also meistens ist es so, dass ich sehr viel mit anderen Menschen darüber rede, mit meinen Mitbewohnerinnen, mit meinen Freundinnen, dass ich mit denen das bespreche. Manchmal geht das auch eher weniger um Rat, sondern nur darüber zu reden, also sich so auszutauschen, genau, mit ihnen über ihre Situation auch zu reden, zu gucken. Daraus vielleicht auch zu nehmen, okay, wie gehen sie damit um. […] Und ja, solche Dinge, aber vor allem viel mit Freundinnen darüber reden […].“ (Hanna 2:37)*

In den Herkunftsfamilien fehlende soziale Sicherheit suchten die jungen Menschen im Alter von 28 Jahren häufig in den partnerschaftlichen Beziehungen. Die Bewältigung der Krise wurde von den jungen Erwachsenen vor allem im sozialen Netzwerk gestaltet, auch wenn dieses klein oder ressourcenarm war. Die sozialen Netzwerke stellten einen stabilisierenden Faktor in der Krise dar. Die Bewältigung der Krise fand dabei auf verschiedenen Ebenen statt: Kinderbetreuung, ökonomische Auswirkungen und emotionale Entlastung.

Bei der Bewältigung der Belastung durch die Krise nutzten die jungen Erwachsenen gezielt ihre partnerschaftlichen Beziehungen zur Entlastung. Ali trennte beispielsweise bewusst die Beziehung mit seiner Partnerin von Problemen in anderen Lebensbereichen und nutzte die gemeinsame Zeit mit der Partnerin als entlastendes und entspannendes Umfeld. Gleichzeitig zeigte sich bei Ali, dass sein Aufwachsen in Armut und einer innerfamiliär gespannten Situation es ihm schwermacht, sein soziales Systems zur emotionalen

Entlastung zu nutzen und sich mit seinem Umfeld über psychische Probleme auszutauschen. Ali kommuniziert emotionale Belastung wenig nach außen und behält seine Probleme eher für sich. Zum einen will er sein eher ressourcenarmes Umfeld nicht zusätzlich belasten, zum anderen erwartet er keine Entlastung von einem Gespräch.

> *„Ich glaube, die [Partnerin] weiß nur einen Bruchteil. Aber ich will auch nicht, dass die da in diese Sachen vertieft ist. Also ich genieße es, dass die praktisch nicht so-. dass die nicht solche Probleme hat. […] Wenn wir dann zusammen unterwegs sind, wir-. Auch wenn es hochkommt ein, zwei Mal die Woche. Und dass wir dann was Schönes Unternehmen. Da will ich nicht über irgendeinen Scheiß labern. […] Da will ich mich eigentlich nur entspannen." (Ali 1:93 - 95)*

Auch für Marie stellte der Partner lebensgeschichtlich und in der Corona-Krise die primäre soziale Ressource dar. Obwohl durch die räumliche Enge in der Pandemie auch Spannungen in der Partnerschaft entstanden, blieb der Partner die wichtigste soziale Konstante:

> *„Die [Anm. d. V. emotionale Unterstützung vom Partner] war voll da eigentlich, von Anfang an. Da konnte ich mich eigentlich immer darauf verlassen. Also. Er hat mich in der Klinik besucht, hat mich abgeholt, er hat, er war für mich einkaufen, mit mir einkaufen, all solche Sachen, wo es halt Probleme gab. Hat mich halt aufgebaut emotional. Sie meinten halt immer, Druck bringt mich auch nicht voran. Also da hatte ich halt sehr viel Unterstützung." (Marie 1:77)*

Bei Klara bestand durch die Belastungen in der Krise und durch eine Fehlgeburt während der Pandemie Bedarf nach therapeutischer Hilfe. Durch Hürden im System, etwa lange Wartezeiten und wenige Therapeut*innen im Wohnumfeld, fehlte ihr der Zugang zu professioneller Hilfe. Ihr Partner und ihr familiäres Umfeld blieben daher für Klara die wichtigsten Ressourcen im Umgang mit der psychischen Belastung. In ihrem Umfeld erhielt Klara Unterstützungsangebote. Diese konnte sie aber nicht annehmen. Wie Ali wollte auch sie ihr bereits strapaziertes Umfeld nicht zusätzlich belasten. Probleme konnte sie primär gegenüber dem Partner kommunizieren, den sie als ihren Seelenverwandten ansieht, der aber selbst aufgrund einer Depression, Schulden- und Alkoholproblematik Hilfe benötigt.

> *„Meine Familie auf jeden Fall, mein Mann, der mich immer unterstützt hat jetzt die ganze Zeit, obwohl ihm mein Gejaule manchmal denke ich auch auf den Senkel geht. Wo ich hier jedes Mal meine Zeiten hatte mit Schmerzen und allem Drum und Dran, aber der war immer für mich da, der hat mir immer geholfen. Und ja, einfach reden, das Reden. […]" (Klara 2:91)*

Anna hat im Umgang mit Sorgen um die Gesundheit und um die Entwicklung ihrer Kinder während der Pandemie Gespräche mit ihrem Partner und ihrer Mutter genutzt, um sich zu entlasten. Ihre eigenen Belastungen konnte sie dagegen nur schwer kommunizieren. Vor dem Hintergrund negativer Erfahrungen in der Kindheit, wie wiederholten Enttäuschungen und Wortbrüchen des Vaters, fällt es ihr schwer, sich zu öffnen. Anna begegnet ande-

ren Personen mit Skepsis, sie braucht lange, um Vertrauen aufzubauen. Daher macht sie Probleme lieber mit sich selbst aus. Das Misstrauen und die Verschlossenheit führten auch dazu, dass Anna trotz Bedarf bisher keine Hilfe im institutionellen Umfeld aufgesucht hat.

> *„[…] Aber ich bin halt nicht jemand, der irgendwo gleich hingeht und dann du und hör mal. Ich habe das auch immer eher mit mir selber ausgemacht. Ich bin immer so jemand, der alles in sich rein frisst." (Anna 4:51)*

> *„[…]. Das [Anm. d. V. Mutter und Partner] sind dann wirklich so meine Hauptpersonen. Meine Vertrauensperson sage ich mal. Mir fällt es ja eh so richtig schwer, mich irgendjemanden gegenüber richtig zu öffnen. Und das braucht dann halt schon so seine Zeit. Das braucht Vertrauen bei mir. […]." (Anna 2:110)*

Auch beim Umgang mit den ökonomischen Folgen der Corona-Krise griffen die jungen Menschen bei unzureichender staatlicher Hilfe auf das private Umfeld zurück. Dabei spielten laufende Grundsicherungsbezüge wie die Aufstockung über das Arbeitsamt bei Klara und die Arbeitsunfähigkeitsbezüge bei Marie weiterhin eine Rolle. Krisenspezifische Bezüge wurden dabei nur von Hanna (Verlängerung des BAföG über Regelstudienzeit), Klara (Kurzarbeitergeld) und Sophia (Kinderbonus) in Anspruch genommen.

Die krisenspezifischen Bezüge waren für Hanna eine finanzielle Entlastung und für Sophia ein willkommener Zuschlag. Bei Klara dagegen konnten die sozialstaatlichen Bezüge die finanziellen Verluste durch die Corona-Krise nicht auffangen. Klara musste daher auf familiäre Ressourcen zurückgreifen und sich Geld von ihren Eltern leihen:

> *„Genau. Und da hatte ich ja, wie gesagt, vom Amt das Geld zur Verfügung und das bisschen, was ich noch von der Arbeit gekriegt habe. In dem Monat waren es nur 200 und noch was statt 476. Dann war es mal nur noch 100 und noch was Euro. Also das hat uns dann gar nichts gebracht. Da haben wir auch viel gepumpt. […]" (Klara 1:97)*

Marie lebt von Amtsbezügen aufgrund der Arbeitsunfähigkeit. In der Corona-Krise fielen für Marie finanziell entlastende Anlaufstellen wie die Tafel weg. Diese Ausfälle wurden im Sozialbezug nicht ausgeglichen. Bei Medikamentenzuzahlungen, die sie sich alleine nicht leisten konnte, musste sich Marie das Geld bei ihrer Mutter leihen. Die Mutter ist selbst im Sozialbezug und hat wenig finanzielle Mittel, die familiäre Hilfe war dennoch notwendig, um die Lebensführung abzusichern.

Elisa verlor durch die Corona-Krise ihre Ausbildungsstelle und damit auch eine eigene Finanzierungsgrundlage. Die finanzielle Absicherung lief in der Krise über den Ehemann, da Elisa durch seinen hohen Verdienst keinen Anspruch auf Sozialbezüge oder Krisenbezüge hatte.

Zusätzlich zu den ökonomischen und psychischen Auswirkungen mussten junge Familien in der Krise die Kinderbetreuung regeln und den Ausfall von Betreuungs- und Bildungseinrichtungen bewältigen. Für die Kinderbetreuung stand wenig staatliche Krisenunterstützung zur Verfügung, sodass beide jungen Mütter (Sophia und Anna) die Kinderbetreuung familiär regelten. Bei Sophia konnte der im ersten Lockdown arbeitslose

Partner die Kinderbetreuung gewährleisten, während Anna durch die Schwangerschaft und anschließende Elternzeit zu Hause bleiben konnte. Hilfe bei der Kinderbetreuung erhielt Anna von ihrer Mutter:

> *„[…] Dann hat sie [Anm. d. V. Mutter] mich auch wieder unterstützt. Dann hat sie mir auch mal [Tochter] mal für ein, zwei Stunden abgenommen. Ist denn mit ihr doch mal spazieren gegangen, dass ich mich denn mal ausruhen konnte. Oder denn auch mal was anderes machen konnte. Also meine Mutter war immer tatkräftig mit dabei, dann wo wir denn wiedergesagt haben: Ach komm, wozu jetzt denn auch weiter auf Abstand gehen?" (Anna 1:74)*

Hanna

(Kinder-)Armut grenzt die Bildungsmöglichkeiten ein, Corona erschwert den Bildungsweg und die Arbeitsmarktintegration

„[…] So deshalb gehe ich davon aus, dass das [Anm. d. V. Verlängerung des BAföG-Bezuges wegen der Pandemie] auch durchgeht. Aber man weiß es halt nicht. Das wäre natürlich ganz doof, wenn ich das dann zurückzahlen muss, weil ich beantrage das ja nicht umsonst. […] Weil ich nächstes-, also ab nächstem Jahr die ersten drei Monate habe ich zwar schon Arbeitsverträge unterschrieben aber es ist weniger Stunden als jetzt, es reicht halt nicht. […] Und eigentlich […] muss ich auch sagen, dass ich einfach zwei sehr verschiedene Jobs nicht handeln könnte. Zusammen mit der Uni noch." (Hanna 3:57)

Als Kind ist Hanna trotz verfestigter Armut im Wohlergehen aufgewachsen. Nur in der Jugendzeit war ihr Leben von Benachteiligung geprägt. Sie und ihre Halbschwester mit Behinderung wurden von ihrer alleinerziehenden Mutter mit Unterstützung ihrer Großmutter in Sachsen großgezogen. Die Eltern haben sich früh getrennt, Kontakt zum Vater bestand aber durchgängig. Die Mutter hat Hanna sehr jung bekommen, das Verhältnis der beiden war nicht immer leicht. Hanna macht ihr keinen Vorwurf, sie kann reflektieren, dass ihre Mutter in einer schweren Situation war und Unterstützung vom System gefehlt hat. Hanna ist in familiärer Armut aufgewachsen, die Mutter war ohne berufsqualifizierenden Abschluss arbeitslos und hat staatliche Transferleistungen zur Mindestgrundsicherung bezogen. Hanna hat die Armut vor allem indirekt über fehlende soziale und finanzielle Ressourcen in der Familie erlebt, es aber für sich selbst nicht direkt als Armut empfunden. Vor allem kulturelle Teilhabe und Bildung waren schwierig zu finanzieren. Hannas Mutter hat trotzdem immer versucht, ihrer Tochter Teilhabe zu ermöglichen, sodass Hanna mit zumindest teilweiser Benachteiligung, aber nicht in multipler Deprivation aufgewachsen ist. Um sich vor allem materielle Teilhabe im Vergleich zu Gleichaltrigen leisten zu können, hat Hanna früh angefangen zu jobben. Ihr Verdienst wurde dabei auf die Bezüge ihrer Eltern angerechnet, sodass sie nicht viel dazuverdienen konnte. Rückblickend hat die familiäre Armut Hannas Sozialverhalten beeinflusst. Freundschaften baut sie auf nicht-materialistischen Werten auf. Ihre engen und stabilen Freundschaften sind für Hanna auch heute noch eine wichtige Ressource. Zusätzlich hat die familiäre Armut ihren Blick auf Finanzen sehr geprägt. Finanzielle Absicherung ist für Hanna zentral, Probleme bei Finanzen bereiten ihre schnell starken Sorgen. Als Kleinkind hatte Hanna geringes schulisches Selbstbewusstsein, wollte eigentlich auf Realschule, weil sie sich Gymnasium trotz Lehrerempfehlung und guter Noten nicht zugetraut hat, ist dann nun doch aufs Gymnasium gegangen, weil Realschule abgeschafft wurde und sie nicht auf einen Gesamtschule gehen wollte. Bildung und Wissenserwerb nimmt Hanna bis heute als zentrale intrapersonale Ressource wahr, der Milieuwechsel und die Beziehung zur Herkunftsfamilie sind geprägt von der Bildungskarriere. Am Übergang ins junge

Erwachsenenalter ist Hannas Mutter an Diabetes verstorben. Den plötzlichen Tod ihrer Mutter hat Hanna bis heute nicht verarbeitet. Die Lebensphase war für Hanna sehr belastend, sie musste plötzlich viel Verantwortung, auch für ihre jüngere Halbschwester mit Behinderung, übernehmen. Hannas Halbschwester lebt mittlerweile in einer Pflegefamilie. Emotionale Unterstützung im Umgang mit dem Verlust und der schwierigen Lebenssituation hat Hanna vor allem von ihrer Oma, ihrem damaligen Partner und seiner Familie erhalten, professionelle Unterstützung beschränkte sich auf Finanzierung durch das Amt.

Trotz der schwierigen Lebenslage hat Hanna das Abitur absolviert. Biographisch hat sie aus dieser Lebensphase Durchhaltevermögen mitgenommen und gelernt, ‚zu funktionieren'. Mittlerweile hat sie dieses Verhalten teils mithilfe institutioneller Programme als dysfunktionale Strategie reflektiert und versucht, funktionalere Strategien anzuwenden. Über die Bildung hat Hanna einen Milieuaufstieg geschafft. Durch den Milieuwechsel zeigt sich verstärkte Distanzierung von der Herkunftsfamilie und eine Hinwendung zum eigenen Lebensweg, ohne dabei eine vollständige Ablösung oder eine Abwertung der Herkunftsfamilie und des Herkunftsmilieus zu vollziehen. Die Differenzen zur Herkunftsfamilie durch den Milieuwechsel nimmt Hanna dabei stark wahr. Der Kontakt zur Familie besteht zwar nur sporadisch, das Grundverhältnis wird von Hanna aber als gut empfunden. Hannas Vater stammt aus Südost-Asien. Durch das Aufwachsen in unterschiedlichen Kulturen bestehen teils kulturelle Unterschiede zwischen Hanna und ihrem Vater. In der Kindheit standen sich die beiden sehr nahe, nach dem Tod der Mutter hat der Vater vor allem finanzielle Unterstützung geleistet. Emotionale Entlastung sucht Hanna seit ihrer Jugend primär bei Freund*innen sowie Partnern und weniger bei der Familie. Heute besteht zum Vater zwar ein gutes Verhältnis, aber aufgrund der unterschiedlichen Lebenswelten und fehlender gemeinsamer Themen besteht wenig Kontakt. Hanna machte in der Kindheit Rassismuserfahrungen und Mikroaggressionen, die ihr immer wieder eine Andersartigkeit signalisiert haben. Der Migrationshintergrund spielte so für Hanna beim Aufwachsen eine Rolle und ist bis ins junge Erwachsenenalter prägend.

Nach dem Abitur und einem Orientierungspraktikum hat Hanna ein Studium begonnen. Hanna benennt Neugier, Spaß am Lernen und Wissensdrang als ihre hilfreichen Ressourcen. Eine weitere wichtige lebensgeschichtliche Ressource waren Freunde, beispielsweise bei der Studienplatzsuche. Einen Studienplatz in einer Großstadt musste Hanna aus Kostengründen ablehnen, hier zeigt sich wieder der Einfluss der finanziellen Mittel auf den Bildungsverlauf. Hanna hat das Germanistikstudium aus Interesse begonnen, trotz schlechter Schulnoten in diesem Bereich. Die intrinsische Studienmotivation bei schlechten Noten lässt auf eine intern gelenkte Selbstwirksamkeitserwartung schließen und zeigt das Interesse am Wissenserwerb als zentrale Ressource. Prinzipiell zeigt Hanna eine hohe Akzeptanz für biographische Erfahrungen, unter Berücksichtigung der sozialen Umstände. Sie sucht Verständnis für Entscheidungen und Verhalten ihrer Familienmitglieder, anstatt ihnen Schuld zuzuweisen.

Als junge Erwachsene lebt Hanna in einer Großstadt in Sachsen-Anhalt in einer Wohngemeinschaft und studiert Medienbildung im Master. Sie ist sehr motiviert für das Studium und fühlt sich im akademischen Milieu wohl. Nebenher arbeitet Hanna als Hilfswissenschaftlerin an der

Universität. Der Nebenjob macht ihr Spaß, ist aber auch notwendig zur finanziellen Sicherung. Finanzielle Sorgen im Alltag sind ein ständiges Thema. Die Vereinbarkeit von der Belastung im Nebenjob und der universitären Ausbildung ist ein großer Stressfaktor. Hanna musste sich bereits im Bachelor mit einem Nebenjob selbst finanzieren, was sich negativ auf ihre Psyche und Gesundheit ausgewirkt hat. Aktuell zeigt sich die Überforderung durch die Doppelbelastung durch Studium und Arbeitsstelle in Form von Erschöpfung. Hanna finanziert ihr Studium seit dem Bachelor zusätzlich durch BAföG. Die Abhängigkeit von BAföG für die Finanzierung des Studiums baut Druck auf, in der Regelstudienzeit zu bleiben. Der Druck hat zum einen ihr akademisches Profil beeinflusst und führt zum anderen in prekäre finanzielle Lagen bei Überschreiten der Regelstudienzeit, die Hanna über Nebenjobs kompensieren muss. Dadurch stehen ihr weniger Ressourcen und Freiheiten im Studium zur Verfügung.

Im Master ist Hanna weiterhin auf BAföG angewiesen. Wegen Corona wird der BAföG-Bezug eventuell verlängert, die Entscheidung hängt aber von der Politik ab. Für Hanna bedeutet das Planungsunsicherheit für ihre weitere Finanzierung. Die Entscheidung der Politik sieht Hanna ambivalent. Die Unterstützung wäre für sie eine Entlastung, gleichzeitig hat sie bereits einen Vertrag für eine Aufstockung der Stunden in ihrem Nebenjob unterschrieben. Die vertraglich festgelegte Erhöhung der Stunden belastet Hanna. Sollte das BAföG im März 2021 auslaufen, bräuchte Hanna zusätzlich einen zweiten Nebenjob. Ihre kognitiven Kapazitäten wären mit zwei Nebenjobs und dem Studium überlastet. Diese Aussicht bereitet Hanna große Sorgen. Frühere Ankündigung von Hilfsmaßnahmen von Seiten der Politik hätten hier aus ihrer Sicht Druck rausnehmen und mehr Sicherheit schaffen können. Über die Bildung hat Hanna zwar einen Milieuaufstieg geschafft. Dennoch zeigen sich die Auswirkungen der Armutserfahrungen: Hanna ist ständig bedroht von einem Verlust der finanziellen Sicherung und ist gezwungen, sich immer wieder in Überlastungssituationen zu begeben. Die Sorgen, die aus der Überbelastung und der finanziellen Unsicherheit entstehen, sind eine zusätzliche ständige Belastung für sie. Einen Studienkredit hat sie vor dem Hintergrund der biographischen Erfahrungen nicht aufgenommen, Schuldenaufnahme setzt sie stark unter Druck. Zusätzlich zur Arbeit und dem Studium engagiert sich Hanna freiwillig in einer feministischen Gruppe. Trotz der stressbelasteten Lebensumstände zeigt Hanna ein starkes Interesse an politischer Teilhabe.

Im privaten Umfeld war die Trennung vom langjährigen Partner 2019 prägend. Der Partner und dessen Familie haben zuvor einen wichtigen Teil von Hannas sozialem Netzwerk dargestellt. Die Trennung war psychisch belastend, der Stress hat sich in körperlichen Symptomen und Leistungsabfall geäußert. Hilfreich war bei der Bewältigung ihr großes Sozialnetzwerk aus Freund*innen und Bekannten. Zudem setzt sie sich reflektiert mit den eigenen emotionalen und kognitiven Ressourcen auseinander. Hanna sucht aktiv emotionale Entlastung, Ablenkung und Unterstützung in ihrem sozialen Umfeld. Es bestehen längerfristige und stabile Freundschaften am aktuellen Wohnort und zu Kindheitsfreund*innen. In finanziellen Notlagen würde das Sozialnetz ebenfalls aushelfen, Hanna zeigt großes Vertrauen in ihr soziales Netzwerk. Sie hat sich schon früh an Beziehungen außerhalb der Herkunftsfamilie orientiert, der Freundeskreis stellt für sie ihren Familienersatz dar.

Über den Verlauf der Jugend und des jungen Erwachsenenalters hinweg hatte Hanna immer wieder Berührungspunkte mit Sozialen Diensten und Ämtern. Teils wurden diese Kontakte als hilfreich erlebt, beispielweise ein universitäres Programm für Studierende mit Schreibblockaden. Hanna hat Copingmechanismen erlernt, die sie teils weiterhin in ähnlichen Situationen wie der Corona-Pandemie für sich nutzen kann. Insgesamt fehlten aber einprägsame Kontakte zu einzelnen Personen aus dem Hilfesystem. Erste Amtskontakte, beispielsweise mit dem Jugendamt wegen der jüngeren Halbschwester, hatte Hanna nach dem Tod ihrer Mutter. Sie selbst erhielt damals finanzielle Unterstützung vom Amt, aber keine psychosoziale Begleitung. Hanna hat trotz Hilfebedarf seit ihrer Jugend ihr Leben alleine oder mit Unterstützung aus dem sozialen Netzwerk geregelt. Es besteht einerseits Bedarf nach Hilfen, beispielweise Informationen über Finanzierungsmöglichkeiten, andererseits ist sie skeptisch, ob die Anlaufstellen tatsächlich hilfreich wären. Eine Therapie hat sie, trotz wiederkehrendem Bedarf und dem nicht verarbeiteten Tod der Mutter, aus dieser Skepsis heraus bisher nicht in Anspruch genommen.

Der universitäre Betrieb war während der Pandemie über weite Strecken auf Onlinebetrieb umgestellt. Die Auswirkungen betrachtet Hanna differenziert: Die Digitalisierung ist vor allem auf gesellschaftlicher Ebene eine positive Entwicklung, auf der persönlichen Ebene wird der Onlinebetrieb von ihr primär als erschöpfend wahrgenommen. Der Campus stellt für Hanna einen wichtigen Lebensraum dar, an dem nicht nur der Wissenserwerb, sondern auch Sozialkontakte und ihr Alltag stattfinden. Die Einschränkung wird als belastend erlebt, zudem fehlt im Online-Semester das informelle Lernen im sozialen Raum. Die wichtige intrapersonelle Ressource des Wissenserwerbs und die Unterstützung durch ihr Sozialnetzwerk werden von der Corona-Pandemie eingeschränkt. Auch wenn ihr die Kontaktbeschränkungen schwergefallen sind, hat sich Hanna an die Maßnahmen gehalten und viel Wert darauf gelegt, auf das Sicherheitsbedürfnis anderer Rücksicht zu nehmen. Im persönlichen Sozialnetzwerk hat Hanna zwischenzeitlich ihren Sozialkreis auf einige enge Freund*innen eingeengt, mit denen sie auch im ersten Lockdown regelmäßig Kontakt hatte. Ihre Familie hat sie dagegen nicht besucht. Auch an Weihnachten ist Hanna nicht zur Familie gefahren, sondern hat die Feiertage mit Freundinnen verbracht. Der Freundeskreis als ausgesuchte Familie und als wichtigste soziale Konstante zeigt sich hier wieder deutlich. Hannas Lebenswelt hat sich durch Corona auf das eigene Zuhause verlagert, Freizeit- und Sozialräume sind weggefallen. Ablenkung über Freizeitaktivitäten und soziale Kontakte im Alltag sind für Hanna wichtige Ressourcen für die Lebenszufriedenheit, deren teilweiser Wegfall sie belastet hat. Ein weiterer Stressfaktor ergibt sich durch das Leben in der WG mit mehreren Personen, die unterschiedliche Sozialkreise haben, wodurch das Einhalten der Maßnahmen schwierig und das Ansteckungsrisiko innerhalb der WG hoch ist. Hier zeigt sich auch, dass die Kontaktbeschränkungen auf Familien und Paare ausgelegt sind und die Lebensrealitäten junger Menschen in größeren und variableren Sozialnetzwerken und Wohngemeinschaften nicht berücksichtigt werden.

Durch die Pandemie musste Hanna in ihrem Nebenjob an der Uni Minusstunden aufbauen. Diese nachzuarbeiten, stellt eine Belastung für sie dar. Im Pandemieverlauf konnte Hanna in einem flexiblen hybriden Modell Homeoffice/Büro arbeiten. Diese Möglichkeit war für sie entlastend.

Insgesamt empfand sie die Unsicherheit bezüglich des weiteren Pandemieverlaufs, der Maßnahmen und Finanzierung als große Belastungsfaktoren. Hanna hätte sich in Bezug auf Finanzierungsfragen mehr Unterstützung für Studierende gewünscht. Sie hat sich in der Pandemie viele Gedanken um die eigene Zukunft und gesellschaftspolitische Probleme gemacht. Hanna hat nicht nur die persönlichen Auswirkungen der Corona-Pandemie, sondern auch die Grenzen anderer Personen und gesamtgesellschaftliche Prozesse im Blick. Das stellt für sie einen zusätzlichen vor allem psychischen Belastungsfaktor dar, der phasenweise viele kognitive Ressourcen bindet.

Hanna steht kurz vor dem Übergang ins Berufsleben. Dabei empfindet sie Vorfreude, aber auch Sorgen vor dem neuen Lebensabschnitt und bedauert, dass die prägende Studienzeit vorbei ist. Hanna plant den Master zu beenden und weiter im universitären Forschungsbereich zu arbeiten. Aufgrund der angespannten Arbeitsmarktsituation und befürchteter langfristiger Auswirkungen auf die Gesellschaft verstärkt die Corona-Pandemie ihre Verunsicherung für die Zukunft. Hanna ist noch dabei, ihren Lebensentwurf für die Zukunft mit sich auszuhandeln. Insgesamt ist ihr Zukunftsbild nicht traditionell geprägt, sondern ein noch offener, gemeinschaftsorientierter Entwurf, der sich von der Leistungsgesellschaft und den starren gesellschaftlichen Strukturen bezüglich der Rolle der Frau, Beziehungen, Familiengründung und Karriere abgrenzt.

5.3 Die Rolle der Sozialen Dienste und sozialstaatlicher Bezüge in der Krisen

Die Aufrechterhaltung der Notversorgung (finanziell, gesundheitlich) war in der Pandemie essenziell für Armutsbetroffene. Die sozialstaatlichen Auffangmöglichkeiten (z. B. Kurzarbeitergeld) haben insbesondere für Menschen in prekären Lagen oft nicht ausgereicht. Positiv wurden in der Krise zusätzliche Leistungen mit konkretem Verwendungszweck und die teilweise Vereinfachung der Kommunikation mit den Ämtern wahrgenommen.

Die Aufrechterhaltung von sozialstaatlichen Zahlungen und von Behandlungen im medizinischen System war für Betroffene notwendig und wichtig. Die Weiterzahlung und teilweise Verlängerung von staatlichen Bezügen wie BAföG, Arbeitsunfähigkeitsbezügen oder Arbeitslosengeld konnte die Grundversorgung sicherstellen. Genauso war das Aufrechterhalten der medizinischen Notversorgung und Abfedern von Ausfällen über Möglichkeiten wie Online-Therapie zur Absicherung der Grundversorgung essenziell. Gleichzeitig haben krisenspezifische Leistungen wie das Kurzarbeitergeld und die Versorgungsmöglichkeiten in der Krise die Krisenfolgen nicht ausreichend abfedern können. Personen in prekärer Lage tragen so gesundheitliche und finanzielle Krisenfolgend davon. Zusätzlich belastend waren für Betroffene die fehlende Transparenz und Planungssicherheit bezüglich der Regelung von Versorgung, Zahlungen und Krisenmaßnahmen des Bundes und der Länder.

Klara stockt ihr Gehalt mit Arbeitslosengeld auf, der Ehepartner ist im vollen Arbeitslosengeldbezug. Klara arbeitet im gastronomischen Bereich und hat zwischenzeitlich Kurz-

arbeitergeld bezogen. Gerade für Geringverdiener*innen und Aufstocker*innen reichen die 60 % des Gehaltes in Kurzarbeitergeldbezug nicht für die Lebensführung aus. Hinzu kommt bei Beschäftigten in der Gastronomie der Ausfall von Trinkgeldern. Kommen unerwartete Ausgaben (Autokosten, Arztrechnung) hinzu, wird das Geld knapp. Klara musste sich Geld bei der Familie leihen, das heißt neue Privatschulden aufnehmen. Der Haushalt war bereits vorher verschuldet, die finanziellen Einbußen im Kurzarbeitergeld ziehen somit langfristig finanzielle Belastung nach sich.

> *„[…] Bei meinen Eltern musste ich dann wirklich mal nachfragen und sagen, ich brauche da wirklich mal 50 Euro oder mal 100 Euro, damit wir noch bis Ende des Monats leben können." (Klara 1:97)*

Marie bezieht sozialstaatliche Bezüge aufgrund der Arbeitsunfähigkeit. Während der Pandemie ist für sie über den eingeschränkten Betrieb der Tafel bei erhöhtem Bedarf in der Bevölkerung eine Möglichkeit weggebrochen, Nahrungsmittel wie Obst zu beziehen. Durch gesundheitliche Probleme besteht bei Marie aufgrund spezieller Ernährung und Zuzahlungen für Medikamente ein Mehrbedarf, der von den sozialstaatlichen Bezügen nicht gedeckt wird. Sie behilft sich mit Einrichtungen wie der Tafel und mit der finanziellen Unterstützung durch die Mutter. Der Wegfall dieser Mittel in der Pandemie wurde in ihren Bezügen nicht berücksichtigt. Marie befindet sich sowohl in psychologischer als auch ärztlicher Behandlung. Während sie zwar die Aufrechterhaltung der grundsätzlichen Behandlung während der Pandemie als lebensrettend ansieht, haben der Qualitäts- und Quantitätsabfall in der Behandlung aber zu einer deutlichen Regression in den gesundheitlichen Problemen geführt. Die intransparenten und wechselnden Pandemiemaßnahmen bei Behandlung vor Ort haben Marie belastet und teils von Besuchen abgeschreckt. Die telefonische Therapie wurde zwar als hilfreich, aber qualitativ minderwertig wahrgenommen. Durch die Durchführung der Therapie über das Telefon und in der eigenen Wohnung fehlte für Marie die Möglichkeit, sich nach dem Gespräch von den belastenden Inhalten zu distanzieren. Transparenz und Planbarkeit bezüglich Therapieplänen und Maßnahmen hätten Marie geholfen.

> *„Na nicht gut geht es mir damit [Anm. d. V. Unsicherheit bezüglich Therapieplanung]. Also es zieht mich schon ganz schön runter. Da ist halt immer irgendwo Angst im Hinterkopf. Wie geht es weiter? Eigentlich bräuchte ich noch andere Hilfe, kriege sie aber nicht. Also das zieht mich-. Dafür, dass es mir eigentlich mal relativ gut ging, ist es jetzt mittlerweile so, dass es echt an meinen Nerven zerrt." (Marie 3:27)*

> *„[…] Und ja, ich hatte mal Therapie. Auch mal telefonisch. Aber das, ich weiß nicht, telefonisch, das ersetzt halt irgendwie nicht dieses Persönliche. Also […] im Schlafanzug oder so vom Bett aus, ich weiß nicht, ob das den Sinn und Zweck erfüllt. […] Aber ich finde, man kann halt auch nicht so Themen angehen, die schwierig sind. Weil es bleibt ja dann irgendwo zuhause und dann arbeitet das in einem. […] Ja, das habe ich gestern zum Beispiel auch gemerkt. Also da fehlt dann einfach dieser Ort zum Abschalten und der Weg. Und es wühlt dann länger auf. Also es ist ja-, man*

arbeitet ja sowieso an irgendwelchen Themen, die einen belasten. Also das finde ich jetzt nicht so gut. […]" (Marie 1:5–1:15)

Hanna ist Studierende und finanziert sich teilweise über BAföG-Bezug, sowie über mehrere Nebenjobs. Die Verlängerung des BAföG-Bezugs um ein Semester in der Pandemie war für sie finanziell entlastend und wurde sehr positiv wahrgenommen. Die politische Entscheidung dafür kam für sie aber zu spät und war wenig transparent. So entstand für Hanna eine unsichere Situation bezüglich der weiteren Finanzierung. Sie war gezwungen, neue Verträge für Nebenjobs auszuhandeln, ohne sicher vom BAföG-Bezug ausgehen zu können. Schnellere politische Entscheidungen hätten auch hier Druck rausgenommen und Sicherheit geschaffen. Durch die letztlich nicht notwendige Mehrbelastung durch die Mehrarbeit ist Hanna einer größeren Stressbelastung ausgesetzt und hat weniger Zeit und Ressourcen für den Studienabschluss zur Verfügung.

„[…] Gleichzeitig war es für mich natürlich ein bisschen ärgerlich, ganz einfach, weil […] mir war ja natürlich klar, auch bevor die ganze Situation mit Corona war, […] ich brauche ab Oktober mehr Stunden, sonst kann ich mich nicht finanzieren. […] Und irgendwann die letzten Monate hat sich das herausgestellt, dass ich diese Stunden bekommen kann. Und danach erst habe ich erfahren, dass es diese Verlängerung gibt. Und es ist für mich einfach ein bisschen ärgerlich, weil mein Semester sehr viel entspannter sein könnte, ich mich sehr viel mehr auf die Uni konzentrieren könnte und die Vorbereitung meiner Masterarbeit, wenn ich das vorher gewusst hätte. […] (Hanna 2:27)

„[…] Und ich kann mich jetzt entscheiden ob ich [die BAföG-Verlängerung beantragen möchte oder nicht]. Aber wenn quasi das Gesetz nicht durchgeht, dann verfällt mein Anspruch und dann müsste ich es zurückzahlen." (Hanna 3:55)

Zusätzliche Leistungen in der Pandemie wie der Kinderbonus oder allgemein die Schuldnerberatung mit gezieltem Verwendungszweck und ohne Kontrollmechanismen durch das Amt wurden dagegen positiv aufgenommen und als hilfreich erlebt. So konnte Sophia den Kinderbonus für einen Familienurlaub nutzen, den die Familie sich sonst nicht hätte leisten können und Klara und ihr Partner nahmen beispielsweise über das Amt eine Schuldnerberatung in Anspruch, die ihnen geholfen hat, die Schuldenlast zu verringern. Neben konkreten Leistungen wurde auch der veränderte Kontakt zum Amt als entlastend erlebt. Durch die Umstellung auf digitale/elektronische Kontaktwege wurde die Korrespondenz mit dem Jobcenter vereinfacht. Als Mehraufwand wahrgenommene Behördengänge und Weiterbildungsmaßnahmen fallen weg, dadurch steht mehr Zeit zur Verfügung und Stressoren bleiben aus. Auch die in der Pandemie verringerte Kontrolle durch das Amt, insbesondere in Bezug auf Arbeitssuche, wurde als Entlastung empfunden. Dabei waren die jungen Erwachsenen ohne Arbeit (Marie) oder Berufsausbildung (Elisa) oder in Geringverdienst (Klara) nicht weniger motiviert, eine Arbeit oder Ausbildung zu finden. Die Hilfestellung vom Amt wurde dabei grundsätzlich nicht als zielführend erlebt, ihr Wegfall bedeutet daher eine Entlastung. In der Kehrseite wurde die reduzierte Erreichbarkeit der Sozialämter in der Pandemie teils als Stressor wahrgenommen.

Klara

Die ALG-II-Systematik erschwert den Ausstieg aus der Armut, Corona verschärft die Unsicherheiten

„[…] Das habe ich mir eigentlich denke ich-, ist schon bisschen länger, seitdem ich sozusagen aus dem Haus von meinen Eltern raus bin, habe ich das gelernt selbst zu machen, selbst so schnell wie möglich das alles in Angriff zu nehmen. Ich möchte ja was haben, ich will ja gut leben, ich will ja irgendwas erreichen. Aber das ist momentan für mich so, diese Situation, die jetzt gerade dieses Jahr herrscht ist für mich eine Sache, die für mich echt anstrengend ist, wo ich manchmal selber an mir zweifle, ob das alles noch Sinn macht. Ich kämpfe darum und jedes Mal scheitert es. Und dieses Jahr ist wirklich so ein Punkt, wo alles dieses Jahr zusammenfällt, so alles in sich. Wo ich auch schon so viel öfter mal so depressiv war, sehr öfters auch geweint hatte und so, weil ich das einfach emotional beziehungsweise seelisch nicht mehr aushalten konnte. Das war einfach zu viel dieses Jahr. Das konnte ich selbst nicht mehr bewältigen das alles. […]“ (Klara 2:97)

Klara hat in verfestigter familiärer Armut und wechselhaften Lebenslagentypen – als Kind zeitweise in „Benachteiligung“ und im „Wohlergehen“ und als Jugendliche in „multipler Deprivation“ – aufgewachsen. Die Eltern von Klara waren anfangs beide im Bereich Bergbau berufstätig, zwischenzeitlich verloren beide ihre Arbeit durch den Strukturwandel in der Region. Für die Familie bedeutete das einen finanziellen Abstieg. In der Übergangsphase haben beide Elternteile Grundsicherung bezogen, bis die Mutter nach einer Umschulung eine neue Anstellung als Floristin gefunden hat. Klara hat die familiäre Armut im Kleinkindalter, dank der Eltern die ihren Kindern Teilhabe und Wohlergehen ermöglicht haben, nicht als prägend wahrgenommen. Ihre Kindheit hat sie daher als sehr schöne Zeit in Erinnerung. Klara hatte über die Kindheit und Jugend stets stabile soziale Beziehungen, unter anderem zu ihrer Herkunftsfamilie. Konstanten im Sozialnetzwerk sind zudem Klaras beste Freundin aus Kindheitstagen und ihr jetziger Partner, den sie bereits mit 14 Jahren kennengelernt hat. Die Erfahrungen der Herkunftsfamilie haben Klara in ihrem Verständnis geprägt, dass es immer wieder Rückschläge im Leben gibt, aber auch wieder bessere Zeiten. Mit zwölf Jahren ist Klara Augenzeugin eines Totschlags im Bekanntenkreis der Familie geworden. In der Mittelstufe machte sie über einen längeren Zeitraum Ausgrenzungs- und Mobbingerfahrungen durch Mitschüler*innen. Die Lehrer*innen wollten sie an eine Förderschule verweisen, um das Problem zu lösen. Klaras Mutter ist jedoch bei der Schule für sie eingetreten, wodurch sie auf der Realschule bleiben konnte. Klara ging eigentlich gern zur Schule, litt aber infolge der massiven Angriffe durch ihre Mitschüler*innen inklusive Gewalterfahrungen unter Angst und Konzentrationsproblemen. Nach der 9. Klasse ging sie daher mit einem Hauptschulabschluss von der Schule ab und absolvierte ein Berufsgrundschuljahr. Im Anschluss begann Klara eine Ausbildung zur Fachkraft im Gastgewerbe, die sie mit 20 Jahren abschloss.

Im Alter von 28 Jahren lebt Klara mit ihrem Partner in einer Kleinstadt in Sachsen. Sie arbeitet seit acht Jahren bei einem kleinen Cateringbetrieb im selben Ort. Klara arbeitet unfreiwillig in Teilzeit, da ihre Chefin ihr aktuell keine Vollzeitstelle anbieten kann. Sie ist daher zur Aufstockung mit SGB-II-Bezug gezwungen. Ihr Partner ist aufgrund gesundheitlicher Probleme nur eingeschränkt arbeitsfähig und bezieht aktuell staatliche Transferleistungen zur Mindestgrundsicherung vom Arbeitsamt. Da Klara mit ihrem Partner eine Bedarfsgemeinschaft bildet, lohnt sich eine Erhöhung ihres Einkommens erst, wenn ihr Partner ebenfalls Erwerbseinkommen einbringen kann. Sonst wird ihr höherer Verdienst in der Hartz-IV-Systematik mit dem Bezug ihres Mannes verrechnet. Der Amtsbezug sichert so zwar die Grundversorgung des Paares, hält sie aber auch unbeabsichtigt in der Armut und im Grundsicherungsbezug. Auf ihrer Arbeit besteht die Perspektive, dass Klara gemeinsam mit ihrem Schwager den Betrieb von ihrer Chefin übernehmen kann, sobald diese in Rente geht. Sie traut sich den kaufmännischen Bereich jedoch nicht zu, was von einer niedrigen Selbstwirksamkeitserwartung zeugt. Durch den Bezug von Grundsicherung beider Partner besteht auch regelmäßiger Kontakt zum Jobcenter. Maßnahmen des Jobcenters erlebt Klara nicht als hilfreich, obwohl sie mit Aussicht auf die eventuelle Betriebsübernahme von ihrer Chefin bei sich Weiterbildungsbedarf sieht. Die Mitwirkungs- und Nachweispflicht beim Amt nimmt Klara als Stressfaktor wahr. Aus ihrer Sicht geht es der ihr zugeteilten Fallmanagerin nur darum, die eigenen Auflagen zu erfüllen. Klara selbst hat ein starkes Arbeitsethos. Trotz gesundheitlicher Probleme überfordert sie sich daher phasenweise auf der Arbeit. Dabei zeigt sie kein Aufstiegsstreben, möchte aber finanziell unabhängig vom Amt und vom sozialen Umfeld sein.

Erschwerend ist für Klara eine Fehlgeburt im Frühjahr 2020 bei einer Wunschschwangerschaft hinzugekommen. Die Fehlgeburt hat gesundheitliche und psychische Probleme nach sich gezogen, die Klara weiterhin belasten. Finanziell belastet das Paar zusätzlich eine Schuldenproblematik, die der Partner bereits in die Beziehung eingebracht hat. Über das Amt haben sie eine Schuldnerberatung bekommen, die als hilfreich erlebt wurde. Finanzielle Schwierigkeiten spielen in Klaras Lebenswelt tagtäglich eine Rolle. Durch die finanzielle Knappheit ist ein Erholungsurlaub nicht möglich und unerwartete Kosten wie eine Tierarztrechnung sind schwer zu bewältigen. Zusätzlich leidet ihr Partner an Depressionen und einer Alkoholproblematik, die Klara in der Beziehung auffängt. Der Partner erhält professionelle Unterstützung von einer Psychologin. Klara selbst wünscht sich zwar auch psychologische Unterstützung, unter anderem bei der Bewältigung der Fehlgeburt, der Zugang zu einem Therapieplatz fehlt aber. Unterstützung erhält Klara daher aus ihrem sozialen Umfeld. Innerhalb ihres Sozialsystems zeigt Klara viel Verständnis für Probleme und bietet auch selbst Hilfe an. Dafür stellt sie eigene Bedürfnisse teils zurück. Klara hilft auch dann, wenn sie sich selbst gerade in einer belasteten Situation befindet. Bei ihren eigenen Problemen fällt es ihr dagegen schwer, Hilfe anzunehmen, sie behält diese eher für sich oder macht sie mit ihrem Partner, der die primäre Bezugsperson darstellt, aus. Gegenüber ihrer Familie und den Schwiegereltern, zu denen gute Beziehungen bestehen, versucht Klara gezielt die Rolle der Starken einzunehmen. Sie möchte niemanden belasten und erlebt die Personen in ihrem Sozialnetzwerk als beansprucht. Die Unterstützung

durch ihre Familie, die sie annehmen kann, beschränkt sich auf praktische Angelegenheiten und vereinzelt auf finanzielle Unterstützung, beinhaltet aber nicht die benötigte emotionale Unterstützung. Klara wünscht sich eine Kur oder einen Reha-Aufenthalt zur Verarbeitung ihrer Probleme und zum Austausch mit anderen Betroffenen. Hilfsangebote aus dem institutionellen Raum sucht Klara zwar teils auf, bisher bestanden diese aber nur punktuell und nicht im ausreichenden Umfang.

Der Corona-Pandemie begegnete Klara mit fatalistischer Akzeptanz und mit der Hoffnung auf eine Wunderlösung, was für eine niedrige Selbstwirksamkeitserwartung spricht. Diese Einstellung – Fatalismus, Durchhalten, Hoffen auf Wunder – äußert sie auch in Bezug auf andere Lebensbereiche. Klara beschreibt positives Denken als eine ihrer Stärken. Dem entgegen steht die Äußerung von Klara und ihrem Partner, dass sie sich stets sehr viele Sorgen mache. Eine Stärke, die Klara schon früh in der Kindheit entwickelt hat, ist ihre Zielstrebigkeit und ihre Kämpfernatur. Sie schiebt Dinge nicht auf, sondern erledigt sie gleich und lässt nicht locker, wenn sie etwas möchte. Eine ebenfalls aus der Kindheit erlernte Stärke ist für Klara Loyalität innerhalb ihres Sozialnetzwerks. In schwierigen Zeiten hat die Familie immer zusammengehalten und sich nicht unterkriegen lassen. Der Alltag hatte sich für Klara durch die Corona-Pandemie wenig verändert. Die zusätzliche Zeit, die sie als Paar gemeinsam verbringen konnten, wurde als positiv wahrgenommen. Die Corona-Pandemie wirkte auf das Paar vor allem finanziell negativ aus. Klara befand sich vorübergehend im Kurzarbeitergeldbezug, sie musste sich Geld im sozialen Umfeld leihen, um bis zum Erhalt der Grundsicherung überleben zu können. Das Jobcenter forderte wegen der Pandemie keine Suche nach einer Vollzeitstelle von Klara. Sie nahm diese Situation ambivalent wahr. Zum einen fühlte sie sich dadurch entlastet, zum anderen wollte Klara arbeiten gehen und mehr Geld verdienen. Ihre Sorgen bezüglich der Pandemieentwicklung bezogen sich vor allem auf die Arbeitsmarktsituation, erneute Kurzarbeit und die damit einhergehenden Geldsorgen. Außerdem drohten ihre Pläne bezüglich geplanter Kurzausflüge zur Erholung zu scheitern.

Für die Zukunft hofft Klara auf bessere Zeiten. Seit Januar 2021 haben sie und ihr Mann positivere Zukunftsaussichten, sie renovieren die Wohnung und wollen ihren Kinderwunsch erneut angehen. Zudem steht die eventuelle Übernahme des Cateringbetriebs, in dem Klara arbeitet, an. Alternativ würde Klara in die Hauswirtschaft oder Altenpflege wechseln wollen. Ihr Partner sucht ebenfalls Arbeit. Er hofft, dass er einen Minijob bei einer Hausmeisterfirma anfangen kann. Ob sich das finanziell für das Paar lohnen würde, hängt von der Verrechnung der Sozialbezüge ab. Es bestehen also für beide Aussichten auf eine berufliche und finanzielle Verbesserung, gleichzeitig sind diese Aussichten unsicher. Die Unsicherheit ist zum einen internen Aspekten wie Selbstwirksamkeitserwartungen, zum anderen externen Aspekten wie gesundheitlichen Problemen und dem Grundsicherungsbezug geschuldet.

6 Handlungsempfehlungen

In 24 Jahren intensiver Forschung konnten in den bisherigen sechs Phasen der AWO-ISS-Langzeitstudie die Armutsfolgen im Lebensverlauf von ursprünglich 893 Personen vom sechsten Lebensjahr und bis zum jungen Erwachsenenalter mit hoher Präzision rekonstruiert werden. An konkreten Beispielen wurde aufgezeigt, welche Auswirkungen strukturelle gesellschaftspolitische Missstände auf einzelne Lebensverläufe haben. So wurden nach jeder Studienphase mögliche Lösungsansätze, praxisrelevante Maßnahmen und politische Forderungen abgeleitet und in der (Fach-)Öffentlichkeit weit verbreitet. Die ganze Studie kann somit als ein empirisch begründeter Appell an die Gesellschaft verstanden werden, die Kinderarmut als Ergebnis politischer Entscheidungen und nicht als persönliches Versagen einzelner Personen zu begreifen und die Sozialen Hilfen biographiebegleitend als Präventionskette von Geburt an und bis zum erfolgreichen Übergang ins junge Erwachsenenalter auszurichten.

Daher sollen die **Armutsursachen** ebenfalls mit politischen Instrumenten auf der Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene bekämpft werden (siehe Infobox auf Seite 100: Kinderarmut wirkungsvoll abschaffen). Die Studie zeigte gleichwohl auf, dass pädagogische Fachkräfte an Kindertageseinrichtungen, Schulen und Sozialen Diensten durchaus in der Lage sind, **Armutsfolgen** bei Kindern und Jugendlichen mit ihrem professionellen Handeln frühzeitig vorzubeugen und/oder abzumildern und lieferte konkrete Hinweise zu möglichen Handlungsansätzen. Daher werden nachfolgend Handlungsempfehlungen für Praktiker*innen mit dem Fokus auf den Übergang ins junge Erwachsenenalter formuliert. Diese lassen sich in drei Bereichen verorten und zwar

1. an **allgemeinbildenden Schulen**, wo (insbesondere armutsbetroffene) junge Menschen neben dem Erwerb eines formalen Bildungsabschlusses ihre Talente durch die Teilnahme an Angeboten der non-formalen Bildung entdecken sowie auf das Erwachsenenleben vorbereitet werden können.

2. an **Bildungseinrichtungen des zweiten Bildungsweges**, wo (insbesondere armutsbetroffene) junge Menschen neben dem Erwerb eines (höherwertigen) Bildungsabschlusses eine ganzheitliche Unterstützung bei der Berufsorientierung sowie der Regelung ihrer (komplexen) Lebenssituationen erfahren können.

3. in **Angeboten der Sozialen Dienste**, wo (insbesondere armutsbetroffene) junge Menschen möglichst frühzeitig und nicht erst bei einer Beratung zu einem akuten Anliegen einen niedrigschwelligen Zugang zu umfassenden Hilfsangeboten finden und ermutigt werden, davon Gebrauch zu machen.

Armutssensibilität als Querschnittaufgabe soll über alle Ebenen hinweg als Grundelement öffentlicher Strukturbildung, Teil der Organisationsentwicklung und beruflicher (Aus-)Bildung der Fachkräfte gestärkt werden (Holz, 2021). Die Bevölkerung soll über Armutsursachen und -folgen aufgeklärt werden und durch das erworbene Wissen ein Perspektivwechsel und eine Haltungsänderung erfahren: (Kinder-)Armut ist kein Versagen einzelner Personen, die stigmatisiert und mit Scham behaften werden soll, sondern ist eine herausfordernde Lebensbedingung, die mit vielen Einschränkungen und Benachteiligung in fast allen Lebensbereichen einhergeht und aus eigener Kraft oft nicht überwunden werden kann.

Kinderarmut wirkungsvoll abschaffen

(Kinder-)Armut entsteht und manifestiert sich infolge politischer Prozesse. Daher sollen die **Armutsursachen** mit politischen Instrumenten auf der Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene bekämpft werden.

Auf der Bundesebene erfordert es steuer-, arbeitsmarkt- und familienpolitische Maßnahmen zur Eindämmung prekärer Beschäftigung bzw. zur Sicherung armutsfester Löhne, Schaffung von Lohngerechtigkeit zwischen den Geschlechtern, Einführung einer einkommensabhängigen Kindergrundsicherung und zur Verbesserung der Bildungszugänge – beginnend mit einer bedarfsgerechten Betreuungsinfrastruktur bis hin zu einer bedarfsgerechten Förderung der beruflichen Qualifizierung. Die zentrale Zielsetzung ist dabei eine Verbesserung der finanziellen Lage der armutsgefährdeten Familien insgesamt und der Kinder und Jugendlichen im Besonderen. Darüber hinaus soll der Bund als Garant der Verwirklichung der Kinderrechte auf der Basis der UN-Kinderrechtskonvention (zum Beispiel Grundversorgung, Bildung, Spiel und Erholung, gesundes Aufwachsen und Schutz) strukturelle Teilhabedefizite ausgleichen und allen Kindern gleichwertige Lebensbedingungen ermöglichen.

Auf der Landesebene kommt der Bildungspolitik eine zentrale Bedeutung zu. Die Qualitätsstandards sowie die Rahmenbedingungen in der frühen Bildung sollen pädagogischen Fachkräften ermöglichen, Kinder in ihrer kognitiven, sozialen, sprachlichen und gesundheitlichen Entwicklung so weit zu fördern, dass der robuste Effekt der sozialen Herkunft noch vor dem Übergang in die Grundschule überwunden werden kann. An Schulen als einem Ort, an dem Kinder und Jugendliche als mündige Bürger*innen sozialisiert sowie in ihrem Wissen und Können gefördert werden, sollen junge Menschen auch die Anerkennung, Wertschätzung und Entfaltung ihrer Talente erfahren sowie umfassend für einen Übergang ins junge Erwachsenenalter vorbereitet werden. Es ist auch eine Länderaufgabe, die Armutsbekämpfung zu einem politischen Ziel zu erklären und ihre Kommunen in die Lage zu versetzen, Familien, Kinder- und Jugendliche durch eine kohärente armutssensible Politik an wichtigen Übergängen präventiv zu unterstützen.

Der **Kommune** kommt die zentrale Bedeutung als Lebensort der jungen Menschen sowie als Garant der sozialen Daseinsvorsorge zu. Schlüssel zum Erfolg sind die lückenlose Verzahnung und Vernetzung der Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, flächendeckende Sozialberatungsangebote, zielgruppenorientierte und bedarfsgerechte Quartiers- und Generationsprojekte sowie ein abgestimmtes Konzept zur Unterstützung der Kinder- und Jugendlichen, beginnend mit frühen Hilfen und bis hin zu beruflicher Qualifizierung. Solche integrierte kommunale Strategien sind als Präventionsketten gegen Kinderarmut bekannt. Gekennzeichnet sind sie durch trägerübergreifende Vernetzungsstrukturen und eine präventiv, sozialräumlich orientierte und biographiebegleitende Ausrichtung der Angebote und Maßnahmen zur Vorbeugung und Reduzierung von Armutsfolgen von der Geburt bis zum Übergang ins junge Erwachsenenalter.

6.1 Allgemeinbildende Schulen

Psychische Gesundheit der Kinder soll im Bildungssystem systematisch in den Blick genommen werden.
Eine der am meisten identifizierbaren Folgen der Kinderarmut im jungen Erwachsenenalter stellt mangelhafte psychische Gesundheit dar. Daher soll diese nicht nur bei ärztlichen (Vorsorge-)Untersuchungen berücksichtigt, sondern auch im Bildungssystem systematisch in den Blick genommen werden. Während Kinder noch im Vorschulalter lernen sollen, ihre eigenen Gefühle sowie die Gefühle anderer zu erkennen und zu benennen, fehlt jungen Heranwachsenden beim Schulabschluss Wissen darüber, wie sie mit Stress konstruktiv umgehen bzw. trotz schwierigen Lebenssituationen gesund bleiben können. Hier handelt es sich konkret um eine gezielte Förderung von Resilienzkompetenzen bei jungen Menschen sowie um eine umfassende Aufklärung über

- traumatische Lebensereignisse und deren Verarbeitung (z. B. Trennung der Eltern, Tod einer nahestehenden Person, Gewalterfahrungen),
- psychische Erkrankungen (z. B. Depressionen, Angststörungen) und
- psychosomatische Symptome (z. B. Kopf- und Bauchschmerzen).

Zudem sind die junge Menschen über das bestehende Hilfesystem zu informieren und konkrete Anlaufstellen zu benennen. Die Heranwachsenden sollen in die Lage versetzt werden, psychische Auffälligkeiten in ihrem eigenen Bekanntenkreis und bei sich selbst zu erkennen sowie diese Auffälligkeiten in einen größeren Kontext einordnen zu können. Bei erhöhten Fehlzeiten, Prüfungsangst, Ausgrenzungserfahrungen oder depressiven Stimmungen sollen sich Schulpsycholog*innen und/oder Schulsozialarbeiter*innen für das Kind einsetzen und die Belastungen mit dem Kind, Eltern und Lehrkräften thematisieren sowie ggf. mit Sozialen Diensten und niedergelassenen Psycholog*innen im Sozialraum in Verbindung bringen. In diesem Zusammenhang sollen die Schulsozialarbeit und schulpsychologische Diensten flächendeckend und in sozialbenachteiligten Quartieren verstärkt auf- und ausgebaut werden.

Insbesondere Kinder aus belasteten und/oder sozial benachteiligten Familien brauchen außerfamiliäre soziale Unterstützung, um ein gesundes Selbstbild zu entwickeln, ihre Talente und Potenziale zu entdecken und ihren eigenen Weg im Leben zu finden. Dafür brauchen sie Erwachsene, die für sie eine Vorbildfunktion übernehmen und eine Orientierungshilfe im Leben geben können.
Eine der wichtigsten Ressourcen armutsbetroffener Kinder und Jugendliche bei der Bewältigung ihren komplexen Lebenssituationen stellt die Unterstützung aus dem nahen sozialen Umfeld dar. In der Regel sind dies Mütter, gute Freund*innen oder einzelne Verwandte (Oma, Opa, Tante, Onkel). Die Väter standen vielen armutsbetroffenen Kindern und Jugendlichen als Ressource nicht zur Verfügung. Aufgrund von knappen finanziellen Ressourcen fehlt armutsbetroffenen Kindern und Jugendlichen zudem häufig eine Anbindung an außerschulische Angebote (wie in einem Sportverein oder einer Musikschule), sodass sie oft gar keine Möglichkeit haben, ihre Talente zu entdecken und/oder zu entwickeln.

Schulen sollen daher einen Raum bieten, wo Kindern und Jugendlichen ein Zugang zu vielfältigen talentfördernden Angeboten ermöglicht und somit auch zur Knüpfung und Stärkung guter Freundschaften beigetragen wird. Praktisch kann dies über Angebote im offenen Ganztag sowie durch die Verzahnung der Angebote der formalen und non-formalen Bildung im schulischen Geschehen realisiert werden. Dafür brauchen Lehrkräfte zusätzliche zeitliche Ressourcen und die freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe verlässliche Kooperationsgrundlagen mit Schulen. Die tatsächliche Arbeit vor Ort kann unterschiedliche Formen annehmen wie Mentoring-Programme, die einzelnen Kindern persönliche Unterstützung und Begleitung bieten können, schulklassenspezifische Angebote zur Förderung sozialer Kompetenzen und Selbstwirksamkeit innerhalb der Peer-Gruppe sowie Aktionswochen, bei denen Kinder und Jugendliche neue Aktivitäten ausprobieren und Zugang zu bestehenden Angeboten im Sozialraum finden können.

Manchmal sind es aber auch einzelne Lehrkräfte, die belasteten jungen Menschen ein offenes Ohr bieten, Informationen für Hilfsangebote vermitteln und als verlässliche Unterstützungsquelle fungieren können. Die Lehrkräfte brauchen allerdings neben zeitlichen Ressourcen für die Belange einzelner Kinder auch eine offene, armutssensible Haltung. Hilfreich erweist sich hierzu die Beteiligung der Lehrkräfte an außerunterrichtlichen Aktivitäten mit Kindern bzw. Jugendlichen, bei denen die Lehrkräfte ihre Schüler*innen in anderen Kontexten erleben und für ihre Leistungen (z. B. nicht für Mathekenntnisse, sondern für die Hilfsbereitschaft in schwierigen Situationen) anerkennen können.

Am Übergang Schule – Beruf fehlt es jungen Menschen an einer umfassenden Vorbereitung auf den Weg ins junge Erwachsenenalter. Dies gilt grundsätzlich für alle jungen Menschen, unabhängig von der Schulform. Dieses Defizit lässt sich allerdings bei jungen Menschen aus sozial benachteiligten Familien besonders stark erkennen. Die Schule soll daher zu einem Ort werden, wo das Erwachsenwerden mit konkreten Kenntnissen und Kompetenzen erlebbar gemacht wird.

Der Übergang ins junge Erwachsenenalter erfordert viele neue Fähigkeiten und Kenntnisse, die jungen Menschen oft fehlen, weil sie bisher nicht benötigt wurden. Konkret handelt es sich um Abschluss von Ausbildungs-, Arbeits- und Mietverträgen, Kontoführung, Steuererklärungen, Versicherungen, Kredite, Schwangerschaftsvorbereitung etc. Insbesondere wenn die Ressourcen (Wissen und Skills) in der Herkunftsfamilie fehlen oder die Beziehungen zur Herkunftsfamilie schlecht sind, wissen junge Menschen oft gar nicht, wie sie den Anforderungen des Erwachsenseins gerecht werden können. Für einen gelungenen Übergang ist es daher von hoher Bedeutung, dass junge Menschen auf diese Aspekte der Selbstständigkeit bereits in der Schule vorbereitet werden. Die Vermittlung kann über Maßnahmen wie Informationsveranstaltungen, Workshops oder Projektwochen erfolgen. Für eine umfassende Vorbereitung bietet sich allerdings an, ein neues Fach mit einer Laufzeit von mindestens einem Jahr in der Sekundarstufe I zu etablieren und für die Vermittlung der Inhalte stabile Kooperationen mit Firmen, Praxen, Agenturen und Institutionen im Sozialraum zu schließen (z. B. die Informationen zur Kontoführen soll durch eine*n Bankangestellte*n und die Steuererklärung durch eine*n Steuerberater*in vermittelt werden). In diesem Zusammenhang sollen berufsvorbereitende und -orientierende Maßnahmen einen festen Platz im Curriculum haben.

6.2 Zweiter Bildungsweg

Für armutsbetroffene junge Menschen stellt die Möglichkeit, einen fehlenden Schulabschluss nachzuholen oder einen besseren Schulabschluss zu erreichen, eine Chance für ein selbstbestimmtes Leben dar. Diese Möglichkeit soll daher in der Öffentlichkeit im Allgemeinen und unter armutsbetroffenen jungen Menschen im Besonderen breiter bekannt gemacht werden.

In der Jugendzeit nehmen junge Menschen ihre eigene Armut bzw. die familiäre Armut sehr genau wahr und werden mit vielen Einschränkungen und Benachteiligungen in der Gesellschaft hart konfrontiert. Wie in Kapitel 7 beispielhaft dargestellt, wird ein selbst erwirtschaftetes Einkommen der jungen Menschen aus SGB-II-Familien auf die Mindestsicherungsleistungen der Eltern angerechnet. Häufig gehen die finanziellen Einschränkungen in ihren Familien mit weiteren problematischen Lebensbedingungen wie psychischen und/oder körperlichen Erkrankungen der Eltern, Suchtproblematiken, Gewalterfahrungen einher. Im Ergebnis sind armutsbetroffene junge Menschen im Alter von 14 bis 18 Jahren eher mit der Bewältigung herausfordernder Lebensbedingungen als mit ihren schulischen Leistungen beschäftigt. Erst mit dem Verlassen der Schulen und der Erfahrung des „nicht Vorankommens" wird ihnen die Bedeutung eines Schulabschlusses sehr deutlich. Gleichzeitig fehlen ihnen in ihren Familien häufig sowohl positive Beispiele zur beruflichen Orientierung als auch soziale Netzwerke, auf die sie z. B. bei der Suche nach geeigneten Ausbildungsstellen oder interessanten Studiengängen zurückgreifen könnten. In diesem Zusammenhang empfinden armutsbetroffene junge Menschen, die ihre Schulabschlüsse an Berufskollegs oder Abendschulen nachholen können, diese Möglichkeit als sehr hilfreich. Dafür brauchen junge Menschen aus ihrer Sicht verlässliche Informationen darüber, wie sie den Weg dahin finden können, sowie eine zuverlässige finanzielle Unterstützung. Sie wünschen sich in diesem Zusammenhang eine Gewährleistung von BAföG unabhängig vom Elterneinkommen und auch eine Ausweitung des Höchstalters für eine Förderung. Dieser Wunsch lässt sich darin begründen, dass die Wege der jungen Menschen aus der Familienarmut hin zur ökonomischen Verselbstständigung sehr komplex sind und einen längeren Zeitraum in Anspruch nehmen, als dies bei jungen Menschen, die keine Armutserfahrungen haben, der Fall ist.

Bei Abbrüchen – auch beim zweiten Bildungsweg – und daraus resultierenden ‚Leerzeiten' sollen junge Menschen sozialpädagogisch begleitet werden, um frühzeitig die Gründe für Abbrüche zu rekonstruieren und nach geeigneten Alternativen zu suchen.

Schließlich sollte die Idee eines Kurses mit dem Schwerpunkt „Vorbereitung aufs Erwachsenwerden" ebenfalls an Schulen des zweiten Bildungswegs aufgegriffen und erprobt werden.

6.3 Soziale Dienste

Um eine bessere Nutzung vorhandener Angebote der Sozialen Dienste zu erzielen, sollen junge Menschen sehr früh Informationen über Möglichkeiten im Hilfesystem erhalten und über Zugangswege aufgeklärt werden. Die Zugangshürden sowie die Voraussetzungen für Hilfen müssen möglichst niedrig gehalten werden.

Die zentralen Erkenntnisse der fünften Studienphase hinsichtlich der Nutzung der Sozialen Dienste im Lebensverlauf waren, dass die Armutsbetroffenen zwar häufiger als ihre nicht armen Altersgenossen Hilfen der Sozialen Dienste genutzt haben (16 % vs. 13 %), die Nutzungsrate im Kontrast zu den Hilfebedarfen jedoch relativ niedrig war. Dabei konnten die Armutsbetroffenen seltener auf die Unterstützung im privaten Umfeld zurückgreifen und mussten die Probleme selbstständig lösen bzw. konnten sich an niemand anderen wenden. Dieses Muster ließ sich im Besonderen bei Hilfebedarfen in den folgenden Bereichen feststellen: Schwierigkeiten im Umgang mit Behörden und Ämtern, Fragen zur Schwangerschaft, Erziehungsfragen, Geldsorgen/Schulden, gesundheitliche Probleme, Gewalterfahrungen sowie bei Alkohol-/Drogenkonsum. Bei Schwierigkeiten in Ausbildung und Studium sowie am Arbeitsplatz oder im Beruf ließ sich ein anderes Muster identifizieren: Sowohl im privaten Umfeld als auch bei den Sozialen Diensten erfuhren die Armutsbetroffenen deutlich seltener Unterstützung als ihre nicht armen Altersgenossen und waren somit erheblich häufiger bei diesen Problemen alleingelassen. An eine Beratungsstelle wendeten sich bei den oben genannten Problemen nur 16 % der Armutsbetroffenen (vgl. Volf et al., 2019: 240).

Bei der Vertiefung des Themas in der aktuellen Studienphase haben sich zwei Aspekte herauskristallisiert. Zum einen bedarf es einer frühzeitigen und vollumfänglichen Aufklärung junger Menschen über bestehende Hilfsangebote. Zum anderen sollen die Zugangshürden aus Sicht der Armutsbetroffenen reflektiert und möglichst niedrigschwellig gehalten werden. So waren die geeigneten Anlaufstellen den Betroffenen nicht bekannt; diese wurden falsch eingeschätzt oder die Zugangswege waren unklar. Die Aufklärung über das Hilfesystem kann beispielsweise über Informationskampagnen, Workshops und Projektwochen in Kooperation mit Bildungseinrichtungen (z. B. in allgemeinbildenden Schulen, Abendschulen, Berufskollegs), bei öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen (z. B. Informationsständen bei Straßenfesten) sowie digitale über digitale Medien (z. B. Facebook, Tik Tok, YouTube) stattfinden.

Um mögliche Barrieren abzubauen, sollen die Voraussetzungen für die Inanspruchnahme der Hilfen kritisch geprüft werden. Wird die Zuständigkeit der Sozialen Dienste beispielhaft nach Stadtteilen aufgeteilt, so wird dadurch zwar eine wohnortnahe Unterstützung angestrebt. Dies kann jedoch eine Barriere für Menschen sein, die eine Beratung aus bestimmten ideologischen oder kulturellen Gründen (z. B. in einer anderen Sprache als Deutsch) in bestimmter Trägerschaft in Anspruch nehmen möchten oder aufgrund der hohen Auslastung im eigenen Stadtteil erst auf eine Warteliste kommen würden.

Die Voraussetzungen für die Inanspruchnahme bestimmter Hilfen sind teilweise so festgelegt, dass Ursachen für die Hilfsbedürftigkeit einzelner Personen für sie gleichzeitig als Ausschlusskriterium für die Inanspruchnahme fungieren. Das zeigen zwei Beispiele aus

den Interviews. In einem Fall berichtet eine Studienteilnehmerin von chronischem Untergewicht infolge einer traumatischen Lebenserfahrung und wünscht sich eine Traumatherapie sowie medizinische Versorgung. Der Zugang zu der Traumatherapie und teilweise zur medizinischen Versorgung wurde ihr nach eigenen Angaben aber wegen des Untergewichts verwehrt: Eine Traumatherapie oder die Wiederaufnahme der medizinischen Behandlung sei erst möglich, wenn sie selbstständig zugenommen habe. In einem anderen Beispiel berichtet eine Studienteilnehmende mit 28 Jahren noch keinen berufsqualifizierenden Abschluss erlangt zu haben. Ihr Alter stelle bei der Suche nach Ausbildungsstellen eine Hürde dar. Zu einer Berufsberatung des Jobcenters, die sie in Anspruch nehmen wollte, erhielt sie nach eigener Aussage keinen Zugang, weil sie das Höchstalter von 25 Jahre überschritten hatte. So wurden die Ursachen für das Aufsuchen der Hilfe in den oben genannten Beispielen gleichzeitig als Ausschlusskriterien für die Inanspruchnahme der Hilfe herangezogen. Es sollte daher besonders kritisch geprüft werden, ob hilfsbedürftigen Personen die Hilfen aufgrund der Zugangsvoraussetzungen verwehrt werden.

Digitale Beratungen können die flächendeckende Versorgung erleichtern und den Zugang zu verlässlichen Informationen gewährleisten. Der Aufbau einer Beziehung zu Beratungssuchenden, die für eine nachhaltige Problemlösung häufig erforderlich ist, wird dabei bei besonders vulnerablen Gruppen wie z. B. Armutsbetroffenen, Menschen mit eingeschränkten Sprachkenntnissen nicht immer möglich sein.

Neben Unsicherheiten über mögliche Hilfen besteht gerade bei armutsbetroffenen jungen Erwachsenen aus ihren Lebenserfahrungen heraus eine Skepsis gegenüber Sozialen Hilfen. Die eigenen Problemlagen werden als zu klein, selbst lösbar oder aber (durch externe Hilfe) unlösbar wahrgenommen (‚da muss ich alleine durch'). Der Gang zu einem Amt, einer Beratung oder gar Therapie wird daher als hohe Schwelle wahrgenommen, der durch tatsächliche Zugangshürden (wie fehlende Angebote in der Wohnumgebung, lange Wartezeiten) verstärkt wird. Dennoch waren die Ärzte, das Arbeitsamt, das Jobcenter, die Therapeuten, die Beratungsstellen an den Bildungseinrichtungen sowie die Fachstellen von den Armutsbetroffenen der Studie bis zum Jahr 2018 die am häufigsten aufgesuchten Hilfsstellen (vgl. Volf et al., 2019: 242). Anonyme Online-Beratungen/Chats wurden durch die Studienteilnehmenden vor der Corona-Pandemie grundsätzlich sehr selten genutzt (5 %). Dabei griffen ausschließlich junge Erwachsene in finanziell stabilen Verhältnissen auf diese Möglichkeit zurück.

Aus der Not heraus nutzten einzelne Studienteilnehmenden währende der Corona-Krise Online-Beratungsangebote und waren dankbar, dass auf diese Weise Hilfe aufrechterhalten wurde. Dennoch berichteten sie von erheblichen Qualitätsverlusten und einer Stagnation der vorherigen Fortschritte.

Digitale Beratungsdienste wurden bereits in den letzten Jahren entwickelt und durch die Corona-Pandemie weiterhin ausgebaut. Im Vergleich zu persönlichen Beratungsdiensten sind digitale Beratungsdienste niedrigschwelliger, standortunabhängig und kostengünstiger. Daher sind digitale Angebote insbesondere für Menschen in strukturschwachen Regionen absolut sinnvoll. Allerdings können Online-Beratungen keine Unterstützungsangebote ersetzen, die neben der Informationsvermittlung auch eine Stärkung der persön-

lichen Bewältigungskompetenzen (Hilfe zur Selbsthilfe) der Beratungssuchenden zum Ziel haben. Von Online-Angeboten können Armutsbetroffene daher nur teilweise profitieren, weil sie ihre Stärken und Ressourcen oft gar nicht erkennen können und emotionale Unterstützung bei der Artikulation ihrer Bedürfnisse sowie bei der Aktivierung ihres Bewältigungsverhaltens benötigen.

Insbesondere junge Menschen, die in verfestigter Armut aufgewachsen sind, benötigen eine kontinuierliche persönliche (face-to-face) sowie personenbezogene Betreuung durch eine feste Ansprechperson, um mit der Komplexität ihrer Lebenslagen zurechtzukommen.

Aufgrund der fehlenden Informationen über die vorhandenen Hilfestellen und eingeschränkten Möglichkeiten der Unterstützung im privaten Umfeld finden die Armutsbetroffenen einen Zugang zu Sozialen Diensten erst, wenn sie unter hohem Leidensdruck stehen oder wenn die Lage bereits brisant ist. Trotz hohem Hilfsbedarf hatten die armutsbetroffenen jungen Menschen bis ins Alter von 28 Jahren nur punktuelle Kontakte zu sozialen und sozialstaatlichen Hilfen. Die Hilfen waren aus ihrer Sicht zu wenig miteinander verzahnt: Während Probleme mit einer Wohnsituation an einer Beratungsstelle gelöst werden, sollen sich junge Menschen bei einer Suchtproblematik an eine andere Stelle wenden. Bei Fragen bzgl. eines Anschlusses an eine Ausbildungsstelle können die o. g. Stellen gar nicht behilflich sein. Daher werden die einzelnen Hilfsangebote zwar differenziert eingeschätzt, das Hilfesystem insgesamt wird hingegen nicht als hilfreich empfunden. Gewünscht haben sich die Armutsbetroffenen eine Beratung zu all ihren vielschichtigen Problemen und Schwierigkeiten aus einer Hand, sodass dabei nicht nur einzelne Aspekte ihren vielschichtigen Lebensbiographien, sondern ihre gesamten Lebenslagen ganzheitlich beachtet werden. Daher sollen die Beratungsstellen für spezifische Altersgruppen wie für Jugendliche und junge Erwachsene etabliert und thematisch sehr breit aufgestellt werden. Dabei soll es für die Beratenden möglich sein, ein Vertrauensverhältnis mit den Beratungssuchenden aufzubauen und über einen längeren Zeitraum hinweg aufrechtzuerhalten. Insbesondere junge Menschen aus Haushalten in verfestigter Armut und Langzeitarbeitslosigkeit benötigen eine kontinuierliche personenbezogene Betreuung, die sie darin unterstützt, den Armutskreis zu brechen und ein eigenständiges Leben aufzubauen.

Hilfebedarfe, insbesondere bei Familien mit Kindern, sollen so früh wie möglich erkannt und durch das Hilfesystem aufgefangen werden. Der Zugang zu Hilfen und psychosozialer Begleitung soll durch niedrigschwellige Angebote gewährleistet werden.

Viele der interviewten jungen Erwachsenen sind aufgrund der familiären Einkommensarmut mit Einschränkungen in mehreren Lebensbereichen aufgewachsen. Soziale Dienste, die Defizite auffangen könnten, waren in ihrer Kindheit und Jugend auffallend abwesend. Im Kleinkind- und Jugendalter konnten die Studienteilnehmenden aus Scham, Angst vor den Konsequenzen, aus Unwissen oder aus fehlenden Kompetenzen nicht selbst um Hilfe bitten. Ob und inwiefern ihre Eltern die notwendige Unterstützung erhielten, können sie häufig nicht beurteilen. Belastende Lebensumstände von benachteiligten Kindern und Jugendlichen müssen daher möglichst früh von Fachkräften der frühen Bildung und an

Schulen erkannt werden, um Familien bei Bedarf ans Hilfesystem weiterleiten zu können. Dafür sollen die Fachkräfte zum Thema „armutssensibles Handeln" in ihren spezifischen Arbeitskontexten kontinuierlich sensibilisiert werden. Durch den flächendeckenden Ausbau der Sozialberatung, Familienbildung und Elternbildung in Kindertageseinrichtungen und an Schulen soll ein direkter Zugang zu Hilfe gewährleistet werden.

Die Corona-Krise hat die Belange der armutsbetroffenen Menschen, die immer schon da waren, wie unter einem Brennglas noch stärker sichtbar gemacht. Die Unsicherheit über politische Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie bedeutete für die ganze Bevölkerung Planungsunsicherheit. Bei Armutsbetroffenen ging diese Planungsunsicherheit jedoch weiter bis hin zu essenziell wichtigen Einschnitten bei der Lebensführung. Daher soll Armutssensibilität auf allen gesellschaftlichen Ebenen – von Fachkräften im Sozialbereich über die Bevölkerung bis hin zur Politik – gefördert werden, damit die Belange der großen und vulnerablen Bevölkerungsgruppe in Armut lebender Menschen bei gesellschaftspolitischen Entscheidungen stets berücksichtigt werden können. Insbesondere in Krisenzeiten brauchen Menschen in finanziell prekären Lagen Planungssicherheit hinsichtlich ihrer Grundversorgung. Während die jungen Erwachsenen in finanziell stabilen Haushalten die Planungssicherheit in der Corona-Krise als ein Ärgernis erlebt haben (‚Kann ich noch in den Urlaub fahren?'), waren die armutsbetroffenen jungen Erwachsenen mit essenziell wichtigen Fragen beschäftigen (‚Muss ich in Kurzarbeit und kann ich mir den Lebensunterhalt noch leisten?', ‚Kann ich das Geld von den Eltern noch leihen?', ‚Wird die therapeutische Behandlung, die ich so dringend brauche, fortgesetzt?'). Da Armutsbetroffene grundsätzlich härter von gesamtgesellschaftlichen Krisen getroffen werden als die Gesamtbevölkerung, bedarf es im Allgemeinen und im Hinblick auf die Steuerung in Krisenzeiten im Besonderen gezielter Maßnahmen zur Armutssensibilisierung.

Die Armutssensibilisierung sollte sich an den nachfolgenden drei Schritten orientieren (Holz, 2021). In einem ersten Schritt soll fundiertes **Wissen** über (politische und gesellschaftliche) Ursachen, Folgen und Formen von Armut vermittelt werden. In einem zweiten Schritt soll angeregt werden, die eigene **Haltung** zum Thema Armut zu reflektieren und zu einer armutssensiblen Haltung zu gelangen. In einem dritten Schritt sollen konkrete Handlungsoptionen aufgezeigt werden, wie die Belange der Armutsbetroffenen in konkretem (professionellem) **Handeln** berücksichtigt werden können.

Auf der institutionellen Ebene von der Politik bis zu Fachkräften, die direkt mit Familien, Kindern und Jugendlichen arbeiten, können konkrete Maßnahmen zu armutssensiblem Handeln über Fortbildungen, Fachtagungen oder Workshops umgesetzt werden. Auf der Ebene der Bevölkerung sollen Aufklärungskampagnen im öffentlichen Raum für eine Grundsensibilisierung sorgen. Darüber hinaus sind zielgruppengerechte Bildungsangebote etwa für Eltern in Kindertageseinrichtungen oder für Jugendliche an Schulen einzuführen. Auch die Armutsbetroffenen selbst sollen dafür sensibilisiert, dass Armut infolge komplexer gesamtpolitischer Prozesse entsteht und kein persönliches Versagen bedeutet.

7 Literatur

Andresen, S., Lips, A., Möller, R., Rusack, T., Schröer, W., Thomas, S., & Wilmes, J. (2020a). *Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen*. https://doi.org/10.18442/120

Andresen, S., Lips, A., Möller, R., Rusack, T., Schröer, W., Thomas, S., & Wilmes, J. (2020b). *Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie*. https://doi.org/10.18442/121

Anger, S., Bernhard, S., Dietrich, H., Lerche, A., Patzina, A., Sandner, M., & Toussaint, C. (2021a). Schulschließungen wegen Corona: Regelmäßiger Kontakt zur Schule kann die schulischen Aktivitäten der Jugendlichen erhöhen. *IAB-Forum, 4(20).* https://www.iab-forum.de/schulschliessungen-wegen-corona-regelmassiger-kontakt-zur-schule-kann-die-schulischen-aktivitaten-der-jugendlichen-erhohen/

Anger, S., Bernhard, S., Dietrich, H., Lerche, A., Patzina, A., Sandner, M. & Toussaint, A. (2021b): Der Abiturjahrgang 2021 in Zeiten von Corona: Zukunftssorgen und psychische Belastungen nehmen zu. *IAB-Forum*. Nürnberg.

Apfelbacher, C., Beblo, M., Böhmer, M., Kirchner, A., Klös, H.-P., Langner, A., Plünnecke, A., Schneider, H., Slembeck, T., & Walper, S. (2020). Gesundheitliche und soziale Folgewirkungen der Corona-Krise – Eine evidenzbasierte interdisziplinäre Bestandsaufnahme. *Prognos, 5.* https://www.prognos.com/sites/default/files/2021-02/20200521_Corona_Papier_Evidenz.pdf

Aristovnik, A., Keržič, D., Ravšelj, D., Tomaževič, N., & Umek, L. (2020). Impacts of the COVID-19 Pandemic on Life of Higher Education Students: A Global Perspective. *Sustainability, 12(20), 8438*. https://doi.org/10.3390/su12208438

Bähr, S., Frodermann, C., Stegmaier, J., Teichler, N., & Trappmann, M. (2020). Knapper Wohnraum, weniger IT-Ausstattung, häufiger alleinstehend: Warum die Corona-Krise Menschen in der Grundsicherung hart trifft. *IAB-Forum, 10(20).* https://www.iab-forum.de/knapper-wohnraum-weniger-it-ausstattung-haeufiger-alleinstehend-warum-die-corona-krise-menschen-in-der-grundsicherung-hart-trifft/

Bantel, S., Buitkamp, M., & Wünsch, A. (2021). Kindergesundheit in der COVID-19-Pandemie: Ergebnisse aus den Schuleingangsuntersuchungen und einer Elternbefragung in der Region Hannover. *Bundesgesundheitsblatt*. https://doi.org/10.1007/s00103-021-03446-2

Barlovic, I., Ullrich, D., & Wieland, C. (2021). *Ausbildungsperspektiven im zweiten Corona-Jahr: Eine repräsentative Befragung von Jugendlichen 2021*. Bertelsmann Stiftung. https://doi.org/10.11586/2021043

Bäuerle, A., Teufel, M., Musche, V., Weismüller, B., Kohler, H., Hetkamp, M., Dörrie, N., Schweda, A., & Skoda, E.-M. (2020). Increased generalized anxiety, depression and distress during the COVID-19 pandemic: A cross-sectional study in Germany. Journal of Public Health, 42(4), 672–678. https://doi.org/10.1093/pubmed/fdaa106

Baum, C. (2020, Mai 4). Berufseinstieg: Schlechte Zeiten für einen Anfang. Die Zeit. https://www.zeit.de/campus/2020-04/berufseinstieg-corona-krise-studium-job-arbeitsmarkt

Berngruber, A., & Gaupp, N. (2021). Unterstützung suchen, Unterstützung leisten – Junge Menschen in der Zeit des ersten Corona-Lockdowns. In: Gaupp, N., Holthusen, B., Milbradt, B., Lüders, C., & Seckinger, M. [Hrsg.]: Jugend ermöglichen – auch unter den Bedingungen des Pandemieschutzes. S. 17–30. München: DJI.

Biebeler, H., & Schreiber, D. (2021). Ausbildung in Zeiten von Corona: Ergebnisse einer empirischen Studie zu Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Ausbildungsbetriebe. Wissenschaftliche Diskussionspapiere, 223.

Biesalski, H. K. (2021). Ernährungsarmut bei Kindern – Ursachen, Folgen, COVID-19. Aktuell Ernährungsmedizin 2021, 46(2021), S. 317–332. Thieme. doi: 10.1055/a-1553-3202

Blickle, P., Ehmann, A., Faigle, P., Kopatzki, J., Möller, C., Stahnke, J., & Tröger, J. (2021, Februar 15). Wie wohlhabend sind Sie? Die Zeit. https://www.zeit.de/wirtschaft/2021-02/soziale-ungleichheit-armut-reichtum-schichten-rechner-studie-deutschland?utm_referrer=https%3A%2F%2Ft.co%2FmzH2Nwi3k2%3Famp%3D1

Boockmann, B., Dräger, J., Kugler, P., Pollak, R., & Vögele, S. (2020). Auswirkungen der Pandemiekrise auf die soziale Mobilität. Bundesministerium für Soziales und Arbeit.

Braczko, C. (2021, Februar 15). IAQ: Auswirkungen der Corona-Krise 2020. Starker Rückgang der Erwerbstätigkeit. Universität Duisburg Essen. https://www.uni-due.de/iaq/pressemitteilung.php?pm=20210215

Bujard, M., Laß, I., Diabaté, S., Sulak, H., & Schneider, N. F. (2020). Eltern während der Corona-Krise: Zur Improvisation gezwungen. BiB Bevölkerungs Studien, 1(20). https://doi.org/10.12765/bro-2020-01

Bujard, M., von den Driesch, E., Ruckdeschel, K., Laß, I., Thönnissen, C., Achumann, A., & Norbert, F. (2021): Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie. BiB.Bevölkerungs.Studien, 2(21). Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Bund der Selbstständigen (2020, Juli 3). Stellungnahme zum Konjunkturpaket der Bundesregierung. Bund der Selbständigen. https://bds-rlp.de/2020/07/03/stellungnahme-zum-konjunkturpaket-der-bundesregierung/

Bundesministerium für Gesundheit (2022, 17 Januar). Coronavirus-Pandemie (SARS-CoV-2): Chronik bisheriger Maßnahmen und Ereignisse. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/coronavirus/chronik-coronavirus.html

Bundesfinanzministerium (2022). Corona-Hilfen. https://www.bundesfinanzministerium.de/Web/DE/Themen/Schlaglichter/Corona/corona.html

Bündnis 90/Die Grünen. (2020, Juni 5). Das Corona-Konjunkturpaket muss sozial und ökologisch wirken. Bündnis 90/Die Grünen. https://www.gruene.de/artikel/das-corona-konjunkturpaket-muss-sozial-und-oekologisch-wirken

Dreer, B., & Kracke, B. (2021). Lehrer*innen im Corona-Lockdown 2020. Umgang mit der Distanzbetreuung im Spannungsfeld von Anforderungen und Ressourcen. In: Reintjes, C., Porsch, R., & im Brahm, G. [Hrsg]: Das Bildungssystem in Zeiten der Krise. Empirische Befunde, Konsequenzen und Potenziale für das Lehren und Lernen. Münster, New York: Waxmann.

Czymara, C. S., Langenkamp, A., & Cano, T. (2021). Cause for concerns: Gender inequality in experiencing the COVID-19 lockdown in Germany. European Societies, 23(1), 68–81. https://doi.org/10.1080/14616696.2020.1808692

Deutscher Bundestag (2021). Lebenslagen in Deutschland – Der sechste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Deutscher Bundestag, Drucksache 19/29815. https://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/DE/Bericht/Der-sechste-Bericht/Der-Bericht/der-bericht.html

Deutsches Jugendinstitut. (2021, März). Monatsbericht der Corona-KiTa-studie. Deutsches Jugendinstitut. https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/N/Neuartiges_Coronavirus/Projekte_RKI/KiTa-Studie-Berichte/KiTAStudie_03_2021.pdf?__blob=publicationFile

DGB Jugend Hochschulgruppe FFM. (2020, Juli 6). Umfrage der DGB Jugend Hochschulgruppe Frankfurt. https://hessen-thueringen.dgb.de/themen/++co++d42ec4f0-bf82-11ea-a455-525400e5a74a

Die Bundesregierung informiert über die Corona-Krise. (2021, August 9). deutschland.de. https://www.deutschland.de/de/news/bundesregierung-und-corona-krise

DIW Berlin (o. D.). Gini-Koeffizient. https://www.diw.de/de/diw_01.c.413334.de/gini-koeffizient.html

Dragano, N., Rupprecht, C. J., Dortmann, O., Scheider, M., & Wahrendorf, M. (2021). Erhöhtes Risiko eines COVID-19-bedingten Krankenhausaufenthaltes für Arbeitslose: Eine Analyse von Krankenkassendaten von 1,28 Mio. Versicherten in Deutschland. Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz, 64(3), 314-321. doi: 10.1007/s00103-021-03280-6

Dresler, T., Guth, A.-L., Lüpke, J., & Kropp, P. (2020). Psychologische Kopfschmerztherapie in Zeiten von COVID-19. Der Schmerz, 34(6), 503–510. https://doi.org/10.1007/s00482-020-00507-4

Entringer, T., & Kröger, H. (2021). DIW Berlin: Weiterhin einsam und weniger zufrieden – Die Covid-19-Pandemie wirkt sich im zweiten Lockdown stärker auf das Wohlbefinden aus. DIW aktuell, 67. https://www.diw.de/de/diw_01.c.820785.de/publikationen/diw_aktuell/2021_0067/weiterhin_einsam_und_weniger_zufrieden_____die_covid-19-pand___t_sich_im_zweiten_lockdown_staerker_auf_das_wohlbefinden_aus.html

Fenninger, E., Lichtenberger, H., & Ranftler, J. (2021). Umfrage zu Kinderarmut und Corona. Volkshilfe. https://www.volkshilfe.at/wer-wir-sind/aktuelles/newsaktuelles/umfrage-zu-kinderarmut-und-corona/

Fitzenberger, B. (2020, Juni 5). In der Covid-19-Rezession muss auch die duale Berufsausbildung abgesichert werden. IAB-Forum. https://www.iab-forum.de/in-der-covid-19-rezession-muss-auch-die-duale-berufsausbildung-abgesichert-werden/

Freudenberg, S., & Vossen, D. (2020). Auswirkungen von COVID-19 auf die rheumatologische Versorgung: Eine nationale Umfrage im April 2020. Zeitschrift für Rheumatologie, 79(6), 584–589. https://doi.org/10.1007/s00393-020-00833-z

Friedrich, U. (2020). Ausbildung 2020 – Ergebnisse einer DIHK-Online-Unternehmensbefragung. Deutscher Industrie- und Handelskammertag. https://www.dihk.de/de/themen-und-positionen/fachkraefte/aus-und-weiterbildung/ausbildung/dihk-ausbildungsumfrage-wissen-was-zu-tun-ist-11430

GEW (2020, Juni 16). Einen echten Schwerpunkt in der Bildung setzt das Konjunkturprogramm nicht. GEW – Die Bildungsgewerkschaft; GEW – Die Bildungsgewerkschaft. https://www.gew.de/aktuelles/detailseite/neuigkeiten/gew-echten-schwerpunkt-in-der-bildung-setzt-konjunkturprogramm-nicht/

Grobe, T. G., Bessel, S., Meyer, B., Zill, A., Schuhmann, S., Rees, S., Tendyck, H. C., Wehner, A., & Berger, M. (2020). Corona 2020 Gesundheit, Belastungen, Möglichkeiten. Dossier Techniker Krankenkasse.

Groh-Samberg, O., & Voges, W. (2014). Precursors and consequences of youth poverty in Germany. Longitudinal and Life Course Studies, 5(2), 151–172. http://dx.doi.org/10.14301/llcs.v5i2.281

Hans Böckler Stiftung. (2020, April 21). Corona-Krise: 14 Prozent in Kurzarbeit – 40 Prozent können finanziell maximal drei Monate durchhalten – Pandemie vergrößert Ungleichheiten. Hans Böckler Stiftung. https://www.boeckler.de/de/pressemitteilungen-2675-23098.htm

Heisig, J. P., & König, C. (2020). Das Virus ist nicht demokratisch. Soziale Ungleichheit prägt den Verlauf der Infektion. WZB Mitteilungen, 168, 39–41.

Hickmann, M. (2021, Februar 15). Studierende in der Krise: Shutdown statt Studentenleben. zdf. https://www.zdf.de/uri/2630c4ec-81ad-4bbd-a8a3-6737e14b2f55

Hock, B., Holz, G., Simmerdinger, R., Wüstendörfer, W. (2000). Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main.

Holz, G. & Skodula, S. (2003). Armut im frühen Grundschulalter. Ergebnisse der 2. AWO-ISS-Langzeitstudie als vertiefende

Untersuchung von achtjährigen Kindern in belasteten Lebenslagen mit Blick auf ihre Situation, Ressourcen und ihr Bewältigungsverhalten. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main.

Holz, G., Richter, A., Wüstendörfer, W., & Giering, D. (2006). Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit. Endbericht der 3. Studie zur Situation 10-Jähriger (Querschnitt) und der Entwicklung der Kinder 1999 bis 2003/04 (Längsschnitt). Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main.

Holz, G. (2021). Stärkung von Armutssensibilität. Ein Basiselement individueller und struktureller Armutsprävention für junge Menschen. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie Berlin.

Hövermann, A. (2020). Soziale Lebenslagen, soziale Ungleichheit und Corona – Auswirkungen für Erwerbstätige. WSI Policy Brief, 44. https://www.wsi.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-007724

Hövermann, A. (2021). Belastungswahrnehmung in der Corona-Pandemie – Erkenntnisse aus vier Wellen der HBS-Erwerbspersonenbefragung 2020/21. WSI Policy Brief, 50(3). https://www.wsi.de/de/faust-detail.htm?sync_id=9197

Huebener, M., Spieß, C. K., Siegel, N. A., & Wagner, G. G. (2020). Wohlbefinden von Familien in Zeiten von Corona: Eltern mit jungen Kindern am stärksten beeinträchtigt. DIW Wochenbericht, 30/31(20), S. 527-537. https://doi.org/10.18723/DIW_WB:2020-30-1

Huebener, M., & Schmitz, L. (2020). Corona-Schulschließungen: Verlieren leistungsschwächere SchülerInnen den Anschluss? DIW aktuell, 30. https://www.diw.de/de/diw_01.c.758261.de/publikationen/diw_aktuell/2020_0030/corona-schulschliessungen__verlieren_leistungsschwaechere_schuelerinnen_den_anschluss.html

IG Metall. (2021, August 4). IG Metall Jugendstudie Plan B – Datenreport. IG Metall. https://www.igmetall.de/jugend/studie-plan-b

Institut Arbeit und Qualifikation (2020). Durchschnittsalter der Frauen bei der Geburt des ersten Kindes 1965–2019. https://www.sozialpolitik-aktuell.de/files/sozialpolitik-aktuell/_Politikfelder/Bevoelkerung/Datensammlung/PDF-Dateien/abbVII4.pdf

Jordan, S., Krug, S., Manz, K., Moosburger, R., Schienkiewitz, A., Starker, A., Varnaccia, G., Zeiher, J., Wachtler, B., & Loss, J. (2020). Gesundheitsverhalten und COVID-19: Erste Erkenntnisse zur Pandemie. Journal of Health Monitoring, 8, 1–15. https://doi.org/10.25646/7054

Klundt, M., & Müller, N. (2020). Krisengerechte Kinder statt kindergerechtem Krisenmanagement? Auswirkungen der Corona-Krise auf die Lebensbedingungen junger Menschen. Die Linke im Bundestag. https://www.linksfraktion.de/publikationen/detail/krisengerechte-kinder-statt-kindergerechtem-krisenmanagement/

Kohlrausch, B., & Zucco, A. (2020). Corona trifft Frauen doppelt – Weniger Erwerbseinkommen und mehr Sorgearbeit. WSI Policy Brief, 40(8).

Landes Asten Konferenz Niedersachsen. (2020, September 16). Erste Auswertung der Landesweiten Umfrage: Digitale Lehre unter Corona Bedingungen in Niedersachsen. http://www.lak-niedersachsen.de/wp-content/uploads/2020/09/LAK-Auswertung-landesweite-Umfrage.pdf

Langmeyer, A., Guglhör-Rudan, A., Naab, T., Urlen, M., & Winklhofer, U. (2020). Kind sein in Zeiten von Corona – Ergebnisbericht zur Situation von Kindern während des Lockdowns im Frühjahr 2020. Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/veroeffentlichungen/literatursuche/detailansicht/literatur/29753-kind-sein-in-zeiten-von-corona.html

Langosch, N. (2020, April 30). Corona: Viele Eltern mit Babys stark belastet. Apotheken Umschau. https://www.baby-und-familie.de/Coronavirus/Corona-Viele-Eltern-mit-Babys-stark-belastet-558521.html

Laubstein, C.; Holz, G., Dittmann, J., & Sthamer, E. (2012). Von alleine wächst sich nichts aus … Lebenslagen von (armen) Kindern und Jugendlichen und gesellschaftliches Handeln bis zum Ende der Sekundarstufe I. Abschlussbericht der 4. Phase der Langzeitstudie zur Situation 16-/17-Jähriger (Querschnitt) und der Entwicklung der Kinder 1999 bis 2009/10 (Längsschnitt). Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main.

Leifels, A. (2021). Jedes vierte Ausbildungsunternehmen stellt in Corona-Krise weniger Azubis ein. KFW Research – Volkswirtschaft Kompakt, 211.

Lemm, S. (2021, Oktober 02). COPSY-Studie: Kinder und Jugendliche leiden psychisch weiterhin stark unter Corona-Pandemie. Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. https://www.uke.de/allgemein/presse/pressemitteilungen/detailseite_104081.html

Li, J., & Heisig, J. P. (2020). Der Teufelskreis von Infektion und Ungleichheit. Corona hat soziale Ursachen und Folgen. WZB Mitteilungen, 168, 42–44.

Liu, S., Heinz, A., Haucke, M. N., & Heinzel, S. (2021). Globale Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf die Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen. Der Nervenarzt, 92(6), 556–561. https://doi.org/10.1007/s00115-021-01068-2

Lorenz, A., Pingel, A., & Starke-Uekermann, S. (2020). Monitor Jugendarmut in Deutschland 2020. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit e.V. https://www.bagkjs.de/wp-content/uploads/2021/07/Monitor_Jugendarmut_2020_web1.pdf

Maier, T. (2020). Auswirkungen der „Corona-Krise“ auf die duale Berufsausbildung: Risiken, Konsequenzen und Handlungsnotwendigkeiten. BIBB-Preprint. https://lit.bibb.de/vufind/Record/DS-184938#details

Mairhofer, A., Peucker, C., Pluto, L., van Santen, E., & Seckinger, M. (2020). Kinder- und Jugendhilfe in Zeiten der Corona-Pandemie – DJI-Jugendhilfeb@rometer bei Jugendämtern. Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2020/1234_DJI-Jugendhilfebarometer_Corona.pdf

Meyer, N., & Alsago, E. (2021). Soziale Arbeit am Limit?: Professionsbezogene Folgen veränderter Arbeitsbedingungen in der Corona-Pandemie. Sozial Extra, 45(3), 210–218. https://doi.org/10.1007/s12054-021-00380-0

Niemietz, J. (2020). Studieren während der Covid 19 Pandemie Bericht & Erste Ergebnisse. Juso-Hochschulgruppen. https://jusohochschulgruppen.de/content/uploads/2020/07/Studieren-w%C3%A4hrend-der-Covid19-Pandemie_Analyse.pdf

Okan, O., de Sombre, S., Hurrelmann, K., Berens, E.-M., Bauer, U., & Schaeffer, D. (2020). Gesundheitskompetenz der Bevölkerung im Umgang mit der Coronavirus-Pandemie. Monitor Versorgungsforschung, 13(3), 40–45. https://pub.uni-bielefeld.de/record/2944590#apa

Profeta, A., Enneking, U., Smetana, S., Heinz, V., &Kircher, C. (2021): Der Einfluss der Corona Pandemie auf den Lebensmittelkonsum der Verbraucher. Berichte über Landwirtschaft, 99(1).

pronova BKK (2020). Corona-Krise sorgt für deutliche Zunahme psychischer Probleme. https://www.pronovabkk.de/presse/pressemitteilungen/corona-krise-sorgt-fuer-deutliche-zunahme-psychischer-probleme.html

Rademaker, M. (2020, März 29). Corona-Krise: Was das Virus für Auszubildende bedeutet. Die Zeit. https://www.zeit.de/wirtschaft/2020-03/corona-krise-auszubildende-kurzarbeit-pruefungen-berufsschule

Rainer, J. (2020, Dezember 14). Empfänglichkeit für Verschwörungsmythen mit 2. Corona-Welle gesunken, doch soziale Spaltung in der Pandemie setzt sich fort. Hans Böckler Stiftung.

Ravens-Sieberer, U., Kaman, A., Otto, C., Adedeji, A., Napp, A.-K., Becker, M., Blanck-Stellmacher, U., Löffler, C., Schlack, R.,

Hölling, H., Devine, J., Erhart, M., & Hurrelmann, K. (2021). Seelische Gesundheit und psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie – Ergebnisse der COPSY-Studie. Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz. https://doi.org/10.1007/s00103-021-03291-3

Riedel-Heller, S., & Bohlken, J. (2020). Psychische Folgen für Bevölkerung und medizinisches Personal. NeuroTransmitter, 31(11), 38–42. https://doi.org/10.1007/s15016-020-7561-3

Robert-Koch-Institut (2021). Soziale Unterschiede in der COVID-19-Sterblichkeit während der zweiten Infektionswelle in Deutschland. RKI-Faktenblatt. Online verfügbar unter: https://www.rki.de/DE/Content/GesundAZ/S/Sozialer_Status_Ungleichheit/Faktenblatt_COVID-19-Sterblichkeit.html (letzter Aufruf: 25.11.2021)

Rönnau-Böse, M., & Fröhlich-Gildhoff, K. (2020a). Resilienz über die Lebensspanne: Allgemeine Betrachtungen. In Rönnau-Böse, M., & Fröhlich-Gildhoff, K. (Hrsg.), Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne, (1. Auflage, S. 31–45). Verlag W Kohlhammer.

Rönnau-Böse, M., & Fröhlich-Gildhoff, K. (2020b). Resilienz und Resilienzförderung im Lebenslauf. In Rönnau-Böse, M., & Fröhlich-Gildhoff, K. (Hrsg.), Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne, (1. Auflage, S. 46–155). Verlag W. Kohlhammer.

Rönnau-Böse, M., & Fröhlich-Gildhoff, K. (2020c). Resilienzdefinitonen und -konzepte. In Rönnau-Böse, M., & Fröhlich-Gildhoff, K. (Hrsg.), Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne, (1. Auflage, S. 9–30). Verlag W. Kohlhammer.

Rothmüller, D. B., & Wiesböck, D. L. (2021, Februar 23). Intimität, Sexualität und Solidarität in der COVID-19-Pandemie. Bericht über erste Ergebnisse. Sigmund Freud Privatuniversität Wien. https://www.sfu.ac.at/de/news/intimitaet-sexualitaet-und-solidaritaet-in-der-covid-19-pandemie/

Rövekamp, M. (2021, Mai 26). Geflüchtete in Ausbildung bangen um ihre Zukunft im Land. Tagesspiegel. https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/coronakrise-gefaehrdet-ausbildungsplaetze-gefluechtete-in-ausbildung-bangen-um-ihre-zukunft-im-land/25859138.html

Rudnicka, J. (2021a, 27. Mai). Erwerbstätigenquote in Deutschland nach Geschlecht bis 2020. Statista. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/198921/umfrage/erwerbstaetigenquote-in-deutschland-und-eu-nach-geschlecht/

Rudnicka, J. (2021b, Mai 06). Heiratsalter von Männer und Frauen in Deutschland. Statista. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/180321/umfrage/durchschnittliches-alter-bei-der-eheschliessung-nach-geschlecht/

Rudnicka, J. (2021c, September 09). Kurzarbeiter im Jahresdurchschnitt bis 2019 bis 2021. Statista. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2603/umfrage/entwicklung-des-bestands-an-kurzarbeitern/

Schaeffer, D., Berens, E.-M., Gille, S., Griese, L., Klinger, J., de Sombre, S., Vogt, D., & Hurrelmann, K. (2021). Gesundheitskompetenz der Bevölkerung in Deutschland vor und während der Corona Pandemie: Ergebnisse des HLS-GER 2. Universität Bielefeld, Interdisziplinäres Zentrum für Gesundheitskompetenzforschung. https://doi.org/10.4119/UNIBI/2950305

Scheidt-Nave, C., Barnes, B., Beyer, A.-K., Busch, M., Hapke, U., Heidemann, C., Imhoff, M., Mumm, R., Paprott, R., Steppuhn, H., Von Berenberg-Gossler, P., & Kraywinkel, K. (2021). Care for the chronically ill in Germany – The challenges during the COVID-19 pandemic. Journal of Health Monitoring, 5(S10), 1–27. https://doi.org/10.25646/7168

Schlee, W., Hølleland, S., Bulla, J., Simoes, J., Neff, P., Schoisswohl, S., Woelflick, S., Schecklmann, M., Schiller, A., Staudinger, S., Probst, T., & Langguth, B. (2020). The Effect of Environmental Stressors on Tinnitus: A Prospective Longitudinal Study

on the Impact of the COVID-19 Pandemic. Journal of Clinical Medicine, 9(9), 2756. https://doi.org/10.3390/jcm9092756

Schwinger, M., Trautner, M., Kärchner, H., & Otterpohl, N. (2020). Psychological Impact of Corona Lockdown in Germany: Changes in Need Satisfaction, Well-Being, Anxiety, and Depression. International Journal of Environmental Research and Public Health, 17(23), 9083. https://doi.org/10.3390/ijerph17239083

Sören, I., & Ivanov, A. (2021, Juli 26). Covid-19: Corona in Deutschland in der aktuellen Zusammenfassung. Handelsblatt.com. https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/covid-19-corona-in-deutschland-in-der-aktuellen-zusammenfassung/25584942.html. Abgerufen am: 26.07.2021

Spieß, C. K., Deckers, D., & Fegert, J. M. (2021). Zusammenhalt in Corona-Zeiten: Familienwissenschaftliche Perspektiven. DIW Berlin: Politikberatung kompakt, 163. http://hdl.handle.net/10419/233022

Spittler, M. (2021). Junges Deutschland in Zeiten von Corona mit Einordnung im europäischen Vergleich—So denken Menschen zwischen 16 und 26 Jahren. TUI Stiftung. https://www.tui-stiftung.de/wp-content/uploads/2020/10/2020_YouGov_TUI-Stiftung_Junges-Deutschland-in-Zeiten-von-Corona.pdf

Stilling, G. (2020, Juni 29). Mehrwertsteuersenkung hilft Hartz-IV-Beziehenden nicht: Paritätischer kritisiert Konjunkturpaket als „armutspolitisch ignorant". Der Paritätische Gesamtverband. https://www.der-paritaetische.de/alle-meldungen/mehrwertsteuersenkung-hilft-hartz-iv-beziehenden-nicht-paritaetischer-kritisiert-konjunkturpaket-als/

Starke-Uekermann, S. (2020a, April 30). Erneut abgehängt: Benachteiligte Jugendliche erhalten keine angemessene Prüfungsvorbereitung. Jugendsozialarbeit news. https://jugendsozialarbeit.news/erneut-abgehaengt-benachteiligte-jugendliche-erhalten-keine-angemessene-pruefungsvorbereitung/

Starke-Uekermann, S. (2020b, Mai 15). Coronakrise: Wie geht es eigentlich den Jugendlichen ... in berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen? Jugendsozialarbeit news. https://jugendsozialarbeit.news/coronakrise-wie-geht-es-eigentlich-den-jugendlichenin-berufsvorbereitenden-bildungsmassnahmen/

Statistisches Bundesamt (2016, November 28). 8,0 Millionen Empfängerinnen und Empfänger von sozialer Mindestsicherung am Jahresende 2015. destatis. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2016/11/PD16_419_228.html

Statistisches Bundesamt (2020). Rund 6,9 Millionen Menschen in Deutschland erhielten Leistungen der sozialen Mindestsicherung. destatis. https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Sozialberichterstattung/aktuell-mindestsicherung.html

Steinert, J., & Ebert, C. (2020). Gewalt an Frauen und Kindern in Deutschland während COVID-19-bedingten Ausgangsbeschränkungen: Zusammenfassung der Ergebnisse. TUM School of Governance. https://www.sites.hfp.tum.de/globalhealth/forschung/covid-19-and-domestic-violence/

Stocker, D., Jäggi, J., Liechti, L., Schläpfer, D., Németh, P., & Künzi, K. (2020). Der Einfluss der COVID-19-Pandemie auf die psychische Gesundheit der Schweizer Bevölkerung und die psychiatrisch-psychotherapeutische Versorgung in der Schweiz (Kurzfassung erster Teilbericht). Bern: Bundesamt für Gesundheit.

Strauß, B., Berger, U., & Rosendahl, J. (2021). Folgen der COVID-19-Pandemie für die psychische Gesundheit und Konsequenzen für die Psychotherapie – Teil 1 einer (vorläufigen) Übersicht. Psychotherapeut, 66(3), 175–185. https://doi.org/10.1007/s00278-021-00504-7

Süddeutsche Zeitung. (2021, Februar 8). Pandemie macht junge Eltern einsam. Süddeutsche.de. https://www.sueddeutsche.de/leben/familie-pandemie-macht-junge-eltern-einsam-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-210208-99-347364

tagesschau.de. (2020). Chronik zum Coronavirus: Der Ausbruch einer Pandemie. Tagesschau. https://www.tagesschau.de/faktenfinder/hintergrund/corona-chronik-pandemie-101.html

Tophoven, S., Lietzmann, T., Reiter, S., & Wenzig, C. (2017). Armutsmuster in Kindheit und Jugend. Längsschnittbetrachtung von Kinderarmut. Bertelsmann Stiftung. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Familie_und_Bildung/Studie_WB_Armutsmuster_in_Kindheit_und_Jugend_2017.pdf

Tuschick, J. (2020). Appell an die Bundesregierung: Jugend fordert Rettungspaket für kommende Generationen. Textland. https://www.textland-online.de/index.php?article_id=2372

Volf, I., Sthamer, E., Laubstein, C., Bernard, C. & Holz, G. (2019). „Wenn Kinderarmut Erwachsen wird ... AWO-ISS-Langzeitstudie zu (Langzeit-)Folgen von Armut im Lebensverlauf". Abschlussbericht der 5. Phase der Langzeitstudie (ISS-Pontifex). Frankfurt a. M.

Wößmann, L. (2020). Folgekosten ausbleibenden Lernens: Was wir über die Corona-bedingten Schulschließungen aus der Forschung lernen können. ifo Schnelldienst, 73(6), 38–44.

Zentner, M. (2020, März 23). Liebe in Zeiten des Corona-Virus. Universität Innsbruck. https://www.uibk.ac.at/psychologie/fachbereiche/pdd/personality_assessment/research/love-in-times-of-corona/index.html.de

Kurzprofil

Das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS-Frankfurt a. M.) wurde im Jahr 1974 vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt e.V. (AWO) gegründet und ist seit 1991 als rechtlich selbständiger gemeinnütziger Verein organisiert. Der Hauptsitz liegt in Frankfurt am Main. In Berlin unterhält das ISS ein Hauptstadtbüro sowie in Bonn ein Projektbüro.

Das ISS-Frankfurt a. M. beobachtet, analysiert, begleitet und gestaltet Entwicklungsprozesse der Sozialen Arbeit und erbringt wissenschaftliche Dienstleistungen für Ministerien, Kommunen, Wohlfahrtsverbände und Einrichtungsträger. Gefördert wird das Institut durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

- Das Leistungsprofil des ISS-Frankfurt a. M. steht als wissenschaftsbasiertes Fachinstitut für Praxisberatung, Praxisbegleitung und Praxisentwicklung an der Schnittstelle von Praxis, Politik und Wissenschaft der Sozialen Arbeit und gewährleistet damit einen optimalen Transfer.

- Zum Aufgabenspektrum gehören wissenschafts basierte Dienstleistungen und Beratung auf den Ebenen von Kommunen, Ländern, Bund und der Europäischen Union sowie der Transfer von Wissen in die Praxis der Sozialen Arbeit und in die Fachöffentlichkeit.

- Die Arbeitsstruktur ist geprägt von praxiserfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, häufig mit Doppelqualifikationen, die ein breites Spektrum von Themenfeldern in interdisziplinären Teams bearbeiten. Dadurch ist das Institut in der Lage, flexibel auf Veränderungen in Gesellschaft und Sozialer Arbeit sowie die daraus abgeleiteten Handlungsanforderungen für Dienstleister, Verwaltung und Politik einzugehen.

- Auf der ISS-Website finden Sie u.a. Arbeitsberichte, Gutachten und Expertisen zum Download. Weitere Informationen zum ISS-Frankfurt a. M. und zu dessen Kooperationen erhalten Sie unter www.iss-ffm.de.

ISS Gemeinnütziger e. V.

KURT & MARIA
DOHLE STIFTUNG